

Perry Rhodan

NEO

Die Zukunft beginnt von vorn

Christian Montillon

Finale für Ferrol

Perry Rhodan

NEO

PERRY RHODAN NEO – Band 16
Christian Montillon: Finale für Ferrol

Im August 2036 brechen Perry Rhodan und seine Gefährten zum ersten interstellaren Flug der Menschheit auf – doch dieser führt ins Chaos eines Krieges. Die Menschen erreichen das System der blauen Riesensonne Wega, wo die echsenartigen Topsider die Welten der Ferronen angreifen. Rhodans Raumschiff wird abgeschossen, seine Mannschaft getrennt.

Für Rhodan und seine Gefährten beginnt ein erbitterter Kampf ums Überleben – und er scheint aussichtslos: Die Topsider sind absolut überlegen. Schließlich sieht Rhodan nur noch eine letzte Chance: Er gibt sich als der »Lichtbringer« der ferronischen Überlieferung aus und stößt in das Flaggschiff der Invasoren vor.

Auf der Erde droht in der Zwischenzeit der Konflikt zwischen den beutegierigen Fantan und den Menschen zu eskalieren – in einen Krieg, den die Menschheit nur verlieren kann. Die einzige Hoffnung: ein uraltes arkonidisches Raumschiff, das auf dem Grund des Atlantiks liegt ...

Deutschland € 3,90

Österreich € 4,50

Schweiz CHF 7,60

Belgien € 4,50

Luxemburg € 4,50



4 192376 603902

20016

Perry Rhodan

NEO

Band 16

Finale für Ferrol

von
Christian Montillon

»Das Muster der Sterne ist gefrorene Musik.«
Der erste Thort, als er zum letzten Mal in den Himmel sah.

Prolog

Feuerlicht

Der Funke, der zündete, war winzig, aber er wuchs an. Im nahezu selben Augenblick glich er einer Streichholzflamme und weniger als einen Lidschlag später der Lohe eines Flammenwerfers.

Damit endete es nicht. Natürlich nicht. Iwan Goratschin wusste, dass die Macht seiner Psi-Gabe viel weiter ging.

Genau wie damals.

Der Feuerball blähte sich auf. Die mörderische Hitze schmolz den Sand, und nicht nur das. Wesen, die eben noch lebten, verpufften und starben, ohne es auch nur zu merken. Sie wurden bis zuletzt betrogen: Ihren Gehirnen blieb keine Zeit, das eigene Ende zu fühlen, ehe sie sich in atomare Fetzen auflösten.

Alles wiederholte sich. Iwan hatte schon einmal zerstört und vernichtet, ohne es eigentlich zu wollen, und danach hatte ihm das Leben nur eine kurze Zeit des Friedens gegönnt. Frieden, dem er so sehr nachjagte und von dem er geglaubt hatte, ihn bei Ishy Matsu zu finden. Aber das Leben riss ihn zurück, zwang ihn erneut an denselben grausamen Punkt.

»Now, I am become Death, the destroyer of worlds.« – »Jetzt bin ich der Tod geworden, der Zerstörer der Welten.« Der Physiker J. Robert Oppenheimer, der Mann, der als der Vater der Atombombe galt, hatte diese Worte aus dem Bhagavadgita, einer zentralen heiligen Schrift des Hinduismus, zitiert, als er zum ersten Mal die Zündung einer Atomwaffe erlebte und die Folgen beobachtete.

Eine schreckliche, entsetzliche Erkenntnis; und doch war Oppenheimer nie der Tod selbst gewesen, hatte diesem höchstens den Weg geebnet, indem er die Grundlagen für den Bau der Atombombe lieferte. Anders als Iwan Goratschin. Er *war* der Tod. Die Macht, Feuer zu entfachen, die Atome zu zerreißen und eine verheerende Explosion auszulösen, steckte in ihm. In seinem Gehirn. In seiner ... Gabe.

Ihm blieb keine andere Wahl. Er musste es tun. Nur dass er dieses Mal den Weg der Vernichtung freiwillig einschlug. Kein Clifford Monterny zwang ihn mit der Macht seines eigenen entarteten Geistes dazu. Es gab keinen Mutanten, der Iwan als sein Werkzeug missbrauchte.

»Ishy«, flüsterte Goratschin. »Ich bin der Tod.«

Die Worte lösten sich kaum hörbar über seine Lippen, und doch weckten sie ihn auf.

In seiner Halsschlagader pochte das Blut schmerhaft, und das Rauschen in den Ohren schien lauter als ein Wasserfall mitten im Zimmer. Es dauerte ein wenig, bis sein Blick das verschwommene Etwas an der Wand scharfstellen konnte: Die Projektion des Weckers zeigte ihm, dass es 2:09 Uhr war in der Nacht vom 5. auf den 6. August 2036.

Das Neonblau der Digitalanzeige tauchte den Raum in fahles, geisterhaftes Licht. In der Dunkelheit tanzte noch immer die Hölle der atomaren Explosion, die Iwan Goratschin im Schlaf gesehen hatte. Er konnte die Bilder nicht vertreiben, denn sie waren viel mehr als nur ein Traum gewesen. Nur noch wenige Stunden, und sie würden in die Realität überwechseln.

Iwan blinzelte und versuchte die Visionen zu verscheuchen. Es gelang erst, als er einen scharfen Schmerz fühlte. Seine Zähne hatten sich in die Zungenspitze gebohrt. Es schmeckte metallisch. Ein Tropfen Blut rann über die Lippen und das Kinn.

Ishy lag neben ihm, die Arme zur Seite gestreckt, das dunkle Haar hing ihr halb übers Gesicht; jeder Atemzug ließ eine kleine Strähne vor den Lippen tanzen. Tagsüber trug sie es meistens zu einem Zopf gebunden. Sie lag auf dem Bauch, die Decke bis zur Hüfte hinabgerutscht.

Iwan schaute dem Spiel der Haare vor dem Mund zu. Es war unglaublich beruhigend. So friedlich.

Ganz anders als das, was sie in wenigen Stunden tun würden. *Iwan*, hatte sie gesagt, ehe sie einschlief, nackt in seinen Armen, *du weißt, was wir tun müssen?* Eine Träne hatte in ihrem Augenwinkel geglitzert.

Natürlich wusste er es. *Ja, Ishy. Ich weiß es. Und ich danke dir. –*

Wofür? – Dass du sagst, wir müssen es tun, obwohl es ganz allein meine Sache ist.

»Ich bin der Tod, Ishy«, flüsterte er wieder.

Ihre Augenlider flatterten. Sie drehte sich um, noch halb im Schlaf gefangen. Aber hatte da nicht ein Lächeln auf ihren Lippen gelegen?

Er schloss die Augen. Die Bilder kehrten zurück: Die Feuerlohe, entfacht von dem Tod in seinem Kopf. Die atomare Explosion, die die Gobi in ein Inferno verwandelte. Schmelzender Sand und sterbende Lebewesen.

Doch aus dem Feuer trat eine Gestalt. Ishy streckte ihm die Arme entgegen. Sie lächelte.

Es war richtig. Er musste es tun. Letztlich hieß es, dass wenige starben, damit viele lebten. Damit es endlich ein Ende fand. Die Lage eskalierte überall auf der Erde. Als die Fantan die Golden Gate Bridge *stahlen*, war das Fass endgültig übergelaufen. Wie viele mochten dabei gestorben sein?

Er war Iwan Goratschin, und er musste es tun. Er tötete nur, um zu retten.

Die Toten in der Gobi, Fantan zumeist, auf der einen Seite ... gegen Frieden auf der Erde, ehe der merkwürdige Beutezug der Fremden alles mit sich in den Abgrund riss und endgültig Anarchie und Chaos ausbrachen. Ehe vielleicht die gesamte Menschheit ausgelöscht wurde.

Die Waage lieferte ein eindeutiges Ergebnis.

Die Frage war nur, ob nicht dennoch jedes einzelne Leben unendlich schwer wog.

Zumindest auf seinem Gewissen.

1.

Letzte Hoffnung

Wega-System, an Bord der LAST HOPE

»Hier spricht Perry Rhodan. Ich bringe eine Botschaft für Genkt-Tarm, den Oberbefehlshaber der topsidischen Invasionsflotte. Sie lautet: Wir besitzen, was Sie suchen. Ich wiederhole: Wir besitzen, was Sie suchen ...«

Es waren mutige Worte gewesen.

Kühne Worte.

Vielleicht auch törichte Worte.

Denn er besaß *nichts*. Er wusste nicht einmal, ob zutraf, was er sich über die Hintergründe der Invasion der echsenartigen Topsider im Wega-System zusammengereimt hatte. Waren sie überhaupt in dieses Sonnensystem gekommen, um etwas zu suchen? Und wenn ja, was? Die Transmitter, jene geheimnisvolle Transporttechnologie, die die Ferronen nutzten, woher auch immer die Geräte ursprünglich stammten mochten?

Die Mannschaft der RUGR-KREHN zog die kleine LAST HOPE mit der Hilfe eines Traktorstrahls ins Innere des Raumgiganten. Es war ein grotesker Anblick: Die RUGR-KREHN war ein arkonidisches Schlachtschiff, von den Topsidern erbeutet. Eine stählerne Kugel mit einem Durchmesser von achthundert Metern. Die LAST HOPE mit ihrem Umfang von sechzig Metern wirkte wie ein Spielzeugmodell des Riesenraumers.

Im Ringwulst der RUGR-KREHN stand eine riesige Schleuse offen, wie ein Maul, das darauf wartete, sie zu verschlingen. Dahinter wallte Schwärze, dunkler noch als das All, in dem wenigstens die fernen Sterne für Licht – und Hoffnung – sorgten.

Thora hatte zuversichtliche Worte gefunden, hatte betont, dass Rhodans Bluff offenbar funktionierte – Genkt-Tarm oder andere hohe militärische Führer der Topsider schleusten die LAST HOPE ein.

Die Arkonidin sah es positiv. Er brachte weniger Optimismus auf, fragte sich, wozu man sie einschleuste? Um sie gefangen zu nehmen? Und sie zu verhören? Oder zu verhandeln? Zu hören, welche

Lügen die Fremden vorbringen konnten? Oder um sie einfach zu erschießen und die LAST HOPE als Beute zu übernehmen?

»Wir werden uns vorbereiten«, sagte er. »Thora übernimmt die Führung. Ich stelle mich den Topsidern, während ...«

»Wir verstecken uns!« Thora lächelte, wie er es von ihr kannte, doch es verströmte nicht mehr die eisige Kälte wie noch vor Kurzem. »Tschubai, Sie springen mit uns an einen geeigneten Ort. Ich führe das Einsatzteam an – nicht umsonst kenne ich mich an Bord eines Arkonidenraumers besser aus als alle anderen. Die RUGRKREHN mag von den Topsidern erobert und besetzt worden sein, aber sie ist nach wie vor ein Schiff meines Volkes. Und wir mögen es nicht, wenn uns etwas gestohlen wird.«

Sie schaute kurz jeden Einzelnen ihrer kleinen Gruppe an: den Teleporter Ras Tschubai, den Spähermutant Wuriu Sengu, der durch feste Materie sehen konnte, die beiden Ferronen Chaktor und Lossoshér; zuletzt sah sie Perry Rhodan in die Augen. »Notfalls weiß ich, wie man ein Schiff wie dieses von innen her zerstört. Und genau das werden wir gemeinsam vorbereiten, falls alle sonstigen Pläne scheitern.«

Er widersprach nicht. Natürlich nicht. Thora entwickelte exakt das, was richtig und notwendig war: Den alternativen Plan. Den ... Notausstieg, der den Gegnern einen empfindlichen Schlag versetzen würde, wenn Rhodans Vorhaben misslang. *Wenn das nicht schon längst geschehen ist.*

Was konnten sie schon ausrichten? Sie waren ein halbes Dutzend Verzweifelter, die von drei verschiedenen Planeten stammten. Tschubai und Kakuta würden dank ihrer Mutantengaben in der Lage sein, die Topsider zu überraschen. Aber weder er selbst noch Thora oder die beiden Ferronen vermochten vergleichbare Wunder zu bewirken. Schlimmer: Lossoshér, der alte Transmitterwächter, war am Ende seiner Kräfte. Die Invasion der Echsenwesen, die Enthüllungen des uralten, wahnsinnig gewordenen Arkoniden Kerlons über die Geschichte seines Volkes – dies alles setzte dem alten Mann zu. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Chaktor, der ehemalige Raumfahrer, der aus einfachen Verhältnissen stammte, kümmerte sich um Lossoshér, sorgte dafür, dass er

trank, sich trotz der Sorgen, die ihn nicht losließen, ausruhte. Der Anblick rührte Rhodan an. Chaktor hatte bislang kaum eine Gelegenheit ausgelassen, den aus der Elite stammenden, seiner Meinung nach verweichlichten Transmitterwächter seine Verachtung spüren zu lassen. Jetzt pflegte er ihn. Ein Zeichen für seine Menschlichkeit – und dafür, wie verzweifelt es um sie stand. Es ging dem Ende zu.

Rhodans Plan war der nackten Verzweiflung entsprungen, seiner Unfähigkeit, auch nur einen Augenblick dem Sterben im Wega-System tatenlos zuzusehen. Rhodan wollte sich stellen und mit den Topsidern sprechen, idealerweise ihrem Anführer Genkt-Tarm. Es galt, sie so lange aufzuhalten, wie seine Freunde benötigten, im Geheimen die Übernahme des Schiffes vorzubereiten. Diese Verzögerungstaktik sollte Thora und den anderen die Zeit verschaffen, zentrale Stellen der RUGR-KREHN auszuschalten und aus dem Verborgenen heraus in einem Blitzangriff die Gewalt über den Raum an sich zu reißen. Das arkonidische Schlachtschiff war den topsidischen Einheiten haushoch überlegen. Gehörte es erst ihnen, konnten sie das Ende der Invasion erzwingen. Die bloße Drohung, die Waffen der RUGR-KREHN zu entfesseln, würde genügen.

Doch Rhodan gab sich keinen Illusionen hin. Thoras letzte Alternative war der beste Ausgang, den sie realistischerweise erhoffen konnten. Die RUGR-KREHN würde sich in einen Flammenball verwandeln, der jeden an Bord tötete.

Inmitten des Traktorstrahls verschwand die LAST HOPE im arkonidischen Schlachtschiff. Alle an Bord beobachteten es in einem Hologramm, das die Aufnahmen der Außenkameras zusammenrechnete und ein Bild erstellte, als könnten sie das Geschehen aus einiger Entfernung beobachten. Doch diese Gnade war ihnen nicht vergönnt; sie steckten buchstäblich mittendrin.

Die LAST HOPE tauchte in die Lichtlosigkeit ein wie in die Finsternis einer seit Anbeginn der Zeit versiegelten Höhle, in die nie ein Strahl der Sonne hineingefallen war. *Oder wie in ein Schwarzes Loch*, ging es Rhodan durch den Sinn, *das im All alle Materie in sich hineinfrißt, sie verschlingt, um sie nie wieder herzugeben.*

Es blieb nicht bei der umfassenden Dunkelheit. Als die LAST HOPE teilweise ins Innere des Hangars ragte, stellte sich dieser als

weite, fast unangenehm grell erleuchtete Halle dar. Offenbar schützte ein lichtabsorbierendes Energiefeld die offen stehende Schleuse. Roboter und Topsider eilten als winzige Punkte am Boden entlang, klein wie Insekten, die ihrer Wege zogen, um sich Nahrung zu suchen.

Ich bin genau wie sie nur eine bedeutungslose Ameise oder ein Wurm, der sich mit seinen Lügen windet, ehe er unausweichlich zerquetscht wird.

Was tat er in diesen Augenblicken überhaupt? Ein Bluff? Das mochte passen, wenn er mit Reg zu Hause in Terrania saß und Poker spielte, aber wenn es um Hunderttausende oder Millionen Leben ging, um das Schicksal eines gesamten Sonnensystems? Wie hatte er sich diesen Irrsinn nur überlegen können? War das nicht Hybris, eine völlige Selbstüberschätzung, die zu einem grandiosen Scheitern führen musste?

Plötzlich stand Thora direkt neben ihm. »Nicht, Rhodan«, flüsterte sie ihm zu. Ihr Atem strich über seine Wange, hinterließ einen Hauch von Feuchtigkeit. »Sie dürfen nicht zweifeln. Nicht vor unseren Begleitern in diesem Raum und schon gar nicht vor den Topsidern, denen Sie bald gegenüberstehen. Fordern Sie! Zeigen Sie sich stark. Wenn Sie innerlich einbrechen, Rhodan, sind Sie tot. Dann sind wir alle tot. Wir brauchen Sie. *Ich brauche Sie.*«

Thora mochte kein Mensch sein und von einer Welt stammen, die von seiner Heimat unendlich weit entfernt lag, aber ihre Gegenwart tröstete Rhodan, und ihre Willenskraft verlieh ihm Mut. Als sie sich einen Schritt von ihm entfernen wollte, hielt er sie fest. Seine Hände umklammerten ihren Oberarm. Sie ließ es zu.

»Ich weiß«, flüsterte er zurück. »Und ich weiß auch, dass viel mehr auf dem Spiel steht als nur unser eigenes Schicksal.«

Sie tauschten einen kurzen Blick, der Mensch und die Arkonidin, und er fühlte sich von Thora so tief verstanden wie noch nie, seit sie sich auf dem irdischen Mond zum ersten Mal begegnet waren.

Geradezu befreindlich sanft setzte die LAST HOPE im Hangar der RUGR-KREHN auf.

»Ich beschreibe Ihnen eine Umgebung, Tschubai«, sagte Thora. »Ein Wartungsraum, wie er jenseits des Schleusenraums liegen

muss.«

»Ich muss zweimal springen, um vier Personen zu transportieren.«

»Zuerst nehmen Sie Wuriu Sengu und mich mit«, bestimmte die Arkonidin. »Wir werden den Raum notfalls säubern und sichern. Sengu kann zudem durch die Außenwände sehen, ob sich jemand in der Nähe aufhält. In dieser Zeit holen Sie die beiden Chaktor und Lossoshér nach.« Sie streckte die Arme aus, damit die anderen den für einen gemeinsamen Teleportersprung notwendigen Körperkontakt herstellen konnten. »Also, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

*

»Trker-Hon ... Weiser.« Genkt-Tarm, der Oberbefehlshaber der Invasion im Wega-System, betrat die Zelle, in die er Trker-Hon hatte abführen lassen. Ein schlichter Raum, viel zu kalt, als dass ein Topsider sich darin wohlfühlen könnte. Wahrscheinlich gab es in der ganzen RUGR-KREHN keinen unangenehmeren Ort, von der zentralen Recycling-Anlage sämtlicher Hygienezellen einmal abgesehen.

Der Gefangene saß am Boden, den Echsenschwanz zur Seite gelegt und eine Decke über dem Körper. Mit dem Rücken lehnte er gegen die kahle Wand. »Sie nennen mich einen Weisen? Einen, der geachtet sein sollte, weil er die sozialen Weisungen nicht nur kennt, sondern fähig ist, sie so zu interpretieren, dass sie im alltäglichen Leben angewendet werden können?«

Genkt-Tarm blieb vor dem anderen stehen. Am liebsten hätte er ihm die affektierte Klappe über dem linken Auge vom Kopf gerissen oder dafür gesorgt, dass er gänzlich blind durch den Rest seines Lebens ging. Verdient hätte der alte Topsider es gehabt. Trker-Hon hatte ihm getrotzt, in aller Öffentlichkeit, hatte Genkt-Tarm daran gehindert, den Thort der Ferronen zu erschießen, der sein Volk zum Aufstand gegen die Topsider aufgehetzt hatte. Es durfte nicht ungesühnt bleiben.

Aber alles hatte seine Zeit, und die Dinge hatten sich nun einmal geändert. Mittlerweile war Genkt-Tarm froh, dass der Thort noch

lebte. Wer weiß, wozu ihm der Herrscher der Ferronen noch zu nütze sein würde? Der Oberbefehlshaber hatte ihn zusammen mit der seltsamen bleichen Frau, die sich Anne Sloane nannte, in einer anderen Zelle einsperren lassen. Er würde später darüber befinden, wie mit ihnen zu verfahren war.

»Warum sind Sie gekommen?«, fragte Trker-Hon. »Was hat Sie dazu gebracht, sich dazu herabzulassen, mich in meiner Zelle aufzusuchen?«

Genkt-Tarm reagierte nicht darauf. »Woher haben Sie die Decke?«

»Ich glaube nicht, dass Sie hier sind, um sich mit solchen Nichtigkeiten zu beschäftigen.« Trker-Hon strich sich über die Schuppenhaut seines Gesichts.

Ein sanftes, schabendes Geräusch hallte von den nackten, schmucklosen Metallwänden wider. Es weckte in Genkt-Tarm unwillkürlich die Assoziation an ein intimes Zusammensein mit einer Weiblichen nach getaner Arbeit; eine jene Topsiderinnen, wie es sie zu Dutzenden gab, wenn eine wichtige Mission wie diese erfolgreich abgeschlossen war. Sie boten sich ihm an, warteten nur darauf, dass er ausgerechnet sie erwählte. Manchmal konnte man glauben, sie wären nur Tiere.

»Nun?«, riss der Weise ihn aus seinen Gedanken.

»Überlassen Sie das Urteil mir, was ich als Nichtigkeit ansehe und was nicht.« Selbstverständlich *war* es eine Nichtigkeit, aber wenn er fragte, musste der andere antworten. Das war die Natur der Dinge. Er war nun einmal der Kommandant. »Denken Sie an die Rangfolge in diesem Schiff. Also – woher haben Sie diese Decke?«

Trker-Hon schob sie von seinem Körper. Die Decke blieb als zusammengeknülltes Etwas vor seinen Füßen liegen. »Einer der Wächter hat sie mir gegeben, ehe er mich hier eingeschlossen hat. Jemand, dem bewusst ist, was er einem Weisen schuldig ist.«

»Ich verstehe«, sagte Genkt-Tarm, und mit einem leichten Anflug von Scham ergänzte er: »Er hat gut gehandelt. Kommen wir nun zu wichtigeren Dingen.«

»Haben Sie über mein Schicksal befunden?« Seine Stimme klang gleichmütig, als interessiere ihn das Thema weniger als die Decke,

über die sie zuvor gesprochen hatten.

»Noch nicht. Aber ich will Ihnen etwas zeigen.« Er zog ein kleines mobiles Abspielgerät aus einer Tasche seiner Uniform und drückte eine Sensortaste.

Eine Stimme ertönte – die eines Fremden, gesprochen vor wenigen Minuten auf einem Beiboot, das sie fast vernichtet hätten. Mit einem Augenblick Verzögerung baute sich ein holografisches Abbild auf, eine Gestalt, die den Ferronen sehr ähnelte, aber bleicher war als diese. Er erinnerte Genkt-Tarm an diese Anne Sloane, die sie zusammen mit dem Thort auf Pigell gefangen genommen hatten. »Hier spricht Perry Rhodan. Ich bringe eine Botschaft für Genkt-Tarm, den Oberbefehlshaber der topsidischen Invasionsflotte. Sie lautet: Wir besitzen, was Sie suchen. Ich wiederhole: Wir besitzen, was Sie suchen ...«

Trker-Hon verlor seinen Gleichmut. Er sah aus, als wären diese Worte für ihn ein Schlag ins Gesicht. »Dieses Wesen lügt!«

»So?«, fragte Genkt-Tarm. »Wieso sollte dieser Rhodan sich als der legendäre Lichtbringer der Ferronen ausgeben? Eine Lüge ergibt in seiner Situation nicht den geringsten Sinn. Er befindet sich an Bord eines Beiboots, das ich in diesen Augenblicken in den Hangar ziehen lasse. Meine Soldaten nehmen ihn in Empfang. Er ist chancenlos. Ihm muss klar sein, dass der sichere Tod ihn erwartet.« Satz für Satz fügte er wie automatisch hinzu und fragte sich, ob er mit diesem Redeschwall nur sich selbst überzeugen wollte. Denn er war unsicher, und seine Position erlaubte keine Unsicherheit.

Der Weise gewann sichtlich mühsam seine Fassung zurück. Ob er mehr wusste? Über diesen Fremden – *oder über das, was sie suchen?*

»Dieser Rhodan – wer immer er sein mag – wird von Verzweiflung getrieben«, behauptete Trker-Hon. »Und hat er nicht schon einen Erfolg errungen? Sie, Genkt-Tarm, hätten ohne diese Lüge sein Beiboot bereits zerstört. So ist es doch, nicht wahr?«

Genau so war es.

»Und er hat es schon geschafft, an Bord der RUGR-KREHN vorzudringen«, fuhr der Weise fort, mit bezwingender Logik. »Was,

wenn er plant, das Schiff von innen heraus zu zerstören?«

»Es widerspricht jeder Vernunft. Er kann nicht entkommen.«

»Hat das die Ferronen gestört, die als Attentäter gegen unsere Truppen vorgingen und ebenso wussten, dass sie sterben werden?«

Der Oberbefehlshaber der Topsider peitschte mit dem Schwanz auf den Boden. »Er hat keine Chance, sich aus dem Beiboot zu schleichen!«

»Ich halte es ohnehin nicht für wahrscheinlich«, beschwichtigte Trker-Hon. »Ich wollte es nur erwähnen. Wir dürfen keine Möglichkeit außer Acht lassen.«

»Aber was, Weiser, wenn dieses Wesen doch nicht lügt? Was sagen die Fakten? Das Wega-System ist ein besonderer Ort. *Deswegen sind wir hier.* Dieser Perry Rhodan ist ebenfalls besonders. Er ähnelt einem Ferronen, aber er ist zu bleich und zu groß. Zwar gleicht er weitgehend einem Arkoniden, aber seine Haare passen nicht, und seine Augen genauso wenig. Vor allem nicht sein Auftreten. Kein Arkonide könnte Mut wie diesen und eine solche Entschlossenheit aufweisen. Was, wenn diese Legende des Lichtbringers keine Legende ist? Was denken Sie, Trker-Hon? Sie beschäftigen sich mit Legenden, nicht?«

»Rhodan ist nicht allein.« Trker-Hon ging nicht auf die Bemerkung Genkt-Tarms ein. »Wir sind mehrfach Wesen wie ihm begegnet. Und was ist mit dieser Arkonidin namens Thora? Wir haben bislang keine Erklärung für ihr Erscheinen gefunden.«

Genkt-Tarm gab ein spöttisches Zischeln von sich. »Ist es denn so abwegig zu glauben, dass Rhodans Worte der Wahrheit entsprechen? Wir werden keine Antworten finden, außer wir reden mit ihm. Thora ist uns entkommen – unter Umständen, die nach wie vor ungeklärt bleiben.«

»Warum sagen Sie mir das?« Trker-Hon stützte sich seitlich mit dem Echsen Schwanz ab und schnellte in die Höhe.

Für eine winzige Zeitspanne, so lang wie ein einziges Schnappen der Nickhäute, glaubte Genkt-Tarm, der andere wolle ihn angreifen.

»Glauben Sie, ich wüsste nicht, dass Thora verschwunden ist?«, fuhr der Weise fort. »Ich habe dabei fast mein Leben verloren!«

»Unter ungeklärten Umständen, ja! Ist Ihre Erinnerung inzwischen

schen zurückgekehrt?«

»Selbstverständlich nicht! Ich hätte Sie sofort informiert.«

»Kann ich mich darauf verlassen? Immerhin habe ich Sie einkerkern lassen.«

»Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.«

So?, dachte Genkt-Tarm. Denkst du wirklich so nüchtern, Weiser? Kannst du so gut trennen? Diesen Zweifel artikulierte er jedoch nicht. »Sie haben recht. Ich musste Sie unter Arrest stellen, Trker-Hon, weil Sie in einer Notsituation meine Autorität angezweifelt und meinen Befehlen zuwidergehandelt haben.«

»Deswegen lebt der Thort der Ferronen noch, auch wenn es für sein Volk anders aussehen muss.« Der Weise schob seine Augenklappe zurecht; kurz konnte Genkt-Tarm einen Blick auf die leere Höhle darunter werfen. Eine schleimige Masse, vielleicht ein kühzendes Gel, verschmierte die Ränder. »Ich würde wieder genauso handeln.«

»Sie haben Mut, dass Sie mir das ins Angesicht sagen.«

»Zweifelten Sie an meinem Mut? Oder an meiner Aufrichtigkeit? Ich stehe für unser Volk ein, Genkt-Tarm, wenngleich auf andere Art als Sie. Ich gebe gern zu, dass wir ohne das Militär verloren wären – aber das Militär ... Sie ... sollten sich auch auf die Bedeutung der Weisen besinnen. Das Despotat ist nicht der Maßstab aller Dinge. Aber zurück zum Thema. Was werden Sie mit Rhodan tun?«

Der Soldat peitschte mit einem Schlag seines Schwanzes die Decke zur Seite. »Mein erster Gedanke war, ihn hinrichten. Öffentlich, als ein Zeichen, das alle sehen. Ähnlich wie im Fall des Thort – nur dass ich mich dieses Mal nicht dabei stören lassen würde.«

»Aber?«

»Aber ich denke, ich sollte mich anders entscheiden. Gewiss, es wäre der Todesstoß für die Überlieferung der Ferronen, die in ihm den Lichtbringer sehen, der ihnen fast so viel törichte Hoffnung verleiht wie ihr jämmerlicher Thort!«

»Noch einmal: aber?«

»Es gibt einen Zweifel, tief in mir. Ich kann ihn nicht erklären. Ich will nicht voreilig handeln. Hinrichten können wir Rhodan je-

derzeit, wenn es uns beliebt.«

»Uns?«

»Mir«, verbesserte Genkt-Tarm automatisch. »Dennoch, ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich Ihren Rat hören möchte.«

»Ich empfehle zweierlei«, sagte Trker-Hon. »Erstens – Rhodan kommt sicher nicht allein. Lassen Sie sein Schiff durchsuchen, wenn er sich stellt.«

»Sie glauben, er verbirgt ein Einsatzkommando?«

»Was zählt Glauben angesichts militärischer Präzision?«

Das gefiel Genkt-Tarm. Vielleicht wählte sein Gegenüber diese Worte nur, um sich einzuschmeicheln und sein Vertrauen zurückzugewinnen, doch das spielte keine Rolle. Solange sich der Weise unterordnete und den Platz einnahm, den die natürliche Rangfolge ihm zuwies, zählte er gerne auf seine Unterstützung.

»Mein zweiter Rat«, fuhr Trker-Hon fort, »lautet: Lassen Sie Ihre Truppen das Feuer einstellen. Rufen Sie einen vorübergehenden Waffenstillstand im gesamten System aus. Es verhält sich nicht anders als mit diesem Rhodan. Wir können die Ferronen jederzeit vernichten – aber wenn wir es nicht tun, ergeben sich womöglich überraschende neue Perspektiven.«

Der Oberbefehlshaber der Topsider schwieg, während er über diese Worte nachdachte. »Sie sind tatsächlich weise«, sagte er schließlich. »Ich werde Ihren Ratschlägen folgen.« Er wandte sich um und verließ die Zelle. Draußen drehte er sich noch einmal um. Trker-Hon stand nach wie vor bewegungslos vor der Zellenwand. »Worauf warten Sie, Weiser? Kommen Sie mit! Ihr Platz ist an meiner Seite. Treten wir diesem Rhodan gegenüber und schauen, was das Schicksal für ihn und uns bereithält.«

Er war allein.

Seine Gefährten hatten die LAST HOPE verlassen; Ras Tschubai hatte genau wie geplant zunächst Thora und Wuriu Sengu, dann die beiden Ferronen Chaktor und Lossoshér aus dem Beiboot teleportiert. Die beiden Ferronen würden ihr Versteck auf dem Schlachtschiff nicht verlassen. Mehr ließ der Zustand des alten Transmitterwächters nicht zu. Thora, Tschubai und Sengu würden derweil die RUGR-KREHN präparieren.

Er verließ das Schiff, das Wuriu Sengu nach der Zerstörung der GOOD HOPE mit einer Brise Galgenhumor von TOSOMA X auf LAST HOPE umgetauft hatte.

Vielleicht war all das reiner Irrsinn.

Vielleicht konnte er nur einen Fuß in den Hangar des arkonidischen Kriegsschiffes setzen, bis ihn ein Dutzend Strahlerschüsse durchbohrten.

Vielleicht lachten die Topsider unter ihrem Anführer Genkt-Tarm ihn wegen seiner offensichtlichen Lüge längst aus.

Womöglich ging sein Pokerspiel aber auch auf. Er war zu allem bereit, und er würde sich auf jede neue Situation einstellen, wenn ihm Gelegenheit dafür blieb.

Er fragte sich, ob es ein Fehler gewesen war, ihre Handlungen vorausberechnen zu wollen. Sie waren keine Menschen, mehr noch, sahen schon äußerlich fremder aus als alle Arkoniden und Ferronen zusammengenommen. Und doch waren sie ... intelligente Lebewesen. Persönlichkeiten. Individuen. Sie folgten Regeln, die sie *Sätze der sozialen Weisung* nannten und die von einer gewissen Ethik zeugten, mochte diese nun für menschliche Vorstellungen auf den ersten Blick verständlich sein oder nicht.

Niemand schoss auf ihn, als er im Hangar den Soldaten entgegenging, die ihn erwarteten. Immerhin.

Ein Topsider in einem schweren Kampfanzug trat auf ihn zu, eine Waffe in der Hand. »Wer befindet sich noch an Bord Ihres Beiboots außer Ihnen?«

»Niemand.« Das war nicht einmal gelogen.

»Sie wollen behaupten, dass Sie es allein gesteuert haben?«

Rhodan nickte; eine unwillkürliche Geste, die der andere sicher nicht zu deuten wusste. »Sie können die LAST HOPE gerne durchsuchen.«

Der folgende Laut, eine Mischung zwischen Zischeln und Bellen, stellte wohl eine Art Lachen dar. »Äußerst gnädig von Ihnen, Fremder!« Der Soldat gab einen Wink, und eine ganze Einheit stürmte das Schiff. »Und nun folgen Sie mir.«

Perry Rhodan fügte sich, und ihm entging nicht, dass der andere auf Nummer sicher ging. Nicht nur ein Trupp aus sechs weite-

ren topsidischen Soldaten in schweren Kampfanzügen folgte ihm in wenigen Metern Abstand, sondern es stampften auch drei Kampfroboter heran. Die grob humanoid geformten Modelle richteten breite Geschützmündungen auf ihn. Sie mussten arkonidischer Konstruktion sein.

»Wohin bringen Sie mich?«, fragte er.

Er rechnete damit, ignoriert zu werden, wurde jedoch eines Besseren belehrt. »Genkt-Tarm erwartet Sie in der Zentrale.«

»Ihr Anführer persönlich«, sagte Rhodan, um das Gespräch am Laufen zu halten. »Welchen Rang hat er vorher begleitet, als Chrekt-Orn noch der Oberbefehlshaber ...«

»Schweigen Sie!«, herrschte der Topsider ihn an. »Mein Auftrag besteht darin, Sie in die Zentrale zu geleiten, nicht mehr und nicht weniger.«

»Aber«

»Ich kann Sie auch niederschlagen und von einem Kampfroboter weiterschleifen lassen, wenn Sie das wünschen. So genau wurde mein Befehl nicht umgesetzt.«

Das war eindeutig. Rhodan schwieg.

Von Thora kannte er den Aufbau eines arkonidischen Kugelraumers dieser Größe. Der 800-Meter-Gigant wies ein dreischaliges Schema auf.

Die äußere Schale durchquerten sie gerade; dort waren sie im Hangar gelandet. Nun erst, da die erste Anspannung vorüber war, fiel Rhodan auf, dass er leer war. Sie mussten bei der Eroberung der RUGR-KREHN durch die Topsider verloren gegangen oder vernichtet worden sein. Zumindest ging er davon aus, dass es bewaffnete Auseinandersetzungen gegeben hatte. Außerdem lagen in dieser äußeren Hülle die Schutzschirmgeneratoren und die Systeme der Bewaffnung.

Bald erreichten sie in einem breiten Korridor, der schnurgerade immer tiefer in den Kugelraumer führte, die mittlere Schale. Diese nahm den Großteil des gigantischen Volumens ein, und sie war laut Thora bis auf den letzten Zentimeter mit den Anlangen des Transitionstriebwerks gefüllt. Nur wenige Wartungsrohren, Durchgänge und Antigravschächte schnitten sich durch die riesi-

gen technischen Bauteile.

Der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen. Vor allem die stampfenden Schritte der Kampfroboter dröhnten in der Stille, ein hämmерndes, rhythmisches Stakkato, das Rhodans Gedanken mit sich fortreißen wollte.

In der inneren Schale wiederum lagen die Zentrale und Mannschaftsquartiere sowie alles, was die Besatzung im Ernstfall zum Überleben benötigte. Zwei Fusionsreaktoren zur autarken Energieversorgung, die Andruckabsorber und Lebenserhaltungssysteme, Lazarette, Vorratskammern ...

Inzwischen mussten sie diesen Bereich erreicht haben, denn auf beiden Seiten zweigten nun in unregelmäßigen Abständen Quergänge ab. Schotten lagen in den Wänden, sämtlich geschlossen. Auch kam ihnen niemand entgegen.

Sie haben sich gut vorbereitet, erkannte Rhodan. Alles andere hätte ihn überrascht. Die Topsider sind vorsichtig. Es wird zu keinen unliebsamen Zufällen kommen, die mir einen Vorteil verschaffen könnten. Außerdem bekam er so gut wie nichts zu Gesicht, das ihm Aufschluss darüber geben könnte, wie viele Topsider sich an Bord befanden, ob diese die Schiffsanlagen völlig beherrschten – und was dergleichen Fragen mehr waren.

Er fragte sich, wo an Bord sich seine Freunde inzwischen aufhielten. Was, wenn man ihren Alleingang entdeckte? Es würde auch seine Lage merklich erschweren. Gleichzeitig stellte er sich vor, wie der Trupp aus topsidischen Soldaten die LAST HOPE durchsuchten und genau das fanden, was sie finden sollten: nichts. Das war einer der wenigen erheiternden Gedanken.

Sie erreichten die Zentrale.

Ein leuchtendes Etwas zog seinen Blick an.

Inmitten holografischer Schaltflächen stand ein Topsider, der wohl als Pilot fungierte. Die immateriellen Eingabefelder schwebten rund um ihn in der Luft, genau wie er es zuerst bei Thora in der GOOD HOPE gesehen hatte. Momentan beachtete er sie kaum; die RUGR-KREHN trieb wohl ohne Antrieb oder auf stabilem Kurs durch das Wega-System. Von diesem Platz aus war zweifellos auch der Traktorstrahl geschaltet worden, der

die LAST HOPE eingefangen hatte.

Die Decke des Raumes wölbte sich hoch über ihnen; eine verschwenderische Gestaltung, wie sie wohl nur der Zentrale vergönnt war. An den Wänden standen seltsam geformte Sitze, Mulden ähnlich. Wahrscheinlich gehörten sie nicht zur arkonidischen Grundausstattung des Schiffes.

In zweien davon ruhten Topsider, halb sitzend, halb liegend. Beide erhoben sich, als Rhodan eintrat.

Als er keine Anstalten zeigte, zu ihnen zu gehen, stieß der Soldat ihm gegen den Rücken. Rhodan taumelte vorwärts.

»Gehen Sie!«

Rhodan fügte sich. Einer der beiden musste Genkt-Tarm sein. Es war gut, ihn zu treffen. Es konnte alles ändern. Der andere ...

Ihm stockte der Atem.

Das durfte nicht wahr sein!

Der zweite trug eine rote Klappe über dem linken Auge, mit einem Gummiband befestigt. Daran erkannte Rhodan ihn sofort. Ihm wurde kalt.

Dies war jener Topsider, den der Ferrone Chaktor vor einigen Tagen niedergeschossen hatte, als sie Thora auf Rofus aus der Gefangenschaft der Topsider befreit hatten. Der Schuss hatte das Echsenwesen nicht getötet. Chaktor hatte voller Zorn erneut auf es feuern wollen, war jedoch von Rhodan am zweiten Schuss gehindert worden. Diesen wehrlosen Mann zu töten wäre kaltblütiger Mord gewesen. Rhodan hatte sich sogar die Zeit genommen, die Wunden des Topsiders zu versorgen.

Und nun stand ausgerechnet dieser Topsider ihm in der Zentrale des Kriegsschiffes gegenüber, neben Genkt-Tarm, dem neuen Oberbefehlshaber der Invasion? Das konnte kein Zufall sein.

»Mein Name«, sagte der Topsider, »lautet Trker-Hon. Ich bin ein Weiser meines Volkes, und ich diene als ... Vermittler zwischen Genkt-Tarm und Ihnen.«

Er erkennt mich, dachte Rhodan, aber er lässt es sich nicht anmerken. Er hält geheim, dass wir uns schon einmal getroffen haben.

Das verlieh dem bevorstehenden Gespräch eine völlig uner-

wartete Wendung. Rhodan konnte nun noch weniger einschätzen, was auf ihn zukam als zuvor. Nur eins war ihm klar: In diesen Momenten entschied sich das Schicksal eines ganzen Sonnensystems.

2.
In der Tiefe
6. August 2036
Erde, an Bord der TOSOMA

Crest da Zoltral schloss für einen kurzen Augenblick die Augen und gönnte sich die Illusion, alles wäre anders. Er tadelte sich selbst. War es nicht töricht, sich in Gedankenspiele zu flüchten? Am Ende würde er sich mit den Arkoniden an Bord der AETRON vergleichen müssen, die kaum noch etwas von der Realität mitbekommen hatten, weil sie in ihre Fiktivspiele versunken gewesen waren.

Er befand sich zwar in der Zentrale eines arkonidischen Raumers, aber er war nicht auf dem Mond gestrandet.

Gestrandet war dieses Schiff dennoch, aber auf dem Meeresgrund des Planeten, den seine Bewohner schlicht »Erde« nannten, als existiere neben ihr keine andere Welt im Universum. Dort lag die TOSOMA wohl bereits seit 10.000 Jahren oder mehr, halb eingesenken im Schlick und überwachsen von hartnäckigen Tiefseepflanzen.

Und vor allem war Thora nicht an Bord. Stattdessen war sie, die er wie eine Tochter liebte, tot.

Lesly Pounder eilte plötzlich an Crest vorüber. Der untersetzte Mann mit dem schütteren Haar hatte sich selbst vor wenigen Minuten *alt* genannt, stand aber mit seinen 55 terranischen Jahren *im besten Alter*, wie der Arkonide dagegegengehalten hatte. Jedenfalls ließ Pounder nicht die geringste Altersschwäche erahnen. Er schien überall in der Zentrale der TOSOMA gleichzeitig zu sein und versprühte eine unbändige Menge an Energie. Hin und wieder schmetterte er einige Befehle an die Heerschar von Spezialisten, die durch das Schiff eilten wie durch ein Wunderland.

Sie waren wie Kinder, dachte Crest, und deshalb stand ihnen die Zukunft offen. Anders als seinem Volk, denn etwas hatte er gelernt: Es gab Kinder, die die Welt veränderten, und das nicht nur im Traum.

Mit einem Mal machte Pounder kehrt, ging an einem der Arbeits-

pulte vorüber und blieb vor Crest stehen. Der Arkonide ruhte in einem der alten Kontursessel, den er hatte in die Zentrale schaffen lassen; sein Körper benötigte mehr Ruhe, als es ihm selbst lieb war.

Lesly Pounder, der ehemalige Flight-Director der NASA, ging vor ihm in die Hocke, um sich mit ihm auf einer Augenhöhe zu befinden; eine Geste, die den Arkoniden zutiefst rührte. Ausgerechnet Pounder, die brummige, stets gereizte Bulldogge, von seinen Leuten *alter Knochen* genannt, wenn er weit genug entfernt war, um es nicht zu hören.

»Wie beurteilen Sie die Lage, Crest? Sie erhalten doch in regelmäßigen Abständen aktualisierte Daten, wie ich es angeordnet habe?«

»Ständig.« Er konnte gar nicht mehr zählen, wie oft einer der Spezialisten zu ihm gekommen war und ihm einen Pad in die Hand gedrückt hatte. »Ich ertrinke sozusagen darin.«

»Eine makabre Formulierung hier auf dem Meeresgrund.«

Crest lächelte. Seine Augen begannen vor innerer Erregung zu tränen. »Mir bleibt fast keine Zeit, mich hin und wieder selbst vom Gesamtzustand des Schiffes zu überzeugen. Mit eigenen Augen und meinen eigenen Händen sozusagen.«

»Das können Sie nachholen.« Pounder verschränkte die Arme vor der Brust und nickte. »Wie wäre es mit ... jetzt?«

Der Arkonide erhob sich aus dem Sessel. »Mir fällt kein besserer Zeitpunkt ein.«

Lesly K. Pounder führte ihn mit einer absoluten Selbstverständlichkeit durch die Zentrale, als wäre die TOSOMA ein Schiff seines Volkes. Darin lag jedoch keinerlei Arroganz oder Herablassung gegen Crest.

Überall arbeiteten sogenannte *Spezialisten*, die diesen Titel in Hinsicht auf außerirdische Technologie zwar nicht unbedingt zu Recht trugen, aber immerhin die geeigneten Männer und Frauen waren, die dieser Planet bieten konnte. Sie alle hatten bis vor Kurzem für die nationalen Raumfahrtprogramme der Menschheit gearbeitet; Weltraumverrückte, die sich bei der ersten Gelegenheit auf Perry Rhodans Seite schlugen, genau wie Pounder selbst.

Nevada Fields, das ehemalige Kontrollzentrum der amerikani-

schen Weltraumbehörde NASA, lag inzwischen leer und verwaist, wie Crest wusste. Ebenso seine russischen, europäischen, chinesischen, indischen und brasilianischen Pendants. Praktisch alle Mitarbeiter waren nach Terrania gezogen, um dort an ihrem großen Traum zu arbeiten – der Reise zu den Sternen.

Dabei hatte es sie letztlich auf den Grund des Meeres verschlagen, im buchstäblichen Sinne weiter *nach unten*, als sie es für möglich gehalten hätten, und doch dem Weltraum näher als je zuvor in ihrem Leben.

Mehr als einmal hörte Crest Lachen, von Männern und Frauen, die sich gleichzeitig genau bewusst waren, dass der gesamte Planet in Gefahr stand, in den Untergang gerissen zu werden. Die Jagd der Fantan nach Besun drohte zu eskalieren. Bewaffnete Auseinandersetzungen gehörten längst zur Tagesordnung.

Dennoch herrschte an Bord der TOSOMA geradezu euphorische Stimmung. Alle arbeiteten bis weit über ihre Grenzen, schliefen zu wenig, verausgabten sich völlig. Keiner beschwerte sich dabei, für jeden Einzelnen war ein Traum schon dadurch in Erfüllung gegangen, das Innere eines solchen Raumschiffs mit eigenen Augen zu sehen – mehr noch, an seiner Wiederherstellung und Reparatur mitarbeiten zu können.

»Der Augenblick, in dem sich die TOSOMA aus den Fluten erhebt, um wieder ins All aufzubrechen, ist nicht mehr fern«, sagte Lesly Pounder. »Wir berechnen bereits erste Simulationen, die uns einen Eindruck des Starts vermitteln sollen. Es wird alles andere als einfach werden.«

Crest nickte. »Das Schiff steckt tief im Meeresgrund. Es wird sich nicht ohne Probleme daraus lösen. Nicht ohne ... Folgen.«

Pounders Miene verdüsterte sich. »Die Bordpositronik stellt düstere Szenarien in Aussicht.«

Der Hauptcomputer des Schiffs gehorchte Crest nach einigen Verwicklungen inzwischen völlig, und auf seine Anweisung hin kooperierte er mit den Hundertschaften von Ingenieuren und Monteuren, die sich überall an Bord zu schaffen machten.

»In Kürze«, fuhr Lesly Pounder fort, »wird die erste bordweite Simulation bereitstehen.«

»Der Start?«

Der andere bestätigte mit einem Nicken. »Sind Sie bereit, Crest?«

»Ich? Wofür?«

Der *alte Knochen* schien verwirrt. Er fuhr sich mit der Hand durch das schüttete Haar, eine Geste, die der Arkonide nie zuvor bei ihm beobachtet hatte. »Selbstverständlich leiten Sie die Simulation als Kommandant des Schiffes.«

»Der Kommandant sollte es leiten«, stimmte Crest zu. »Dem kann niemand widersprechen.«

»Dann ist alles klar«, sagte Pounder. Allerdings nur, weil er noch nicht verstand.

»Das sehe ich anders.« Crest sprach lauter, sodass seine volltönende Stimme durch die gesamte Zentrale hallte. »Sie alle sind großartige Männer und Frauen! Dieses Schiff könnte sich keine bessere Mannschaft wünschen. Mister Pounder hat gut daran getan, Sie an Bord zu bringen.«

Der ehemalige Flight Director räusperte sich und schien mit einem Mal jede Selbstsicherheit zu verlieren. Offenes Lob und Komplimente anzunehmen gehörte nicht zu seinen Stärken. »Danke, Crest, wir wissen es zu schätzen, dass Sie es so beurteilen. Das ist mehr, als wir erwarten durften. Schließlich sind Sie ganz anderes gewohnt.«

»Das bin ich in der Tat.« Der Arkonide lächelte aufmunternd. »Sie alle kennen zweifellos Berichte oder Bilder der in Lethargie versunkenen Mannschaft meines Schiffes AETRON, und Sie wissen auch, dass ich längst tot wäre, wenn ich mich nur auf sie verlassen hätte. Stattdessen baute ich auf die Menschen dieses Planeten. Allein die Tatsache, dass ich noch lebe, gibt mir im Nachhinein recht. Ich habe die richtige Entscheidung getroffen, und das gedenke ich zu wiederholen.«

Er schwieg, und in der ganzen Zentrale schien die Zeit stillzustehen. Niemand sagte ein Wort, niemand bewegte sich. Es blieb völlig still. Jeder Einzelne hing an Crests Lippen.

»Das Einzige, das diesem Schiff noch fehlt, ist der passende Kommandant.«

Diese Worte brachen das Schweigen. »Aber«, setzte Pounder an,

»ich kann mir niemand Besseren vorstellen als Sie, Crest. Sie sind der geeignete Mann, um die TOSOMA zu führen.«

»Sie schmeicheln mir, Mister Pounder, aber Sie irren sich. Ich bin nicht der Richtige. Ich bin alt, und außerdem habe ich auf der AETRON nicht umsonst den Posten des Wissenschaftlichen Leiters ausgefüllt. Hätte ich das Schiff geführt, wäre alles anders gekommen, aber nicht zum Guten. Ich wäre tot, es hätte niemals ein Kontakt mit Ihrem Volk stattgefunden, und Thora ...« Er brach ab, als ihn bei dem Gedanken an seine Ziehtochter plötzlich der Schmerz überwältigte.

Pounder erwies sich als erstaunlich einfühlsam. »Wir wissen nichts über Thoras Verbleib. Der Kontakt zur GOOD HOPE ist abgebrochen. Das kann alles Mögliche bedeuten, ich fühle es! Bitte trauern Sie nicht voreilig.«

Crest blinzelte die Tränen der Erregung weg. »Sie sind gut zu mir, Pounder.«

»Anteilnahme ist selbstverständlich.«

Noch immer lauschten alle in der Zentrale wie gebannt ihrem Gespräch, obwohl es längst in ein Gebiet abgeschweift war, das Crest nicht beabsichtigt hatte. Doch das ließ sich nicht mehr ändern, und er würde das Gespräch wieder in die richtige Richtung lenken. »Es gibt keine Selbstverständlichkeiten im Universum, das habe ich gelernt. Deshalb danke ich Ihnen, dass Sie mir Mitgefühl entgegenbringen.«

Der Arkonide straffte sich, atmete tief durch. »Aber was immer mit Thora und der GOOD HOPE geschehen sein mag, vor uns liegt eine Aufgabe. Die TOSOMA ist die einzige Hoffnung der Menschheit. Sie braucht einen Kommandanten, der zäh ist, den nichts erschüttern kann und der handelt, wenn es darauf ankommt – keinen nachdenklichen alten Mann wie mich, der sich zu oft in den Labyrinthen seiner eigenen Gedanken verliert. Deshalb gibt es nur einen möglichen Kommandanten für das Schiff: Sie, Mister Pounder.«

*

Lesly K. Pounder fühlte sich, als habe man ihm in den Magen ge-

schlagen.

Nur der Schmerz fehlte.

»Das ... das ist nicht Ihr Ernst, Crest.«

»Wirk ich, als würde ich scherzen?«, fragte der Arkonide. »Sie, Mister Pounder, sollen der Kommandant der TOSOMA sein. Sehen Sie sich um! Ohne Ihre Hartnäckigkeit, ohne *Sie* wäre keiner von uns heute hier in diesem Schiff. Sie haben Perry Rhodan in einer Verzweiflungsmission zum Mond geschickt und damit exakt das Richtige getan. Sie haben das Schicksal Ihrer Welt verändert und das Tor zu den Sternen aufgestoßen, auch wenn Sie am Flug der STARDUST nicht selbst teilgenommen haben.«

»Habe ich damit nicht nur Unglück und Verderben gebracht?«

»Nein, das haben Sie nicht«, tönte es von irgendwo hinter Pounder. Zum ersten Mal verschaffte sich einer der Spezialisten Gehör, und sein Zwischenruf führte erst zu vereinzeltem Klatschen, dann zu tobendem Applaus, der von den Wänden der Zentrale widerhallte.

Crest hob die Hand, wie ein Solo-Künstler auf einer Bühne, und sorgte mit einer winzigen Bewegung für Ruhe. »Ich wäre wahrscheinlich längst einen erbärmlichen Tod gestorben, wenn Sie nicht gehandelt hätten, als es geboten war, Mister Pounder. Die märchenhafte Technik, die mich an Bord der AETRON umgab, half mir nicht. Die Menschen dieses Planeten haben mich gerettet und meine Krankheit geheilt. Sie haben den Traum von den Sternen niemals aufgegeben – und nun soll Ihr Traum in Erfüllung gehen!«

Wieder donnerte Applaus los. Pounder drehte sich einmal um die eigene Achse, und wo immer er hinsah, verneigten sich all die Spezialisten. *Vor ihm.*

Crest lächelte – auf seine sachliche, gutmütige Art –, und Pounder verstand auf einmal, dass dieser Arkonide tatsächlich eher ein Mentor war als ein aktiver Raumschiffskommandant. Dennoch verschlug es dem ehemaligen Flight Director die Sprache – ihm, dem Mann, der niemals die Fassung verlor.

Mit einer barschen Bewegung hob er die Rechte und wischte sich über die Augen, in die Tränen getreten waren. »Sie haben richtig gesehen«, rief er. »Der *alte Knochen* droht die Selbstkontrolle zu

verlieren! Und ja, ich weiß, wie Sie alle mich genannt haben, wenn Sie glaubten, ich würde es nicht hören, drüben in Nevada Fields. Aber meine Ohren waren überall – genau wie es sich für einen künftigen Kommandanten gehört!«

Ein erneuter Applaus, der noch an Intensität zunahm, als sich Pounder Crest zuwandte und diesem erst die Hand schüttelte und ihn schließlich, überwältigt von seinen eigenen Gefühlen, umarmte.

»Ich danke Ihnen«, flüsterte er dem Arkoniden ins Ohr. Die langen weißblonden Haare bewegten sich im Hauch seines Atems, ehe er sich wieder löste.

»Sie haben das Richtige getan«, gab Crest ebenso leise zurück. »Und dafür danke ich Ihnen. Die ganze Menschheit wird Ihnen noch danken.«

Ehe der Beifall der Mannschaft verklang, trat eine Frau aus der Menge. Sie trug ihr schwarzes Haar stoppelkurz geschoren. Auf der Stirn prangte die Tätowierung einer Schlange, die ihren Körper um einen Stein wand. »Captain ... Captain Pounder. Das sollten Sie sich ansehen.«

Trotz ihrer Worte, die sie an Pounder richtete, reichte sie das Pad in ihrer Hand zuerst an Crest. Offensichtlich war sie verwirrt.

Der Arkonide nahm es an, warf nur einen kurzen Blick darauf, und seine ohnehin bleiche Gesichtshaut wurde von einer Sekunde zur nächsten noch fahler. »Wie es aussieht«, sagte er leise, »bleibt uns keine Zeit mehr für Simulationen und Hochrechnungen. Wenn Sie meinen Rat hören wollen, müssen wir *sofort* starten.«

Crest streckte ihm das Pad entgegen. »Kommandant?«

3.

Eine Kostprobe der Macht Wega-System, an Bord der RUGR-KREHN

Thora eilte leichtfüßig durch den kleinen Raum. Wieder war Ras Tschubai mit ihr gesprungen, diesmal mitten in eines der Neben-Waffenlager am äußeren Rand der zentralen Kugelschale. Gegen *konventionelles* Eindringen von nichtbefugten Eindringlingen war es bestens gesichert; ein Teleporter hingegen konnte es problemlos als Ziel wählen.

Genau wie erhofft, präsentierten sich die Regale und Wandhalterungen nach wie vor voll bestückt. Die Topsider hatten dieses Reservoir noch nicht angerührt.

Die Lichtbahnen ihrer Brustscheinwerfer durchschnitten die völlige Dunkelheit in dem Raum. Thora hatte als Erstes für alle in ihrer kleinen Einsatztruppe arkonidische Raum- und Kampfanzüge besorgt; Tschubai war in ein Vorratslager ebenso teleportiert wie nun in die Waffenkammer. Allerdings sah er nicht so aus, als könne er diese ständige Belastung noch lange durchhalten.

Der schwarzhäutige Teleportermutant lehnte mit dem Rücken gegen die Wand. Er atmete schwer, stützte die Hände auf den Oberschenkeln ab. Tränen rannen ihm aus den Augen. Tschubai senkte den Blick, versuchte es zu verbergen.

Thora entging es natürlich nicht; als Kommandantin war sie darauf geeicht, ihre Untergebenen, ihre ... Besatzung genau zu beobachten. Tschubai näherte sich überdeutlich dem Ende seiner Kräfte, drohte jederzeit zusammenzubrechen. Auch wenn er anderes behauptete, musste er sich nach diesem Einsatz dringend eine Pause gönnen – wenn er es nicht freiwillig einsah, würde sie es ihm befehlen.

Sie entnahm einen Tragbehälter mit zehn Mini-Sprengsätzen, die geschickt platziert die Außenhülle der RUGR-KREHN an mehreren Stellen aufreißen und das Schiff in ein manövrierunfähiges Wrack verwandeln konnten.

Zusätzlich griff sie sechs schwere Handfeuerwaffen – für jeden der *Untergrundrebellen* eine, einschließlich Perry Rhodan, über

dessen Fortschritte sie nichts wusste. Sie hoffte, dass er überhaupt noch lebte. Die Waffen befestigte sie an einem magnetisierbaren Haltegurt, den sie sich über den Brustkorb spannte.

Sie überlegte kurz, dann ließ sie eine zeitzündergesteuerte Granate von der Größe ihrer Faust in einer Tasche des Anzugs verschwinden. Hastig eilte sie zurück zu Tschubai und berührte ihn am Oberarm, um den notwendigen Körperkontakt herzustellen. »Ich bin so weit.«

Er schaute sie an, und sie erschrak. Das Weiß seiner Augen, das normalerweise aus der tiefschwarzen Gesichtshaut leuchtete, schillerte rot. *Blutunterlaufen* war ein zu schwacher Ausdruck. Er bemerkte wohl ihren erschrockenen Blick und wischte sich mit zitternden Fingern über die Nasenlöcher. »Sieht nicht gut aus, was? Die Anstrengung. Extremer Druck im Kopf, ich fühle mich, als müsste er gleich zerplatzen.«

»Sie bluten nicht aus der Nase«, sagte Thora. »Es sind Ihre Augen. Können Sie springen?«

Ras Tschubai nickte. »Auf zu den anderen. Dann ruhe ich mich aus.«

Die Arkonidin wartete ab.

Nichts geschah.

Außer dass der Teleporter plötzlich schwankte. Mit einem Stöhnen kippte Tschubai weg, ihr genau in die Arme.

Sie fing ihn ab, legte ihn auf den Boden. Der Teleporter war ohnmächtig. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Nun saß sie in diesem Waffenlager fest, während die anderen auf ihre Rückkehr warteten. Zumal sie Tschubai nicht ohne Weiteres mit sich nehmen konnte – von ihrem aktuellen Versteck trennten sie achtzig Meter Luftlinie und vier Decks in der Höhe.

Diesen Weg zurückzulegen, ohne von den Topsidern entdeckt zu werden, würde an ein mittelgroßes Wunder grenzen. Und bei allen Sternengöttern dies- und jenseits des Großen Imperiums, auf Wunder wollte und durfte sie sich nicht verlassen!

Ein Geräusch ließ sie aufschrecken. Schwere Schritte, draußen vor dem Schott. Jemand blieb vor dem Eingang in das Waffenlager stehen. Sie hörte Stimmen, zu dumpf, um einzelne Worte zu verste-

hen.

Thora hob den Strahler. Wenn es sein musste, würde sie kämpfen. Ihr blieb keine andere Wahl.

Alles in ihr krampfte sich zusammen – doch das Schott öffnete sich nicht. Stattdessen entfernten sich die Schritte wieder.

Thora schloss kurz die Augen, steckte die Strahlerwaffe weg und beugte sich über den Teleporter. Sie aktivierte einen Scan mit den in den Anzug integrierten einfachen Medizinsystemen. Diese waren nicht auf Menschen geeicht, wohl aber auf den generellen Umgang mit humanoiden Völkern. Das sollte genügen, die grundlegenden Vitalwerte zu analysieren.

Sekunden später atmete Thora erleichtert auf. Tschubais Biofunktionen blieben auf einem niedrigen, aber stabilen Niveau. Die Anstrengung der zahlreichen Teleportationen hatte ihn zusammenbrechen lassen. Aber er schwebte nicht in Lebensgefahr. Wenigstens das.

Doch selbst wenn Tschubai wieder zu sich kam, würde er kaum als Erstes teleportieren können. Ihr blieb nicht anderes, als den *normalen* Weg zurück zu ihrem Versteck zu wählen. Den dafür notwendigen Wundern würde sie notfalls mit Waffengewalt nachhelfen.

Thora beugte sich über den Teleporter.

*

Trker-Hon, das Echsenwesen mit der Augenklappe, kam einen Schritt näher. Es war, als wolle er damit demonstrieren, was er bereits gesagt hatte: dass er eine Vermittlerrolle zwischen dem Menschen und dem Anführer der Topsider einnehmen wollte.

Perry Rhodan nannte wie zuvor der sogenannte *Weise* seinen Namen. »Ich danke Ihnen, dass ich empfangen werde. Meine Botschaft haben Sie zweifellos erhalten.«

Der zweite Topsider, Genkt-Tarm, bestätigte. »Wir haben sie mit Interesse vernommen.«

»Es wundert mich«, setzte Rhodan vorsichtig an, »dass ein Angehöriger Ihres eigenen Volkes als Vermittler dienen soll. Sind Sie

sicher, Trker-Hon, dass Sie neutral urteilen können?«

»Ich denke, Sie erkennen Ihre Situation, bleicher Fremder«, sagte dieser.

»Ein Vermittler hat im Verständnis meines Volkes genau die von mir erwähnte Neutralität zu leisten«, sagte Rhodan. »Aber in diesem Punkt unterscheiden wir uns womöglich. Erzählen Sie mir etwas über sich. Ich bin begierig darauf, mehr über Sie und Ihr Volk im Allgemeinen zu erfahren.«

Und mehr darüber, was ausgerechnet Sie hier zu suchen haben, ergänzte er in Gedanken. Trker-Hon hatte Rhodan erkannt, daran bestand kein Zweifel; ebenso wenig wie an der Tatsache, dass er es sich nicht anmerken ließ.

Doch – warum? Schämte er sich, von ihm gerettet worden zu sein? Womöglich zog das in seiner Kultur weitreichende Konsequenzen nach sich. Vielleicht sah er sich in der Schuld seines Retters. Denn alles lief unausweichlich auf die eine, entscheidende Frage hinaus: Weshalb verriet Trker-Hon ihn nicht als einer derjenigen, der die gefangene Thora befreit hatte?

Doch ihm blieb weder Zeit noch Möglichkeit, dieser Frage nachzugehen. Er musste seine Rolle spielen, die von ihm verlangte, sich stark und unantastbar zu geben. »Sie schweigen?«

»Versetzen Sie sich in unsere Lage«, forderte der Weise. »Würden Sie sich offenbaren?«

»Ich möchte nur wissen, mit wem ich es zu tun habe. Nur so kann ich verstehen, wer über das Volk der Ferronen herfällt, um es zu ermorden.«

Der andere schwieg kurz. Ob diese Anklage ihn getroffen hatte? Rhodan hatte bewusst überzogen. Die Topsider waren auf einem Eroberungsfeldzug, brachen mit eiserner Härte jeden Widerstand, aber es gab keine Anzeichen, dass ein systematischer Völkermord ihr Ziel war.

Besaß dieser Topsider ein geschärftes Gewissen, das man mit dem menschlichen vergleichen konnte? Wieder einmal wurde Rhodan schmerzlich bewusst, wie wenig er über seine Gegner wusste. Über sie und ihre Gründe, diesen Krieg zu führen.

»Ich stehe als Weiser in der Pflicht, die militärischen Befehlsha-

ber zu beraten. Genkt-Tarm hat mich gebeten, an diesem Treffen teilzunehmen. Eine Bitte, der ich gerne nachgekommen bin, im Interesse meines Volkes.« Kurz war seine Zunge zu sehen, dann rieb die harte Echsenhaut seines Mundes aufeinander. »Und im Interesse der Ferronen, deren System wir sichern.«

»Der korrekte Ausdruck lautet *erobern*,« sagte Rhodan. »Sie haben kein Recht, in dieses System einzudringen, es zu zerstören. Und zu morden.« Ihm war klar, Welch harte Anklage er formulierte; es musste sich zeigen, ob er damit eine Regung bei den Topsidern hervorrief. Womöglich fühlten sie sich auch nur bestätigt oder ... gelobt. Eine grauenhafte Vorstellung.

»Die soziale Weisung sieht vor, das Leben zu achten und nur dann auszulöschen, wo es unbedingt nötig ist«, sagte der Weise. »Genau das gilt auch in diesem Fall.«

Rhodan dachte an all die Grausamkeiten, die er gezwungen gewesen war zu sehen. »So wirkt es aber nicht.«

»Die Ferronen sind Narren«, meldete sich Genkt-Tarm zu Wort. »Aber wer immer Sie sind und was Sie zu besitzen vorgeben, Perry Rhodan, ich werde mit Ihnen nicht über die Art unserer Kriegsführung sprechen. Das sollten Sie akzeptieren, oder Sie sind in weniger als zehn Sekunden tot.«

»So also achten Sie das Leben.« Rhodan atmete tief ein, verschränkte die Arme vor der Brust. Er hoffte, dass er nicht einen Schritt zu weit gegangen war. Nackte Angst ließ ihm einen Schauer über den Rücken rinnen. Hoffentlich sah man es ihm nicht an. Thora hatte natürlich recht; er musste in jeder Sekunde selbstsicher wirken, um seine Rolle zu erfüllen.

Nun war die Zeit gekommen, diesem Schauspiel noch die Krone aufzusetzen. »Was ich zu besitzen vorgebe?«, griff er die letzten Worte des topsidischen Kommandanten auf. »Ich gebe gar nichts vor! Haben Sie es denn wirklich nicht verstanden, Genkt-Tarm? Ich bin das Wesen, von dem die ferronische Überlieferung spricht, die Sie zweifellos genau kennen. Ich bin gekommen, um den Ferronen das Licht zurückzubringen.«

»Leere Worte.«

So leer, dass Sie mich immerhin hierher geführt haben: in die

Zentrale der Macht. Er ging auf diese Bemerkung nicht ein. »Sie haben nicht die geringsten Vorstellungen von dem, was ich vermag. Hiermit fordere ich die Topsider auf, dieses Sonnensystem zu verlassen, solange es ihnen noch möglich ist. Denn auch ich achte das Leben. Ich will nicht, dass Sie alle sterben.«

Beide Echsenwesen schwiegen, gingen näher zusammen und tuschelten miteinander so leise, dass Rhodan kein Wort verstehen konnte. Er musste abwarten, tatenlos zusehen.

Habe ich ihnen eben tatsächlich gedroht?, fragte er sich, verblüfft über die eigene Kühnheit.

Schließlich brach Genkt-Tarm sein Schweigen. »Nennen Sie mir einen Grund, Perry Rhodan, warum ich Ihr Leben auch nur eine Sekunde länger verschonen sollte.«

So viel zu meinem Heldenhum. Sein Bluff war gescheitert. Er hatte zu hoch gespielt.

Es hatte so weit kommen müssen, aber es war zu früh! Thora und die anderen konnten ihre Vorbereitungen unmöglich bereits abgeschlossen haben. Sie waren bislang nicht in der Lage, die Herrschaft über das Schiff an sich zu reißen. Ras Tschubai würde nicht mit einer überraschenden Teleportation auftauchen können, um ihn zu retten.

Ihm blieb nur eins: Er musste improvisieren. Noch weiter gehen. »Wie Sie wünschen, Genkt-Tarm. Wenn Sie mich töten, sind Millionen Topsider dem Tod geweiht. Wie viele von Ihnen befinden sich in diesem Sonnensystem? Denken Sie darüber nach.«

Der Oberbefehlshaber zog eine Strahlenwaffe. Langsam hob er sie, bis die Mündung auf Rhodans Kopf zeigte. »Wenn das so ist, wieso geben Sie uns nicht eine Kostprobe Ihrer ach so großen Machtmittel?« Er streckte den Arm, zielte. »Na los. Wir warten.«

*

Trker-Hon gefiel nicht, wie die Lage eskalierte. Aber er konnte nicht eingreifen. Nicht schon wieder. Die Situation ähnelte fatal jenem Moment, als Genkt-Tarm auf den Thort geschossen hatte.

Vielleicht war es am besten, wenn dieser Perry Rhodan starb. Al-

les war zu undurchsichtig. Es war zu *gefährlich*. Genkt-Tarm durfte nie erfahren, dass er ihn belog, was Thoras Ausbruch anging. Erst recht nicht in diesen Augenblicken, in denen er mühsam darum kämpfte, das Vertrauen des Kommandanten zurückzugewinnen.

Aber ... etwas war besonders an diesem Perry Rhodan, daran zweifelte der Weise nicht. Damals, in der Zelle der Arkonidin, wäre Trker-Hon ohne die Hilfe des bleichen Fremden gestorben, wenn dieser nicht den unbekannten Ferronen an einem zweiten Schuss gehindert und danach sogar rasch seine Verletzung versorgt hätte.

Was mochte ihn dazu getrieben haben? Tatsächlich die grundlegende Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie auch in den Lehrsätzen der sozialen Weisung geschrieben stand? Oder – der Gedanke war so ungeheuerlich, dass der Weise ihn erst zögernd zuließ – mochte dieser Perry Rhodan die Wahrheit sagen? War er womöglich tatsächlich der Lichtbringer der Ferronen?

Und nun richtete Genkt-Tarm seine Waffe auf diesen mysteriösen Rhodan, der ihm das Leben gerettet hatte, bereit abzudrücken. »Wenn das so ist, wieso geben Sie uns nicht eine Kostprobe Ihrer ach so großen Machtmittel?«

Trker-Hon zweifelte nicht daran, dass der Kommandant schießen würde.

»Na los. Wir warten.«

Ihm waren die Hände gebunden. Er konnte nichts tun. Nur abwarten, ob Rhodan tatsächlich eine Machtdemonstration zu liefern vermochte.

Fast hoffte er es.

*

Thora fiel es schwer, die Ruhe zu bewahren. Sie verschaffte sich Zugriff auf die Systeme von Tschubais Kampfanzug. So konnte sie von außen über dessen Steuerarmband eine kreislaufstabilisierende und aufputschende Injektion vorbereiten, die die Medoeinheit dem Teleporter verabreichte.

Tschubai kam zu sich. Der ganze Körper zuckte wie unter einem Krampf. Sein Gesicht verzerrte sich. Er öffnete den Mund, doch nur

ein gequältes Husten kam über die Lippen.

»Bleiben Sie ruhig«, sagte Thora leise. Um ihm Zuversicht einzuflößen, lächelte sie ihn an. »Wir sind in Sicherheit. Sie haben das Bewusstsein verloren, nicht mehr.«

Sein Atem ging hastig. Er stützte sich ab, setzte sich auf. »Ich ... bitte entschuldigen Sie mich.«

»Das ist nicht nötig.«

»Ich werde sofort ...« Ein weiterer Hustenanfall unterbrach ihn. Tränen schossen ihm aus den blutig geröteten Augen. »Ich teleportiere uns zu den anderen.«

»Gar nichts werden Sie!«, wehrte Thora in einem Tonfall ab, der keinen Widerspruch duldete. »Wenn Sie erneut zu springen versuchen, verlieren Sie wieder das Bewusstsein – und diesmal womöglich mit bleibenden Schäden. Ohne Sie wären wir verloren, Tschubai! Wir wählen den konventionellen Weg zurück.«

»Aber ...«

»Tschubai, *ich* kommandiere diesen Einsatz. Sie nehmen Ihre Kräfte dafür zusammen, nicht wieder zu kollabieren, und folgen mir. Wenn Ihnen das gelingt, bin ich mehr als zufrieden. Verstanden?«

Er zögerte kurz, bestätigte dann.

»Ich kenne den Bauplan dieses Schiffes«, stellte Thora klar, »und weiß den kürzesten Weg zu unserem Versteck. Vor allem in Ihrem Zustand ist der Kampfanzug eigentlich zu schwer, Tschubai. Das heißt, Sie werden die Antigravfunktion nutzen und schweben. Ich gehe voraus und nehme Ihren Anzug darüber hinaus in den Parallelflug.«

»Sie wollen mich ... fernsteuern?«

»Von *Ferne* kann keine Rede sein«, erwiderte Thora. »Wir bleiben dicht zusammen. Uns trennen von unserem Ziel achtzig Meter Luftlinie. Es scheint ein Katzensprung zu sein, aber wir müssen vermeiden, auf Topsider zu treffen. Das Hauptproblem ist, dass unser Versteck vier Decks höher liegt. Was bedeutet, dass wir einen Antigravschacht benötigen – höchst gefährlich, dabei entdeckt zu werden.«

»Und wenn man uns doch sieht?«

Thora musterte ihn mit einem harten Blick. »Wir sind bewaffnet, und idealerweise liegt der Überraschungseffekt auch bei uns.«

»Selbst wenn wir ein erstes Gefecht gewinnen, wird die gesamte Besatzung danach wissen, dass wir an Bord sind. Rhodans Bluff wäre damit gescheitert, und eine gezielte Hetzjagd auf uns können wir wohl kaum überstehen.«

Die Arkonidin löste eine Handfeuerwaffe aus der Magnethalterung ihres Waffengurts und reichte sie dem Teleportermutanten. »Deshalb versuchen wir auch, nicht entdeckt zu werden. Und wenn doch, bleibt uns nur Waffengewalt. Ich mache ihnen nichts vor, Tschubai, dauerhaft wird das nicht funktionieren. Aber entweder gehört die RUGR-KREHN in absehbarer Zeit uns ... oder wir sind ohnehin tot.« Sie nahm eine Waffe für sich selbst. »Also, gehen wir.«

4.

Verlust der Unsterblichkeit Wega-System, Planet Pigell

Die Hitze trieb ihr unablässig Schweiß aus allen Poren, obwohl sich Darja Morosowa fühlte, als habe sie schon vor einer Ewigkeit den letzten Tropfen Flüssigkeit ausgeschwitzt. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass sie trank, trank, trank. Die ehemalige russische Kosmonautin schaute der *Echse*, die ihr gegenüber saß, in die kleinen Augen. Sie lagen inmitten einer rauen Schuppenhaut, die im abendlichen Licht, das durch die üppige Vegetation des Dschungels fiel, blaugrau schimmerte.

Sie waren auf sich allein gestellt. Die ferronischen Widerstandskämpfer hatten sie im Dschungel abgesetzt, fern von den Kampfhandlungen, wie sie hofften. Mit dem Versprechen, sich um die Menschen und ihren Gefangenen zu kümmern. Seitdem hatten sie nichts mehr von ihnen gehört. Die Ferronen mussten tot, der unerbittlichen Militärmaschinerie der Topsider erlegen sein.

Chrekt-Orn, der Topsider, der bis zu seiner Entführung den Oberbefehl über diese Maschinerie innegehabt hatte, starre unbewegt zurück. Sein Blick blieb hart und unbeugsam, und doch glaubte Darja, ihn und sein Volk langsam besser zu verstehen. Sie waren nicht nur kalte Soldaten, die brandschatzten und mordeten und wie Raubvögel über die Ferronen im Wega-System herfielen. *Nicht nur ... aber auch.* Und darin lag das Problem, das ein ganzes Sonnensystem mit seinen vielen besiedelten Welten ins Chaos stürzte.

Von irgendwoher aus dem Dschungel drang ein schrilles Keckern, und ein Vogel, der sich kaum vom blauen Hintergrund des Himmels abhob, zog über ihnen vorüber. Er schlug sachte mit gewaltigen Schwingen, deren rote Federn im Wind rauschten. Auf jedem Flügel zeichnete sich ein Muster ab, das aussah wie ein kopfgroßes Auge, das in die Tiefe starrte.

Dieser Fleck irgendwo tief im Dschungel wirkte unendlich weit entfernt von allem – selbst von ihrem Scheitern. Wäre da nicht Chrekt-Orn gewesen, der Anführer des Feindes, den sie gefangen hatten. Zu einem schwindelerregenden Preis: Der Thort und Anne

Sloane waren von den Topsidern gefangen genommen worden, Dutzende oder mehr Ferronen hatten bei ihrem verzweifelten Unternehmen das Leben gelassen. Und sie selbst, Tako Kakuta und Conrad Deringhouse hatten sich nur mit knapper Not retten können. Zusammen mit ihrer Beute, die nichts wert war. Die Topsider hatten innerhalb kürzester Zeit einen neuen Oberbefehlshaber ernannt: Genkt-Tarm. Chrekt-Orn schien sie nicht mehr länger zu interessieren.

Sie hatten alles gewagt – und verloren.

Doch vielleicht war noch etwas zu retten. Darja versuchte, in stundenlangen Gesprächen Chrekt-Orn und damit sein Volk besser kennenzulernen, ihre Denkweise zu verstehen. Nur auf diese Art, davon war sie überzeugt, konnte es letztlich gelingen, zu den Topsidern durchzudringen und diesen Krieg zu beenden.

Am liebsten hätte sie laut gelacht, als sie sich dieses Ziel wieder einmal vor Augen hielt. Als ob sie *irgendetwas* zu ändern vermochte. Sie war mit Tako Kakuta, Conrad Deringhouse und ihrem Gefangen auf dieser entsetzlich heißen Dschungelwelt gestrandet, unendlich weit von zu Hause entfernt. Eigentlich musste ihr einziges Ziel darin bestehen, den nächsten Tag zu überleben, ohne der feindlichen Umwelt zum Opfer zu fallen, vor Entkräftung zu sterben oder von den Topsidern aufgespürt zu werden.

Dennoch gab sie die Hoffnung nicht auf. Es war das Einzige, was sie daran hinderte, sich einfach hinzulegen und für immer die Augen zu schließen. Deshalb *musste* es gelingen, Chrekt-Orn aus der Reserve zu locken. Vielleicht, indem sie mehr von sich selbst preisgab. »Man sagt«, sprach sie den Fremden an, »wenn ein Kind stirbt, verlieren die Eltern die Unsterblichkeit.«

Kurz huschte die Zunge aus Chrekt-Orns weit vorgewölbtem Mund. *Oder seine Schnauze?*, durchfuhr es die Russin. Der Begriff kam ihr falsch vor, so abwertend, als wäre der andere ein bloßes Tier. »Die Unsterblichkeit?«, fragte der Topsider.

Darja lächelte matt. Sie war erschöpfter als je zuvor in ihrem Leben, und sie wünschte sich, einfach nur schlafen zu können. Mindestens drei volle Tage lang. Schlafen – und vielleicht tatsächlich sterben, alles für immer hinter sich lassen, diesen ganzen Krieg um

Welten, die so weit von zu Hause entfernt ihre Bahn durchs All zogen.

»Es ist eine ... eine Art Redewendung. Selbstverständlich ist keiner von uns Menschen unsterblich.«

Chrekt-Orn gab eine Art Grollen von sich, dumpfe Laute, die bedrohlich klangen. Seine ganze Körperhaltung jedoch wirkte entspannt. »Dennoch glauben Sie, etwas zu verlieren, was Sie nie besessen haben, wenn eines Ihrer Nachkommen stirbt?«

»Nicht im wörtlichen Sinn. Aber wir Menschen finden Trost in der Vorstellung, dass etwas von uns in unseren Kindern fortlebt.«

Der Topsider beugte sich vor, soweit es seine Fesselung zuließ. Er lehnte mit dem Rücken gegen den Stamm eines hoch aufragenden Baumes, der blaugelbe Früchte trug. Sie verströmten einen angenehm süßlichen Geruch, ähnlich einer reifen Ananas. »Es ist also eine Frage der Religion«, vermutete er.

»Das trifft es nicht. Es geht um ...« Sie brach ab. *Ja, um was? Einbildung? Zuversicht? Sentimentalität?*

»Sie wissen selbst nicht, worauf dieser Satz abzielt?« Chrekt-Orns Kiefer bewegten sich, als kaue er auf einem harten Reststück seiner letzten Mahlzeit.

Womöglich tat er es tatsächlich. Was wusste sie schon über seine Körperfunktionen? Konnte es nicht sein, dass er wiederkäute wie irdische Kühe? »Was bedeutet es für einen Topsider, Kinder zu haben?«, fragte Darja.

»Ihre Frage überrascht mich. Wieso interessiert es Sie?«

»Ich will Ihr Volk verstehen. Und Sie.«

»Dann sind Sie an den Falschen geraten. Ich habe keine Nachkommen.«

»Ich ebenfalls nicht.« Darja atmete tief aus, und der Gedanke an das, was sie mit diesen Worten verband, weckte einen alten, längst vergessenen geglaubten Schmerz.

»Das ist nicht alles«, sagte Chrekt-Orn.

Sie erschrak. »Woher ...«

»Ich sehe es Ihnen an. Darja Morosowa, Sie sitzen stundenlang hier und reden mit mir. Ich glaube, Ihre Mimik inzwischen deuten zu können. Ich weiß, wie Sie denken.«

Du vermutest also, dass dir einfach so gelungen ist, was ich höchstens ansatzweise von mir behaupten kann? Einen Augenblick lang überlegte sie, aufzustehen und wegzugehen. Wieso sollte sie ausgerechnet mit ihm darüber sprechen, sich ausgerechnet ihm offenbaren? Sie hatte seit Jahren mit keinem Menschen mehr über dieses Thema gesprochen. Aber nun mit einem Topsider? Mit einem Feind, der so *un-menschlich* war, wie sie es sich nur vorstellen konnte?

Und dennoch gab es etwas an ihm, an dieser ... Echse, das sie dazu brachte, weiterzureden. »Ich hatte einmal ein Kind.«

»Es ist gestorben?«

»Am Tag seiner Geburt. Oder ...« Sie stockte. »Oder schon einen Tag vorher.«

»Das bedauere ich.«

»Es war ein Mädchen.« Darjas Finger zupften ein Blatt vom Boden auf und nestelten daran; sie bemerkte es beiläufig, und es war, als beobachte sie eine Fremde dabei. Ihre Hände schienen ein gespenstisches Eigenleben zu führen. »Sie hieß Finja.«

Die Russin bekam keine Luft mehr, atmete mit weit offenem Mund, versuchte Sauerstoff in ihre Lungen zu saugen, doch ihr Körper weigerte sich. Sterne tanzten vor ihren Augen. Es war schon so lange her. Sie hatte es doch bereits überwunden! Aber in diesem Moment kehrte der Schmerz zurück und mit ihm die Liebe zu dem Kind, das sie nie hatte lachen oder weinen sehen.

»Das Kind starb also, während es sich noch in Ihrem Leib befand?«, fragte Chrekt-Orn.

Darja nickte. »Wahrscheinlich am Tag vor der Geburt. An einem dritten November. Sie ... Sie können mit unserer Zeitrechnung natürlich nichts anfangen, aber ...«

»Reden Sie weiter.«

»Am nächsten Tag brachte ich Finja zur Welt. Sie war ... tot. Verstehen Sie, das kleine Herz schlug nicht mehr.« *Wieso erzähle ich es ausgerechnet ihm?*

Der Topsider lehnte sich zurück. Sein haarloser Schädel rieb an der Rinde des Stammes. Eine Spinne huschte plötzlich über die Stirn und die vorgewölbte Mundpartie. Er störte sich nicht daran.

»Sie sagen, Darja Morosowa, dass Sie mehr über mein Volk erfahren wollen. Unsere Frauen tragen die Nachkommen nicht in ihrem eigenen Leib aus. Sie legen Eier, in denen die nächste Generation heranreift.«

Im ersten Augenblick kam Darja diese Vorstellung bizarr und unmöglich vor, dann machte sie sich klar, dass Chrekt-Orn nicht umsonst aussah, wie er nun einmal aussah – eine aufrecht gehende *Echse*.

»Bis zur Zeit nach der Geburt kennen wir eine Bindung zu unseren Nachkommen, die der Ihren zu ähneln scheint. Wird ein Nest zerstört, bedeutet es unendlichen Schmerz. Ein Verlust von Leben, das näher an uns selbst war als jedes andere. Insofern beginne ich sogar zu verstehen, was Sie anfangs zu mir sagten. In der Tat stirbt in diesem Moment ein Teil von unserem eigenen Leben. Es ist ein kluger Gedanke, damit das Schwinden von Unsterblichkeit gleichzusetzen.«

»Ich wusste es«, flüsterte Darja.

»Was?«

»Dass Sie nicht so fremd sind, wie Sie aussehen.« Sie begann, die Mentalität der Topsider zu erahnen; zumindest glaubte sie das. Andererseits war es töricht, von einem Einzelnen auf ein ganzes Volk zu schließen. Dennoch war es ein Anfang. Der erste Schritt auf einem weiten Weg, an dessen Ende womöglich gegenseitiges Verstehen und eine grundlegende Verständigung stand.

»Sind unsere Nachkommen aber geschlüpft, überlassen wir sie sich selbst. Sie kommen zurecht. Hier unterscheiden wir uns von Ihrem Volk.«

»Dennoch ...«

»Warten Sie. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen.«

So froh sie war, dass er sich offen zeigte, wappnete sie sich jedoch zugleich auf neuen inneren Schmerz. Die alten Wunden bluteten noch immer in ihrer Seele, und genauso blühte die Liebe zu dem Kind, das ihr nur so kurz vergönnt gewesen war. »Ich höre Ihnen zu.«

»Stirbt eines unserer Nachkommen bereits im Ei, so sagen wir, dass es dennoch nicht verloren ist. Es *hat* gelebt, und es *hat* etwas

bewirkt – in den Leben, die es bis dahin schon berührt und verändert hat. Ein Topsider geht davon aus, dass diese winzigen, ungeborenen Wesen zu den Sternen reisen. Aus eigener Kraft und auf eine Art, die wir nicht begreifen. Sie haben uns etwas voraus.«

Die Worte trafen sie mitten ins Herz. »Sternenkind«, sagte sie.

»Wieso ...«

»So nennen wir unsere Kinder, wenn sie so früh sterben. Sternenkinder. Verstehen Sie, Chrekt-Orn? Es ist derselbe Gedanke, bei Ihnen wie bei uns! Es geht darum, etwas Schönes in der Dunkelheit zu entdecken, und dieses Schöne existiert tatsächlich! Glauben Sie ... glauben Sie, dass Finja zu den Sternen gereist und dort bis heute geblieben ist?«

»Was ich denke, zählt nicht. Was glauben Sie? Wir Topsider achten das Leben, und wir ehren das Andenken an unsere Verstorbenen.«

»Wir ebenfalls«, betonte Darja. »Und ja ... ich glaube es.«

Plötzlich stand jemand neben ihr. »Du solltest dich nicht so viel mit ihm beschäftigen!«, sagte Tako Kakuta mit kalter Stimme.

*

Einen Augenblick herrschte Stille. »Das ist wohl meine Sache«, sagte Darja schließlich.

Dem stimmte Tako Kakuta nicht zu. Er hatte lange genug zugesessen. Was immer sie mit dem Topsider zu besprechen hatte, es reichte. Chrekt-Orn war ein Mörder. Von Abertausenden Ferronen – und von Bechia Yuaad, der einen Ferronin, die ihm mehr als das eigene Leben bedeutet hatte. »Lass uns nicht hier darüber sprechen!«, sagte er zu Darja. Chrekt-Orn sollte es nicht hören.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, entfernte er sich wieder über die winzige Lichtung mitten in der Hölle des Dschungels, an deren Rand sie ihr notdürftiges Lager aufgeschlagen hatten. Wenn man das Versteck überhaupt so nennen konnte. In der Hitze und der hohen Schwerkraft dieses verfluchten Planeten Pigell war jeder Schritt beschwerlich.

Conrad Deringhouse, der Letzte ihrer kleinen Gruppe, war auf die

Jagd gegangen. Typisch für ihn, den Praktiker – er arbeitete an der Bewältigung ihres Alltags. Tako selbst hätte lieber auf eine Mahlzeit verzichtet. Andererseits war es gut, dass es Conrad gab; eine Mahlzeit auszulassen wäre kein Problem gewesen, bei der zweiten oder spätestens der dritten wäre hingegen auch Tako mulmig geworden. Die Früchte an den Bäumen waren zwar gut verträglich, aber auch penetrant süß. Auf Dauer benötigten sie dringend eine Alternative.

Erst in etlichen Metern Entfernung drehte er sich um. Darja folgte ihm, auch wenn sie nicht besonders zufrieden aussah. Den Gefangenen allein zurückzulassen stellte kein Problem dar; er würde sich niemals ohne fremde Hilfe aus seinen Fesseln befreien können.

»Tako?« Sie klang alles andere als erfreut.

»Du musst vorsichtig sein, Darja. Er ...« Kakuta suchte nach den richtigen Worten.

»Ja?«, fragte sie angriffslustig.

»Er ist drauf und dran, dich um den Finger zu wickeln!« Nein, das waren sie nicht gewesen, die *richtigen Worte*. Aber daran konnte er nun nichts mehr ändern.

Darja Morosowa schüttelte den Kopf. »Hörst du dir eigentlich selbst zu? Du redest Unsinn! Ich lasse mich von ihm doch nicht um den Finger wickeln! Ich versuche, mich ihm zu nähern, um ihn besser zu verstehen – ihn und sein ganzes Volk! Wir müssen herausfinden, was die Topsider antreibt ... *wie sie ticken*. Nur dann können wir den richtigen Ansatzpunkt finden, um sie zu ...«

»Schon gut«, unterbrach der Teleporter. »Ich habe mich falsch ausgedrückt. Ich mache mir Sorgen, Darja, das ist alles. Was, wenn er genauso Psychologie anzuwenden versucht wie du? Aber dieses Monster lauert nur auf eine Schwäche deinerseits, und es will dich benutzen, um sich zu befreien. Lass nur zu, dass es ihm gelingt! Einen Augenblick später sind wir alle tot!«

»Er ist kein *Monster*, Tako. Genau das ist der Punkt! Er ist ein Lebewesen wie du und ich!«

Kakuta musste sich mit Mühe davon abhalten, sie anzuschreien. *Er hat Bechia umgebracht!*, brüllte er in Gedanken. Er senkte den Blick und atmete tief durch. Ein riesiger, fetter Käfer krabbelte an

seinen Füßen vorüber. Der Chitinpanzer glänzte in faulig aussehendem Braun. »Darja, versteh doch. Sie fallen über die Ferronen her und schlachten sie ab.«

»Und sie haben den Thort getötet. Was wohl bedeutet, dass auch Anne tot ist.« Sie nickte. »Du fühlst dich schuldig für Annes Tod, nicht?« Noch bevor er etwas entgegnen konnte, fuhr sie fort: »Und ich weiß, dass du um Bechia trauerst.«

Sie weiß es. Sie weiß genau, was ich denke und wo mein verdammt Problem liegt. Und sie ist sich nicht zu schade, mir den Spiegel vorzuhalten. Tako lächelte matt. »Damit hast du recht. Sie sind tot. Alle! Und ich trage die Schuld daran. Hörst du? Ich!«

»Das stimmt nicht.«

»Wenn ich keine Fehler ...«

»Tako! Das – stimmt – nicht.«

»Dann geh doch einfach zurück zu ihm! Tu, was immer du tun willst. Ich muss nachdenken.«

Darja kam einen Schritt auf ihn zu, streckte die Hand aus. »Ta...«

Mehr hörte er nicht. Er war teleportiert und stand bereits mehr als zehn Meter entfernt hinter dem breiten Stamm eines der Urwaldriesen, dessen Krone sich weit über ihm wölbte. Unter seinen Füßen knackten kleine Äste, als sie brachen; unbeabsichtigt war er mitten in einem Busch materialisiert.

Er musste dringend an seiner Teleportergabe arbeiten, um sie gezielter einsetzen zu können. Nur ließ ihm das Thema *Chrekt-Orn* keine Ruhe. Vor Kurzem wäre die Lage fast eskaliert; er war nahe daran gewesen, ihren Gefangenen zu töten, um wenigstens irgendjemanden zu bestrafen für das, was im Wega-System geschah. Wobei *Chrekt-Orn* alles andere als *jemand* war, sondern derjenige, der die Invasion als Oberbefehlshaber geleitet hatte, bis sie ihn in ihre Gewalt gebracht hatten. Was wiederum dazu geführt hatte, dass der Thort und Anne Sloane in die Hände der Topsider gefallen waren. Und das war seine Schuld, da konnte Darja behaupten, was immer sie wollte, es änderte nichts an den Tatsachen.

Er wusste nicht, was schlimmer war. Die Verzweiflung über sein Versagen – oder die Wut, die in ihm kochte. Natürlich war es richtig gewesen, *Chrekt-Orn* nicht zu töten, sondern ihn Darjas Obhut

zu übergeben ... aber was, wenn diese Entscheidung nun auch noch Darja in den Untergang riss? Konnte es denn sein, dass ein Kriegsverbrecher wie dieser Topsider sicher in ihrem Lager saß, gefesselt oder nicht, und ihm nichts Schlimmeres widerfuhr als *Gespräche*?

Von seinem neuen Standpunkt aus beobachtete er, wie Darja einige Augenblicke lang unschlüssig stehen blieb und den Blick rundum wandern ließ. Sie suchte ihn, wusste natürlich, dass er teleportiert war. »Denk nach, Tako!«, rief sie, ohne wissen zu können, ob er noch nahe genug stand, um sie zu hören. »Zu fliehen ist keine Lösung. Im Gegenteil, es ist feige, und das ist deiner nicht würdig.«

Obwohl er ihr zustimmen musste, trafen ihn die Worte im Innensten. Vielleicht war er das ja – feige. Konnte es nicht sein, dass er einfach nicht geschaffen war für Abenteuer und ... Heldenataten in fremden Sonnensystemen? Was hatte ihn denn dazu bestimmt, auf eine kosmische Odyssee zu gehen? Seine Teleportergabe? Er hatte nicht gebettelt, sie zu besitzen.

Gerade drehte sich Darja um und ging den ersten Schritt in Richtung ihres Gefangenen, als sie abrupt stehen blieb und den kleinen ferronischen Tablet-Computer aus der Tasche ihrer Hose zog, den sie vor ihrem Einsatz erhalten hatte.

Sie tippte auf dem Touchscreen herum, und es sah so aus, als würde sie von da an einer Nachricht lauschen oder einem eingehenden Funkgespräch. Sekunden später rief sie erneut seinen Namen.

Er löste sich aus seinem Versteck, ging zu ihr. »Bitte entschuldige mich. Ich habe ... überstürzt gehandelt.«

Sie ging mit keinem Wort darauf ein. »Das hier musst du dir ansehen.« Darja nahm wieder einige Schaltungen auf dem Touchscreen vor. »Es ging vor zwei Minuten ein, und es scheint live gesendet worden zu sein. Der Ferronen-Computer hat das Signal aufgefangen.«

Auf dem kleinen Bildschirm erschien ein Abbild von Perry Rhodan.

Er lebte.

Tako fühlte unendliche Erleichterung. Aber das konnte nicht alles sein. Offenbar verkündete Perry keine sonderlich guten Nachrichten.

ten, sonst hätte Darja ganz anders reagiert.

In den nächsten Sekunden hörte er Rhodans Botschaft, die dieser an den neuen Oberbefehlshaber der Invasion richtete, Chrekt-Orns Nachfolger.

»Er hat, was die Topsider suchen? Was soll das ...?«, fragte Tako, doch das weitere Geschehen riss ihm die Worte von den Lippen, die er noch hatte aussprechen wollen.

Ein zweites Funksignal ging ein, diesmal aus topsidischer Quelle. Es zeigte, wie Rhodans Schiff – wie immer er daran gelangt sein möchte – von dem arkonidischen Schlachtschiff an Bord gezogen wurde, das unter der Gewalt der echsenartigen Invasoren stand.

»Dir ist klar, was das bedeutet?«, fragte Kakuta. »Perry hat in letzter Not geblufft. Aber die Topsider haben ihn gefangen genommen. Er ist so gut wie tot.«

»Wir wissen nicht, ob er geblufft hat. Er könnte tatsächlich«

»... besitzen, was die Echsen suchen?« Tako lachte, doch es lag nicht der kleinste Funken Humor darin. Nur Bitterkeit drückte sich in den Lauten aus. »Woher sollte er? Und wieso hat er sich dann so schwammig ausgedrückt? Nein, er weiß selbst nicht, wovon er eigentlich spricht.«

»Das können wir nicht mit Sicherheit sagen, Tako!« Darja wandte sich abrupt ab, eilte zu dem Gefangenen, der nach wie vor gefesselt gegen den Stamm des Baumriesen lehnte.

Der Reporter überlegte, ob er sie abfangen sollte. Darja würde Chrekt-Orn die Aufzeichnung vorspielen und seine ... Meinung einholen. Aber war das klug? Sollte man dem Topsider diese Information nicht besser vorenthalten?

Wie dem auch sei – Kakuta dachte zu lange nach. Darja stand bereits vor ihrem Gefangenen und hielt den Tablet-Computer so, dass er die Bildschirmwiedergabe erkennen konnte.

Tako kam gerade rechtzeitig, um das Ende der Funkbotschaft ein zweites Mal zu sehen.

Chrekt-Orn reagierte nicht anders, als er es erwartet hatte. »Ihr Anführer hat einen großen Fehler begangen. Für Sie ist die Zeit gekommen, aufzugeben. Darja Morosowa, Sie sind eine kluge Frau! Denken Sie nach.«

»Seien Sie still!«, befahl Tako.

Der Topsider kümmerte sich nicht darum. »Sie sehen, dass Sie keine Chance haben. Ebenso wenig wie dieser Perry Rhodan, der von sich behauptet, von der Überlieferung der Ferronen angekündigt worden zu sein als mystischer Retter.«

»Still!«, verlangte der Teleporter erneut.

»Geben Sie auf, und ich werde dafür sorgen, dass Sie am Leben bleiben. Darja, Sie wissen, dass ich über die notwendige Macht und Entscheidungsgewalt verfüge. Und Ihnen ist auch klar, dass ich Sie nicht anlügen!«

Tako Kakuta zog das Messer, das er in einer ferronischen Gürtelschnalle um die Hüfte trug.

»Hör auf!«, fuhr Darja ihn an. »Steck die Waffe weg!«

»Er belügt dich! Er will ...«

»Denken Sie nach!«, rief Chrekt-Orn. »Sie sind ganz allein auf einer fremden Welt! Niemand hilft Ihnen. Sie sind verloren! Ich bin der Einzige, der dafür sorgen kann, dass ...«

Kakuta stieß Darja Morosowa beiseite, die sich ihm in den Weg stellte, und legte dem Topsider die Schneide des Messers an den Hals. »Halt den Mund!«

»Der zehnte Satz der sozialen Weisung sagt: *Suche stets die Wahrheit. Deinen Zorn richte auf die Wahrheit, nicht auf jenen, der sie ausspricht. Achte ihn!*«

»Du dreckige Echse! Ihr seid Mörder! Bestien! Ich sollte ...«

Darja packte seinen Waffenarm, riss ihn zurück. »Ich lasse nicht zu, dass du ihm etwas antust!«

»Du stellst ihn also über mich?«

»Es wäre Mord, Tako! Chrekt-Orn ist wehrlos, und egal, was er getan haben mag, in diesem Augenblick ist er nicht mehr als ...«

»Du hast mir gar nichts zu sagen, Darja!« Takos Rechte umklammerte den Griff des Messers fester, die zweite Hand schnellte vor und packte den Topsider am Hals. Er fühlte die trockene, rauhe Schuppenhaut ...

... und teleportierte mit Chrekt-Orn.

*Erstes Zwischenspiel
Die Gobi brennt*

Geschichtsträchtiger Boden, dachte Iwan Goratschin, als er in die Flammen schaute. Dieser kleine Hügel inmitten in der Wüste Gobi war bis vor Kurzem völlig bedeutungslos gewesen, einer unter vielen.

Doch das hatte sich geändert. Genau hier, mitten im Nirgendwo, hatte sich der amerikanische Astronaut Perry Rhodan die Flagge von der Uniform gerissen und sie achtlos fallen gelassen. Ein Zeichen dafür, dass sich die Welt veränderte, dass sich alles auf den Kopf stellte, dass die Wehen einer neuen Zeit begannen.

Denn Neues wurde stets nur unter Schmerzen hervorgebracht, wie auch ein Baby das Licht der Welt nur unter den Qualen der Mutter erblickte.

Für Iwan Goratschin bedeuteten diese Wehen, dass er es wieder getan hatte.

Feuerlohen wehten überall und tauchten die Gobi in Flammen. Es war so weit. Der Sand schmolz. Und das Raumschiff der Fantan ...

»Iwan«, hatte Ishy Matsu gesagt und gelächelt, an diesem Vormittag, vor wenigen Stunden, als sie schließlich neben ihm erwacht war. Ihr dunkles Haar glänzte seidig erst auf dem Kissen und dann auf der nackten Haut ihres Oberkörpers, als sie sich aufsetzte. »Iwan, was immer du nun sagst, es wird nichts zwischen uns ändern. Ich liebe dich.« Sie schwieg kurz. »Hast du dich entschieden?«

Er nickte. Es hatte keinen Sinn, es noch länger hinauszuzögern oder es vor sich selbst zu verheimlichen. »Das habe ich, und ich werde tun, was getan werden muss.«

Kraft seines Geistes hatte er eine mörderische Explosion entfacht. Er hatte den Tod, der in seinem Kopf wohnte, freigelassen.

Die Wüste brannte. Die Hitze schlug bis zu ihnen, bis auf den Hügel. Die Helligkeit leuchtete so stark, dass sie selbst jetzt, als die Sonne noch am Himmel stand, ein Muster aus Licht und Schatten auf Ishys Gesicht zauberte. In ihren Augen tanzten winzige Spiegel-

bilder der Flammen und des Todes.

»Ich kann nicht länger zusehen«, hatte Iwan gesagt, »wie die Fantan die Erde schänden. Fast jeder ist machtlos dagegen – ich nicht. Das bürdet mir eine Verantwortung auf, ob ich es will oder nicht.«

Ishy legte ihre hellen Arme um ihn. Ihre Haut war kühl vom frischen Morgen, und doch wärmte sie ihn. »Wir wissen, was du tun kannst.«

Und so waren sie losgezogen, um ein Fanal zu setzen. Um den Außerirdischen, die in ihrer Jagd nach Beute das Spiel zu weittrieben, eine Lehre zu erteilen.

Iwan Goratschin und Ishy Matsu bestiegen den Hügel bei Terrania, auf dem sich Perry Rhodan die Flagge abgerissen hatte. Ein symbolischer, verlassener, geschändeter Ort. General Bai Jun hatte während der Belagerung der STARDUST hier sein Kommando zelt aufgeschlagen. Die Chinesen hatten umfangreiche Installationen auf dem Hügel angebracht, und als sie schließlich abgezogen waren, blieb eine desolate, bizarre Mondlandschaft zurück: verlassene Schützengräben in umgepflügter Erde, Bunker in gesprengten Felsen.

Es war ein geisterhafter Ort, aber seine dumpfe Faszination verblassste im Vergleich zum Anblick, der sich den beiden Wanderern bot, als sie ihren Blick in die Ferne richteten. Und in die Höhe.

Der gigantische Fantan-Raumer ragte zu ihren Füßen in den Himmel, ein Koloss unvorstellbaren Ausmaßes. Selbst die stets wachsende Stadt Terrania wirkte daneben wie ein unscheinbarer Ameisenhaufen.

»Ishy«, sagte Iwan mit tonloser Stimme.

»Ich weiß. Wir dachten, die Fantan wären eine Bedrohung. Eine schreckliche Bedrohung sogar. Aber in Wirklichkeit ist es noch viel schlimmer.«

»Das Raumschiff ist ...« Er brach ab. Es gab kein Wort für diesen Giganten, der alles übertraf, das er sich vorstellen konnte. Es begann weit unter ihnen, am Fuß des Hügels, und es endete – irgendwo dort oben, verlor sich fast in Dunst, den er sonst kaum wahrnahm. Es war einfach zu hoch, und sie standen zu nah, um den

Fantan-Raumer in seiner Gesamtheit zu erfassen.

Und doch weit genug entfernt, um nicht selbst mit in den Tod gerissen zu werden.

Ishy nahm seine Hand.

Stepan und Artjom, Ishys Freunde, die Widerstandskämpfer, waren zurückgeblieben. Sie bereiteten alles vor für den Augenblick, in dem Iwan Goratschin das Fanal zündete, das sowohl den Fantan als auch den Menschen klarmachen würde, dass es so nicht mehr weitergehen konnte.

»Zweifelst du?«, fragte sie. Ihre Stimme war sanft.

Er zögerte, nickte dann. »Ich dachte, ich hätte mich schon entschieden. Ich dachte, ich wüsste, was es bedeutet, aber nun bin ich hier, und ...«

»Ich weiß.« Sie küsste ihn. »Ich verstehe dich. Ich bin *anders*, genau wie du.«

»Nicht wie ich. Deine Gabe tötet nicht.«

Sie presste ihre Lippen aufeinander, dass sie einen schmalen Strich bildeten, blutleer und farblos. »Täusch dich nicht«, sagte sie schließlich. Eine Träne glitzerte in ihrem Augenwinkel. »Alles ist bereit, Iwan. Überall auf der Welt warten Menschen auf ein Zeichen zum Losschlagen. Es kocht, Iwan – überall. Du kannst ihnen beweisen, dass wir nicht wehrlos sind.«

Iwan zögerte. Er konnte dieses Gefühl eines Déjà-vu-Erlebnisses nicht abschütteln. War er nicht schon einmal benutzt worden? Nein. Diesmal war es anders. Ishy war nicht wie Clifford Monterny. Ganz und gar nicht.

»Du machst dir Sorgen wegen Stepan und Artjom, richtig? Sie sind nicht die reinsten Wesen, die je über die Erde gewandelt sind. Ich weiß das. Aber wir alle sind nur Menschen. Wir alle sind fehlbar. Wir alle wollen nur das Beste. Stepan und Artjom sind nicht wichtig. Du bist es, Iwan. Du wirst das Zeichen setzen, das den Sturm auslöst! Die Bewohner dieser Welt werden in dir den Anführer erkennen, der uns in die Freiheit führt!«

Iwan horchte in sich hinein. Es fühlte sich nicht richtig an. Er wollte kein Anführer sein, nicht im Mittelpunkt stehen. Er musste sich selbst erst finden, mit – ja, mit Ishys Hilfe? An ihrer Seite?

Wenn doch nur sein Bruder an seiner Seite wäre, um ihm zu helfen. Aber Iwanowitsch war tot.

Tot ...

Er spürte Ishys kühle, tastende Finger auf seiner Wange. Er drehte den Kopf, schaute sie an.

»Iwan, ich spüre deine Zweifel. Sieh her.«

»Nein, Ishy, ich ...«

Sie schüttelte stumm den Kopf und wandte ihre Gabe an, die nicht weniger unheimlich anmutete als das, was Iwan vermochte. Nur dass es harmlos war. Dass sie nicht das Verderben entfachte.

Ein Bild tauchte vor den beiden Menschen auf dem verlassenen Hügel auf, gespiegelt aus Ishys Geist. Es zeigte eine Szene, die sich in diesen Sekunden exakt genauso abspielte, irgendwo auf der Welt.

Ein alter Mann stand vor einer windschiefen Hütte. Er trug schäbige Kleidung und langes, verfilztes Haar. In der Hand hielt er eine fast antik wirkende Schusswaffe, ein Gewehr, das wohl schon von seinem Vater oder Großvater stammte. Sein heruntergekommenes Haus wackelte, erbebte in seinen Grundfesten und löste sich krachend aus dem Boden. Der Mann hob sein Gewehr und feuerte in sinnloser Geste auf die Fantan-Flunder, die über der gespenstischen Szenerie schwebte. Als die Hütte in einem Antigravstrahl in die Höhe zu schweben begann, klammerte er sich an die Tür und verlor erst in etlichen Metern Höhe den Halt. Mit wirbelnden Gliedmaßen stürzte er in die Tiefe, schlug auf und blieb in verrenkter Haltung liegen.

Macht, begriff Iwan deutlicher als je zuvor, bedeutete Verantwortung. Und er verfügte über die Macht, diese Gräuel zu stoppen. Mehr noch, es war seine Pflicht.

Als das Bild aus Ishys Geist verblassste, handelte er. Der bedauernswerte tote alte Mann schien in einem Wirbel aus Feuer und Licht hinweggefegt zu werden, der hinter ihm aufwallte, und doch hatte es mit ihm nichts zu tun.

Iwan Goratschin zündete.

Seitdem brannte die Gobi. Seitdem zerrissen Explosionen die weite, erhabene Stille. Seitdem loderten Feuerzungen immer höher.

Ob in dem Ameisenhügel Terrania die Menschen auch schrien und rannten und brannten, genau wie die Fantan? Die Stadt der Zukunft lag einfach zu nah, ein entsetzliches, bizarres, höhnisches Schicksal hatte sie dazu auserkoren, womöglich mit dem Fantan-Schiff unterzugehen. Was, wenn dessen innere Technologie explodierte, wenn sich die Flammen voranfraßen? Oder wenn der Koloss Fahrt aufnahm, um dem Verderben zu entkommen, und lodernd auf Terranias äußere Gebäude stürzte?

Iwan schloss die Augen.

Aber die Bilder des Feuers verschwanden nicht.

Vielleicht würden sie nie mehr verschwinden.

5.

Aus den Fluten, in die Flammen

6. August 2036

Erde, an Bord der TOSOMA

»Kommandant?«

Crest hielt Lesly K. Pounder das Pad mit den brisanten Informationen entgegen.

Der nahm es in die Hand und warf einen Blick darauf. Ihm musste augenblicklich klar sein, dass es galt, eine grundsätzliche Entscheidung zu fällen, nur zehn Minuten nachdem er die Führung über die TOSOMA übernommen hatte, über ein halbes Wrack, das wohl seit 10.000 Jahren etliche Meter tief im Meeresgrund steckte.

Der Arkonide dachte über das nach, was er soeben selbst gesehen hatte: Bilder der brennenden Wüste Gobi und des Fantan-Raumers, der mitten aus dem Chaos ragte. Offenbar hatte es einen Anschlag gegeben, und wer auch immer ihn initiiert hatte ...

... nun wurde es ernst.

Es gelang Crest, zusammen mit Pounder auf das kleine Display zu blicken, das matt leuchtete. Der neue Kommandant der TOSOMA wählte das Symbol an, das für eine vorbereitete Textnachricht stand.

Demnach hatte es eine atomare Explosion in wenigen Kilometern Entfernung von Terrania gegeben. Die Flammen loderten bereits viel länger als während einer *normalen* Atomexplosion, als würden sie ständig neu entfacht werden, und sie konzentrierten sich rund um das Spindelschiff der Fremden. Genaueres wusste noch niemand, doch viele sahen die Stadt, die ihre Anhänger symbolträchtig das Tor zu den Sternen nannten, schon verloren.

Allerdings war Crest bekannt, dass der riesige Raumer der Außerirdischen nicht in unmittelbarer Nähe Terranias stand. Es basierte schlicht auf einer optischen Täuschung: Aufgrund der gewaltigen Höhe des Raumschiffs wirkte es von manchen Blickwinkeln aus der Umgebung so, als berühre das Schiff fast die äußeren Gebäude. Deshalb verbreiteten die Medien bereits Fehlberichte.

Die Menschen dieses Planeten konnten die Position eines solchen Giganten in der Wüstenumgebung nicht korrekt einschätzen. Sie waren es nicht *gewohnt*, Gegenstände dieser Größe zu sehen, geschweige denn, sie mit anderen in Beziehung zu setzen. In Wirklichkeit war der Spindelraumer mehrere Kilometer von Terrania entfernt niedergegangen – aber dennoch viel zu nah, falls das Schiff explodieren sollte oder an seinem Standort nach diesem ersten unbedachten Angriff ein Krieg ausbrach.

Lesley Pounder gab nach wenigen Sekunden einen schwerwiegenden Befehl. Einen Befehl, der eine Katastrophe auslösen würde. Eine *notwendige* Katastrophe. Crest hätte genau wie Pounder gehandelt.

»Alles fertig machen zum Start! Keine Simulation, dies ist der Ernstfall!«

Sofort brach in der Zentrale fieberhafte Aktivität aus. Pounder atmete tief ein und schloss die Augen. Damit bewies er, dass er eines der wichtigsten Prinzipien der Schiffsleitung unter solchen Notbedingungen verstand und bereit war, es konsequent umzusetzen: Er delegierte und verließ sich auf die Fähigkeiten seiner Untergebenen.

Deren Handlungen zu überprüfen oder jedem Einzelnen zu sagen, was er zu tun hatte, war schlicht nicht möglich. Aber sie kannten sich auf ihren jeweiligen Plätzen sicher ohnehin besser aus als er.

In diesem Fall war für die Simulation alles vorbereitet gewesen, ein Test des Ernstfalls – den sie nun überspringen mussten. Das Leben ließ diesmal keine Zeit für Theorie und gute Vorbereitung. Es hieß, rasch zu handeln.

»Crest«, sagte Pounder. »Ich brauche Ihren Rat.«

Der Arkonide sah ihn ernst an und versuchte, zuversichtlich zu wirken. Er ahnte, was sein Gegenüber bewegte. Es war zwar das Los eines Kommandanten, auch schwierige Entscheidungen treffen zu müssen, doch meistens geschah dies nicht schon unmittelbar nachdem er seinen Posten antrat. Und dies war durchaus eine *sehr* schwere Entscheidung.

»Gerne«, sagte Crest. Er würde tun, was in seiner Macht stand,

um Pounder beizustehen.

Dieser wandte sich noch einmal an seine Mannschaft. »Meldung, sobald alles bereit ist!« Nach diesen Worten drehte er sich wieder zu dem Arkoniden und senkte die Stimme. »Wenn wir starten und sich die TOSOMA aus dem Meeresgrund befreit, lösen wir ein Erdbeben aus. Das Schiff ist zu weit eingesunken und zu sehr mit seiner Umgebung ... verwachsen, als dass wir es vermeiden könnten. Das Volumen der TOSOMA ist außerdem so groß, dass es eine Flutwelle gibt, wenn wir aufsteigen und aus dem Wasser brechen. Crest, darf ich denn ...«

»Das stimmt«, unterbrach der Arkonide. »Aber Sie wissen, dass Sie starten *müssen*. Sie haben es bereits angeordnet, und es steht fest, seit ganze Heerscharen an Spezialisten es untersuchen und vorbereiten. Was wäre die Alternative, Mister Pounder?«

Der ehemalige Flight Director der NASA schluckte hörbar. Er wischte Crests Blick nicht aus. »Es gibt keine. Die Frage ist nur, ob es jetzt geschieht oder in ein paar Stunden oder vielleicht sogar Tagen.«

»Ihre Wahl besteht nur darin, ob Sie wenigstens *versuchen*, die noch viel größere Katastrophe abzuwenden, die in der Gobi soeben ihren Anfang genommen hat.« Crest fühlte sich müde. Er wünschte diesem Planeten, der ihm zur Rettung geworden war, Frieden, doch es sah nicht danach aus. Nicht nur, dass seine Bewohner noch zu sich selbst, zu einer planetenweiten Zusammenarbeit finden mussten, die Ankunft der räuberischen Außerirdischen hatte alles verschlimmert.

»Wer auch immer glaubte«, fuhr Crest fort, »die Fantan auf diese Weise attackieren zu wollen, hat einen großen Fehler begangen. Die Bilder beweisen, dass der Raumer die erste Attacke überstanden hat, und das offenbar unbeschadet. Das Feuer wird seine Außenhülle und seine Schirme nicht durchdringen. Die Fantan jedoch werden bald zurückschlagen, daran zweifle ich nicht. Es ist nicht ihre Natur, sich dies von ihrem auserwählten Besun bieten zu lassen. Ihr Schiff ist nur ein spärlich bewaffneter großer Frachter, aber die Menschen haben nichts, was sie ihm entgegensetzen könnten. *Außer der TOSOMA*. Lassen Sie mich Ihnen eine Frage

stellen, Mister Pounder: Welche Stadt löschen die Fantan zuerst aus? Terrania? New York? London? Berlin? Hongkong? Es spielt keine Rolle, denn danach werden die irdischen Großmächte, die überlebt haben, ihre Atomwaffen abfeuern, um sich zu verteidigen. Diese Welt geht unter.«

»Vielleicht kommt alles anders. Möglicherweise erweisen sich die Führer meines Volkes als vernünftig.«

»Glauben Sie?«

Nein. Das glaubte er ganz offenbar nicht, man sah es ihm an. Außerdem hatte jedes seiner bisherigen Worte bewiesen, dass er die Lage *realistisch* einschätzte.

»Danke, Crest!«

»Wofür? Ich habe Ihnen nur gesagt, was Sie ohnehin schon wussten.«

»Wir Menschen sind seltsam«, versetzte Pounder. »Allzu oft wissen wir Dinge und handeln trotzdem nicht so, wie es diesem Wissen nach angebracht wäre. Es ist verrückt.«

»Nein. Es ist ... normal. Ich kann uns Arkoniden nicht aus dieser Denkweise ausschließen.« Nach einer kurzen Pause ergänzte Crest: »Leider.«

*

Die TOSOMA erbebte. Ein ohrenbetäubendes Kreischen gellte durch die Zentrale.

Pounder stand inmitten holografischer Steuerflächen und empfand eine fast unnatürliche Ruhe. Er tat, was getan werden musste. Er gab Befehle, und das Schiff ruckte und rüttelte wie ein erwachendes Meerungeheuer, das sich aus der Tiefe des Schlicks wühlte.

Wer in der Zentrale nicht dringende Aufgaben erfüllte, hatte sie längst verlassen. Die Bordpositronik hatte jedem Einzelnen einen halbwegs sicheren Platz an Bord zugewiesen; so sicher, wie es angesichts der Situation möglich war. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Schiffsrumpf bei dem Befreiungsversuch riss, lag bei über fünfzehn Prozent – ein akzeptables Risiko, wenn es um die

Rettung der Welt ging.

Ein gewisses Restrisiko verblieb in einem Raumschiff immer; selbst wenn es nicht im Weltraum flog, sondern vor Jahrtausenden im Meer versunken war. Das bereitete Pounder weniger Probleme als die Naturkatastrophe, die der Start nach sich ziehen würde.

Er hatte die Positronik angewiesen, so vorsichtig wie irgend denkbar vorzugehen, um die Folgen so gering wie möglich zu halten. Doch ein Schiff von der Größe der TOSOMA, das seit 10.000 Jahren halb im Meeresboden versunken lag, konnte sich nicht *sanft* befreien.

Das Innere des Raumers dröhnte wie eine Glocke, während es sich rüttelte und uralte Schlamm- und Kalkablagerungen von der Hülle platzten. Die Aggregate schrien, als wären sie lebendig, ein nervenzerfetzender, zermürbender Laut.

Und weder Pounder noch sonst jemand an Bord konnte irgend etwas tun, außer Befehle in Steuerinstrumente einzugeben – und zu hoffen. Er hörte, wie einer der Männer in der Zentrale betete. Die Worte berührten Pounder auf eigenartige Weise; Sekunden später achtete er nicht mehr darauf. Crest verfolgte unterdessen Datenkolonnen eingehender Messwerte.

Ein Hologramm gab die Umgebung wieder. Scheinwerferlicht durchschnitt die Nachtschwärze der Tiefsee. In den Kegeln tummelten sich bizarr aussehende Fische, wie Pounder sie nur aus aufwendigen Bildbänden kannte und aus Horrorfilmen; sie sahen in der Tat aus wie Monster, die kaum ein menschliches Auge je gesehen hatte. Nun verschwanden sie nach und nach, je mehr die TOSOMA sich schüttelte und unterseeische Druckwellen durch das Reich der Tiefe jagte.

Was fliehen konnte, floh. Der Instinkt befahl es den Tieren. Nur die Menschen und der Arkonide saßen fest, auf Gedeih und Verderb dem Schiff ausgeliefert, nur von der Hülle des Raumers vor dem sicheren Tod in den Fluten bewahrt.

Lesly K. Pounder drängte das Unbehagen zurück, das mit diesem Gedanken einherging. So gefangen er sich vorkam, es war rein psychologischer Natur.

Schon immer hatte er davon geträumt, zu den Sternen zu fliegen

– und es machte nicht den geringsten Unterschied, ob die Hülle in der tiefsten Tiefsee oder irgendwo im All brechen würde: Beides war gleichbedeutend mit dem Tod. Die Frage war nur, ob man ertrank und von den hereinbrechenden Fluten zerschmettert wurde oder im Vakuum des Weltraums erstickte. So oder so begab sich der Mensch in die Abhängigkeit der Technologie, die ihm im Gegenzug bis vor Kurzem unvorstellbare Reisen ermöglichte. Ein Handel, den Pounder einzugehen bereit war.

Im Hologramm sah er, wie sich die äußersten Schichten des Schiffs aus dem Meeresboden hoben. Ein Riss zuckte durch den Boden, Wasser verwirbelte, und dunkle Partikel aus für ihn undefinierbaren Bestandteilen bildeten undurchdringliche Wolken, in denen das Scheinwerferlicht glitzerte und sich verlor. Es war wie schwarzer Nebel, der über alles fiel – wie ein Leinentuch, das sich schweigend und in gespenstischer Lautlosigkeit in dieser menschenfeindlichen Welt ausbreitete.

Das Donnern und Krachen wurde leiser, das metallische Ächzen nahm ab.

Der Boden in der Zentrale bockte und kippte, als wolle er sich völlig zur Seite neigen und die Position mit den seitlichen Wänden tauschen.

»Sorgen Sie sich nicht«, sagte Crest. Er klang allerdings nicht so zuversichtlich, wie es seine Wortwahl zunächst vermuten ließ.

Das Hologramm zeigte nichts mehr – nur wirbelnde Dunkelheit aus tosenden, verschmutzten Fluten. Das starke Scheinwerferlicht reichte nur noch wenige Meter weit. Plötzlich trieb ein großer, toter Fisch durch das Restlicht, eine Art Krake.

»Rumpf ist unbeschädigt!«, schrie jemand über den verbleibenden Lärm hinweg. Anderson? Vielleicht, Pounder konnte die Stimme nicht zuordnen. Er versuchte, gefühlte tausend Anzeigen auf dem Holo-Display vor sich gleichzeitig im Auge zu behalten und zu interpretieren. Sein Atem ging schwer, und doch fühlte er in sich eine zunehmende Ruhe und Gelassenheit. Das erleichterte ihn – ein Kommandant musste bis zu einem gewissen Maß über den Dingen stehen, um sie sachlich und nüchtern beobachten zu können.

Die TOSOMA war frei, und es war leichter gegangen als befürchtet. Pounder gab einen Kurs ein, der sie in die Höhe führte; so langsam wie nur irgend möglich, um die Flutwelle durch die verdrängten Wassermassen zu verringern, die sie auslösen mussten.

Sie stiegen.

Pounder dachte an Taucher, die in den vergangenen Jahrzehnten in immer tiefere Bereiche des Meeres vorgedrungen waren. U-Boote, Kapseln – trotz aller Fortschritte in der Technologie gehörten große Teile des Meeresgrunds nach wie vor zu den letzten unerforschten Gebieten der Welt.

Die Menschen hatten geglaubt, überallhin vorgestoßen zu sein und jeden Flecken Lebensraum zu kennen. Nun zeigte sich, wie töricht dieser Gedanke war. Diejenigen, die wie er vom Weltraum besessen waren, hatten es schon immer gewusst: Die Erde zu erforschen war nur der erste Schritt. Die zaghafte, tapsigen Gehversuche eines Kleinkinds, das sich von der Hand der Mutter löst.

Mit einem Schiff wie der TOSOMA stand ihnen so viel mehr offen. Unendlich viel mehr. Es war die Erfüllung eines Traums. Reisen zu anderen Planeten, in ferne Sonnensysteme – zu *bewohnten* Welten, wie sich seit Kurzem erwiesen hatte.

Der große Traum wechselte in die Realität.

Zeit seines Lebens hatte es Lesly K. Pounder tief in sich gehofft, aber diese Hoffnung für Narretei gehalten, für die Überbleibsel seiner Kindheitsträumereien. Und nun saß er in einem Artefakt außerirdischer Technologie, das einst auf der Erde gestrandet war, und hatte es mit einem Team der fähigsten Leute wieder flugfähig gemacht.

Noch befanden sie sich einige Hundert Meter unter der Meeresoberfläche. Die Antriebsmaschinen drückten das gigantische Konstrukt aus Stahl nach oben. Das gewaltige Volumen vertrieb Wassermassen, schob sie zur Seite, nach oben, weiter in die Tiefe. Wellen entstanden, pflanzten sich fort, und niemand, nicht einmal die arkonidische Positronik, konnte genau berechnen, welche verheerenden Auswirkungen der Aufstieg der TOSOMA nach sich ziehen würde.

Daran mochte Pounder nicht denken. Sie gingen so vorsichtig wie möglich vor. Sie wählten das geringere Übel, um die Erde vor dem Sturz ins Chaos eines Vernichtungskrieges zu bewahren.

Auf einem Pad verfolgte Crest währenddessen die neuesten Nachrichten aus der Gobi und ihre Folgen in der ganzen Welt. Er gab dem Kommandanten einen knappen Bericht. Das Feuer in der Gobi brannte noch immer. Der Wüstenboden loderte, obwohl es dort schon längst nichts mehr gab, das in Flammen aufgehen konnte. Das Schiff der Fremden zeigte sich davon unbeeindruckt, und offenbar hatte es auch in Terrania keine nennenswerten Zerstörungen gegeben.

»Überall auf der Welt«, setzte Crest seine Erklärungen fort, »brechen verstärkt Kämpfe aus. Wie befürchtet, sieht man den Angriff auf das Mutterschiff wohl als eine Art Initialzündung. Die Menschen wehren sich gegen die außerirdischen Beiboot-Flundern, versuchen sie abzuschießen oder zur Explosion zu bringen. Bis auf ein Selbstmordunternehmen, in dem ein mit Sprengstoff gefüllter Hubschrauber in ein Fantan-Boot raste, ist es wohl kein einziges Mal gelungen. Und diese Ausnahme sehe ich nicht als Erfolg an.«

Dem musste Pounder zustimmen. Eine Aktion wie diese stellte ein Zeichen schierer Verzweiflung dar.

Die Meeresoberfläche näherte sich. Längst zeigte das Hologramm der Außenkameras Wassermassen, in denen keine Nachtschwärze mehr herrschte. In diese Tiefe drang noch das Licht der Sonne vor. Verschwommen zwar, aber Leben spendend.

Völlige Stille breitete sich aus. Jeder an Bord schien den Atem anzuhalten. Dann brach die TOSOMA schließlich aus den Fluten.

Wassermassen strömten über den metallischen Kugelleib hinab, stürzten in die Tiefe, klatschten auf und entfachten ihrerseits Fontänen.

Irgendwo applaudierte jemand.

»Ich steuere die Gobi an«, kündigte Pounder an. »Wir steigen in die oberen Atmosphäreschichten auf. Es gilt, keine Zeit zu verlieren. Ich wähle die gerade noch vertretbare Maximalgeschwindigkeit.«

Fünf Minuten später konnte er sich lebhaft vorstellen, welche Bilder sich inzwischen im weltweiten Netz verbreiteten: die Kugel der TOSOMA, die wie ein gleißender Stern über den Himmel raste, der Gobi entgegen, so schnell, dass die Reibungshitze die Luft aufglühen ließ.

6.

Entdeckt

Wega-System: an Bord der RUGR-KREHN

Das Schott des Waffenlagers schloss sich hinter ihnen.

Thora spähte den Korridor entlang. Niemand befand sich in der Nähe, genau wie es die Ortungen des Kampfanzugs hatten vermuten lassen. Sie schwebten los, dicht über dem Boden. *Lautlos wie Sternengeister*, dachte sie.

Achtzig Meter trennten sie von ihrem Ziel, vom Versteck, in dem die anderen auf sie warteten und das ihnen ein Mindestmaß an Sicherheit bot. Eine lächerlich geringe Strecke. Mit voller Beschleunigung der Anzüge wären sie schon am Ziel. Nur befanden sie sich nicht im Freien, sondern in einem Raumschiff, noch dazu mitten in feindlicher Umgebung. Sie durften nicht entdeckt werden ...

Ras Tschubai blieb dicht bei ihr; sie hatte wie angekündigt seinen Kampfanzug in Parallelsteuerung genommen. Er konnte sich jederzeit daraus lösen, sollte es zu einem Kampf kommen und er mehr Bewegungsfreiheit benötigen. Wenn alles glatt ging, verschaffte sie ihm auf diese Weise die Ruhe, die sein gebeutelter Körper so dringend benötigte.

Sie schwebten den Korridor entlang. Niemand kam ihnen entgegen, kein Topsider entdeckte sie. Schon blieb das Waffenlager zwanzig Meter zurück – der mit Abstand leichteste Teil ihres Wegs.

Sie hatten die Stealth-Funktionen der Anzüge aktiviert. Die Kampfanzüge passten ihre Farbe automatisch dem Hintergrund an. Keine Unsichtbarkeit, die sich arkonidischen Wissenschaftlern auch noch nach Jahrtausenden der Forschung entwand, aber eine Tarnung, die ihnen vielleicht das Leben retten würde. Aus der Ferne oder einem Beobachter, der nicht mit ihrem Erscheinen rechnete, würden sie nicht auffallen.

Vor einer Wegkreuzung stoppten sie. Zwei Gänge schnitten einander im rechten Winkel. Sie wünschte sich, Wuriu Sengu hätte sie begleitet. Seine Gabe, durch feste Materie zu sehen, hätte ihnen zuverlässig zeigen können, was *jenseits der Abzweigung* auf sie wartete.

Sie verscheuchte den überflüssigen Gedanken. Man konnte nichts mehr daran ändern, und ein zusätzlicher Begleiter hätte für Tschubai die Teleportationen nur weiter erschwert.

Mitten in der inneren Kugelschale des arkonidischen Raumschiffs gab es zu viele Störstrahlungen, als dass sie mit den Anzugsortern ein sicheres Bild über einige Meter gewinnen konnten. Der Quer-gang jedoch erstreckte sich viel weiter schnurgerade in beide Richtungen.

Sie mussten den linken Weg einschlagen, um den nächstgelegenen Antigravschacht zu erreichen, der sie drei Decks in die Höhe brachte. Thora suchte kurz Blickkontakt mit Tschubai. Der Teleporter, noch immer am Ende seiner Kräfte, nickte zur Bestätigung. Mehr war nicht nötig. Jede verlorene Sekunde erhöhte das Risiko der Entdeckung.

Gemeinsam schwebten sie in die Kreuzung ein, Schusswaffen in der Hand, bereit zu feuern.

Es blieb still.

Niemand entdeckte sie. Sie hörte den Teleporter über den Helm-funk, der sie auf einer abgeschirmten Frequenz miteinander ver-band, erleichtert aufatmen. »Behalten Sie die Nerven«, raunte sie ihm zu. »Wenn wir bemerkt werden, müssen wir schnell und kon-sequent handeln. Ich brauche Sie, Tschubai.«

Während dieser Worte flog sie längst wieder los. Fünf Meter nach der Abzweigung. Zehn. Sie stoppten vor dem Antigravschacht. Sie mussten drei Decks nach oben. Weitere zehn Meter. Dreimal die Gefahr, entdeckt zu werden.

Thora warf einen Blick in den Schacht. Scheinbar eine leere Röh-re, ein bodenlos anmutender Abgrund, der senkrecht durch das Schiff schnitt. Wer jedoch hineintrat, den erfasste die Antigravwirkung; man trieb entweder langsam und kontrolliert nach unten oder wurde nach oben gezogen, je nachdem, in welche Polung man eintrat.

Niemand benutzte den Schacht, soweit sie ihn überblicken konn-te. Sollten sie so viel Glück haben? Geschah tatsächlich das Wun-der, ohne dass sie mit Waffengewalt nachhelfen mussten? Eine verlockende Vorstellung.

Sie zögerte nicht lange und zog Tschubai über die Anzugssteuerung mit sich; dessen integrierte Positronik reagierte auf jede Bewegung der Arkonidin.

Den Höhenunterschied hätten sie auch mithilfe ihrer Kampfanzüge überwinden können, doch sie trieben in der normalen Antigravwirkung des Schachts. Je weniger sie ihre eigene Technologie nutzten, desto geringer war das Risiko, dass ihre Gegner zufällig die unvermeidbaren Emissionen anmaßen und Alarm schlugen. Noch ahnten ihre Feinde nicht, welche Gefahr ihnen im Verborgenen drohte. Doch die verlassene LAST HOPE musste das Misstrauen der Topsider geweckt haben.

Der erste Ausstieg tauchte über den beiden auf. Sie passierten ihn ohne Zwischenfall. Die zweite Öffnung. Nichts. Dann die dritte, noch knapp zwei Meter über ihren Köpfen.

Ein Topsider stieg in den Schacht.

Keine zwei Meter trennten sie von dem Echsenwesen. Es trug einen Kampfanzug. Der Topsider schnaubte. Er ließ sich von der Stealth-Funktion ihrer Anzüge nicht täuschen. Seine Hand schnellte dem Aktivierungssensor des Schutzschilds entgegen.

Thora handelte augenblicklich. Ihr Strahlerschuss drang dem fremden Soldaten in den Unterleib und schnitt quer durch den Brustkorb, noch ehe der Schirm entstand. Der Topsider starb. Blut quoll aus den Wunden und schwebte neben der Leiche ebenso schwerelos wie diese in die Höhe, gezogen vom Antigravstrahl im Schacht.

Da jagte Thora längst den letzten Meter bis zum Ausstieg mit einem kurzen Antriebsschub ihres Anzugs. Sie war keine Soldatin, war es nicht gewohnt zu töten. Aber sie verdrängte das Entsetzen, das ihre klaren Gedanken hinwegspülen wollte. Wenn der Topsider nicht allein gekommen war, durfte seinen Begleitern nicht die Zeit bleiben, Alarm zu schlagen. Sie musste schnell und konsequent handeln. Und tödlich. Sonst waren sie verloren.

Ras Tschubai handelte zu ihrer Erleichterung ebenfalls erstaunlich effektiv. »Ich kümmere mich um die Leiche!«, rief er ihr über Helmfunk zu. Seine Stimme zitterte allerdings.

Die Waffe im Anschlag, sprang die Arkonidin aus dem Schacht,

sicherte in alle Richtungen; zu allem Überfluss lag der Ausstieg leicht erreichbar an einem Kreuzungspunkt. Niemand war zu sehen. Der Soldat war allein gewesen.

Sie hörte ein Geräusch hinter sich und wirbelte herum.

Erleichtert ließ sie die Waffe sinken, als sie Ras Tschubai erkannte, der den toten Topsider aus dem Antigravschacht zerrte. Er ächzte. Fast war die Anstrengung zu viel für ihn. Sie packte die Leiche ebenfalls; dank der Kraftverstärkung des Anzugs stellte es keinerlei Problem dar, sie mitzunehmen. Ihr Begleiter konnte mit diesem Erzeugnis arkonidischer Technologie nicht so gut umgehen wie sie. Für ihn war es alles andere als Alltag, einen solchen Kampfanzug zu tragen. Thora war es schon manches Mal vorgekommen, als wäre er eine zweite Haut; nach einiger Zeit vergaß sie, dass es sich um fast fünfzig Kilogramm schweres, technisches Gerät handelte.

»Er blutet nicht mehr. Die Hitze hat die Wunden versiegelt.« Der Teleporter sah sich hastig um. Aus seinem Gesicht war jegliche Farbe gewichen. »Aber im Schacht gibt es Probleme«, fuhr der Teleporter fort. »Ganz ... ganz abgesehen davon, dass wir ihn ermordet haben, schwebt das ausgetretene Blut in Tropfen immer noch nach oben.«

»Uns bleibt keine Zeit, uns darum zu kümmern. Es wird bald oben ankommen und damit den Blicken fürs Erste entschwinden.« Thora war zwar nicht wohl bei der Vorstellung, aber noch weitaus gefährlicher war es, dass sie so kurz vor ihrem Ziel selbst entdeckt wurden. Dass jemand im Schacht zufällig die Blutstropfen sah, mussten sie riskieren.

Mit der Leiche auf den Armen machten sie sich weiter auf den Weg zu ihrem Versteck. Nun, da Thora Zeit blieb, über die letzten Minuten nachzudenken, fühlte sie Kälte in sich. Ihr war keine andere Wahl geblieben, aber Verstand und Gefühl waren zwei verschiedene Dinge, und im Nachhinein überwog das Gefühl.

Das Entsetzen.

*

»Nun?« Genkt-Tarm, der neue Oberbefehlshaber der Invasion des

Wega-Systems, zielte mit seinem Strahler noch immer auf Rhodans Kopf. »Wir warten auf ein Zeichen Ihrer ach so gewaltigen Macht.«

Rhodan fühlte, wie sich kleine Schweißtropfen auf seiner Stirn bildeten. »Sie begehen einen großen Fehler.« Er merkte selbst, wie lächerlich diese Worte klangen. Hohl und ohne Substanz, die letzten schwachen Versuche eines in die Enge getriebenen Tieres. Er war schon so gut wie tot, und er konnte nicht das Geringste daran ändern.

»Ich denke, wir haben genug gehört. Nicht wahr, Trker-Hon?«

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete der Weise, der sich als Berater des Militärs und als Vermittler in diesem Gespräch vorgestellt hatte. »Die Ferronen halten Perry Rhodan für den Lichtbringer aus ihrer Überlieferung. Er stellt für sie ein Symbol dar.«

»Ein Grund mehr, ihn zu töten.«

»Lebend könnte er wertvoller für uns sein als tot«, widersprach Trker-Hon. »Wir sollten nichts überstürzen.«

Er versucht mich zu schützen, erkannte Rhodan. Mir zu helfen, so wie ich ihm in Thoras Zelle das Leben gerettet habe. Oder interpretierte er es falsch? War dieser Gedankengang viel zu menschlich, als dass er auf einen Topsider zutreffen konnte?

Genkt-Tarm kam näher, hielt die Mündung der Waffe direkt an Rhodans Stirn. Ein Schauer rann über seinen Rücken. Er hatte Angst, und daran konnte nichts etwas ändern; weder seine Erfahrung im Dienst der NASA half ihm dabei noch die Tatsache, dass er nicht zum ersten Mal in Lebensgefahr geriet. In diesem Fall sah er sich dem Tod hilflos gegenüber, war seinen topsidischen Gegnern auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Das Einzige, was ihm blieb, war Zeit, um nachzudenken, und das verstärkte seine Furcht nur noch.

Oder sollte er alles auf eine Karte setzen und Genkt-Tarm angreifen? Der andere stand nahe genug, dass er einen Versuch durchaus wagen konnte. Ducken, ein gezielter Schlag gegen den Hals des Topsiders, eine verzweifelte Flucht aus der Zentrale ...

Doch es war aussichtslos. Einen ungeschulten Gegner, der zum ersten Mal im Leben eine Waffe in der Hand hielt, hätte er auf diese Weise vielleicht überrumpeln können – doch Genkt-Tarm war

zweifellos alles andere als das. Niemand erlangte ohne Kampferfahrung den Posten des Anführers einer militärischen Streitmacht, die ein ganzes Sonnensystem umspannte. Abgesehen davon befanden sich Dutzende weitere Topsider in der Zentrale. Sie würden nicht tatenlos zusehen, wie Rhodan ihren Kommandanten niederschlug und floh.

Im nächsten Augenblick fühlte Rhodan einen stechenden Schmerz, und gleichzeitig drehte sich alles vor seinen Augen; die Welt sprang umher und erbebte.

Das also war der Tod.

Die letzte Erfahrung.

Das Ende.

Nur, dass *die Welt* lediglich aus der Zentrale der RUGR-KREHN bestand und dass sie wirklich erbebte.

Nur, dass Perry Rhodan noch immer lebte.

Er lag auf dem Boden, war hart gestürzt und mit dem Kopf aufgeschlagen. Kleine Feuerspeere bohrten sich von den Schläfen aus ins Gehirn und über den Nacken bis in den Oberkörper.

Die Zentrale und mit ihr das ganze Schiff schüttelte sich noch immer derart, dass sämtliche Topsider Mühe hatten, den Halt nicht zu verlieren. Genkt-Tarm taumelte halb aus Rhodans Sichtfeld, nutzte aber seinen Echsenschwanz wie ein drittes Bein, um das Gleichgewicht zu halten. Die Waffe umklammerte er nach wie vor, doch sie zeigte längst nicht mehr auf Rhodan. Dieser erkannte sofort die Möglichkeit, die sich unverhofft eröffnete.

Was immer in diesen Augenblicken geschah, *das war sie* – seine Chance. Er musste die Situation ausnutzen, um noch höher zu pokern. Ein letzter Bluff eröffnete sich ihm, der ihn auf noch unsichereres Terrain führte.

Er rollte sich auf die Seite, ignorierte den Schmerz im Kopf, ging in die Hocke und stand in einer fließenden Bewegung auf.

»Sie wollten eine Demonstration meiner Machtmittel«, sagte er mit fester Stimme. *Nur nicht unsicher wirken.* So hatte Thora es ihm nahegelegt. Oder befohlen. »Die Überlieferung der Ferronen spricht davon, dass ich komme und dem geknechteten Volk das Licht zurückbringe! Hören Sie, Genkt-Tarm, dies ist ...«

»Schweigen Sie!«, herrschte der Kommandant ihn an.

Wenn Rhodan sich nicht täuschte, klang er unsicher und erschrocken – genau das, was er zu vermeiden versuchte. Der Topsider würde nicht schießen. Hoffentlich nicht. Rhodan durfte nun nicht nachlassen, keine Schwäche zeigen. »Sie sehen, dass meine Machtmittel erheblich sind. Ich gebe Ihnen eine letzte Chance, einzulenken, Genkt-Tarm.«

Sein Gegner starnte ihn einen Augenblick lang an, die rötlichen Augen in der dunklen Schuppenhaut verschlossen sich mehrfach mit einem raschen Schnappen der Nickhäute. Kurz war die Zunge vor der vorgewölbten Schnauze zu sehen. Dann gab er ein lautes, rhythmisches, bellendes Geräusch von sich.

Was hatte das zu bedeuten?

Die gesamte Besatzung der Zentrale stimmte in das Geräusch ein, zuletzt sogar Trker-Hon. Genkt-Tarm bellte so laut, dass sein ganzer Körper erbebte und er sich zusammenkrümmte. Er schien sich kaum noch auf den Beinen halten zu können, und in diesem Moment begriff Perry Rhodan, was geschah.

Sie lachten ihn aus.

Er hatte verloren. Sein letzter, verzweifelter Bluff war grandios gescheitert.

Genkt-Tarm ging einen Schritt zur Seite und gab damit den Blick frei auf ein Hologramm, das der Topsider bis dahin fast völlig mit seinem Körper verdeckt hatte. »Nun, Rhodan, mächtiges Wesen aus der ferronischen Mythologie«, spottete er, »schauen wir uns doch einmal an, was Sie zu bieten haben.«

Das Hologramm zeigte offenbar eine schematische Darstellung der Außenbeobachtung des Schiffes. Er hatte Ähnliches bereits an Bord der GOOD HOPE gesehen und zu deuten gelernt. Ein zunächst unübersichtliches Gewimmel aus einer Unzahl an Symbolen in verschiedenen Farben breitete sich als dreidimensionales Lichtbild aus.

Zwischen den Planeten des Wega-Systems mit ihrer riesigen Sonne flogen Raumschiffe, insgesamt Hunderte – auf den ersten Blick nicht zu überschauen. Bei einem realistischen Größenverhältnis wären sie nicht zu sehen gewesen, doch in dem Hologramm

stand jedes einzelne als kleines Symbol. Perry Rhodan erkannte ganz klar nicht nur zwei Schiffs-Grundtypen – sondern drei, dargestellt in drei verschiedenfarbigen Symbolgruppen.

Also hielten sich nicht mehr nur Ferronen und Topsider im Wega-System auf, sondern noch eine dritte, unbekannte Macht.

Weitere Arkonidenschiffe? Griff Thoras Volk in die Auseinandersetzung ein? Nein, das konnte nicht sein. Es hätte bei Genkt-Tarm nicht zu einem solchen Sturm aus Hohn und Spott geführt. Es musste eine andere Antwort geben. Eine, die zugunsten der Topsider ausfiel ...

Trker-Hon stand plötzlich neben ihm. »Hunderte von riesigen Schiffen sind in diesem Sonnensystem materialisiert«, erklärte er mit ruhiger Stimme, so leise, dass niemand außer ihnen es hören konnte. In den Worten lag nicht die Herablassung, die Genkt-Tarm ihm entgegenbrachte. »Sie, Rhodan, wollten allen Ernstes den Strukturschock, der die RUGR-KREHN erschütterte, als einen Beweis Ihrer Machtmittel deklarieren?« Und, noch leiser: »Sie enttäuschen mich.«

Ein Fehler. Aber was hätte er tun sollen? Er hatte in höchster Not und Verzweiflung nach diesem Strohhalm greifen müssen, der allzu schnell geknickt und abgerissen war. »Wer sind Sie, Trker-Hon?«, flüsterte er zurück, statt mit überflüssigen Rechtfertigungen lebenswichtige Zeit zu vergeuden. »Sie haben mich wiedererkannt! Wir sind uns schon einmal begegnet, und das wissen Sie.« Mehr erklärte er nicht. Es war nicht nötig.

Der Weise sah ihn nur wortlos an.

Der Moment, in dem Rhodan Hoffnung hegte, Trker-Hon könne ihm helfen, verstrich.

Genkt-Tarm wies erneut auf das Hologramm. »Das sind also Ihre Machtmittel, ja? Wie gut zu wissen, dass Sie bedeutungslos sind, Rhodan. Dann kann ich mich wieder dem eigentlichen Problem zuwenden. Die Ferronen bleiben uneinsichtig und leisten weiterhin Widerstand? Sie werden den Preis dafür bezahlen.«

7.

Der Tod ist keine Antwort Wega-System, Planet Pigell

Tako Kakuta materialisierte mit Chrekt-Orn irgendwo im Dschungel, mitten im üppig wuchernden Nichts. Er war ungezielt gesprungen, was durchaus mit einem gewissen Risiko verbunden war. Die Wut hatte ihn nach der Diskussion mit Darja so übermannt, dass er nicht lange nachgedacht hatte. Nur eins war ihm vor dem Sprung wichtig gewesen: so weit weg wie möglich, in weithin unbesiedeltes Gebiet mitten im Dschungel.

Der gefesselte Topsider, noch immer in seiner sitzenden Haltung, kippte rückwärts um. Es gab keinen Baumstamm mehr, der ihn im Rücken stützte. Chrekt-Orn fiel in einen Berg aus Blättern, die teils zur Seite stieben und langsam wieder zu Boden trudelten. Äste brachen knackend unter seinem Gewicht. Kleine Wasserfontänen klatschten auf die umliegende Vegetation.

Wasser?, fragte sich der Teleporter beiläufig.

Etwas wand sich halb unter Chrekt-Orns schwerem Körper hervor, zuckte dabei und fauchte jämmerlich. Ein unterarmlanges, pelziges Nagetier mit vielen Beinchen, die hilflos durch die Luft ruderten.

Es war kein Wasser gewesen, sondern das farblosblasse Blut dieses Tieres.

Trotz seiner Fesseln und der eng an den Körper geschnürten Arme drückte sich der Topsider zurück in eine sitzende Position. Tausend Käfer wimmelten in dem zerstörten Blätterversteck; ein Dutzend tropfte von Chrekt-Orns Rücken, andere versuchten, unter der Kleidung Zuflucht zu finden. Offenbar hatte das halb zerquetschte Nagetier in den letzten Sekunden seines Lebens eine ergiebige Nahrungsquelle entdeckt; einige der Insekten krochen aus dem toten, halb offen stehenden Maul heraus. Die blasse Zunge hing bis auf den Boden.

»Und jetzt?«, fragte Chrekt-Orn ungerührt. Die Teleportation, die dem Topsider beinahe wie ein Wunder erscheinen musste, schien ihm nichts auszumachen. Ebenso wenig, dass er mit dem hasserfüll-

ten Menschen allein war.

Tako schaute auf den zermalmten Unterleib des verendeten Tieres und auf die wimmelnde Schwärze der Käfer, die sich mehr und mehr auflöste. Statt etwas zu sagen, hob er das Messer. Seine Finger krampften sich um den Griff.

»Tun Sie, was Sie glauben tun zu müssen«, sagte der Topsider. »Ich fürchte den Tod nicht. Aber Sie hätten mich ebenso gut in Ihrem Versteck töten können. Oder wollten Sie Ihrer Gefährtin den Anblick ersparen? Darja Morosowa ist ...«

»Seien Sie still!«

»So? Sie nennen mich nicht mehr eine *dreckige Echse*? Wie komme ich zu dieser Ehre?«

Die Herablassung in diesen Worten war für Tako Kakuta wie ein Schlag ins Gesicht, und sie rang ihm widerwilligen Respekt ab. Chrekt-Orn ließ sich nicht von seinen Gefühlen hinreißen, wie es ihm selbst soeben geschehen war.

Er ging mit dem Messer auf den Gefesselten zu.

»Tun Sie es! Rammen Sie mir die Klinge in die Brust. Topsidische Meuchelmörder bevorzugen es übrigens, ihren Opfern die Zunge herauszuschneiden. Sie wollen sie damit entehren, doch für mich ist es nur ein Zeichen ihrer eigenen Schande. Erbärmlich. Wie Sie! Und gerade, als ich wegen Ihrer Gefährtin Darja dachte, Ihr Volk wäre auf einem gewissen kosmischen Niveau angelangt, das es befähigt ...«

»Sie brauchen den Tod nicht zu fürchten«, unterbrach Tako den Redeschwall. »Sie zu erstechen hätte ich in der Tat auch ohne eine Teleportation erledigen können. Ich will meine Kräfte nicht unnütz vergeuden.« Er durchtrennte Chrekt-Orns Fesseln mit zwei gezielten Schnitten.

Der Topsider blieb sitzen, offensichtlich doch verblüfft. Er hob langsam eine Hand, pflückte sich einen der Käfer vom Hals. »Wo-hin haben Sie mich gebracht?«

»Mitten ins Nirgendwo«, sagte Tako.

Er schaute sich selbst zum ersten Mal genauer um. Bäume und dichte Farngewächse wucherten überall. Von vielen Ästen hingen kopfüber pilzartige Gewächse mit großen, rot leuchtenden Hüten

nach unten. Zwischen Büschen spannten sich feucht schillernde, metergroße Netze aus seidigen Fäden. Ganz in der Nähe zitterte eines dieser kunstvoll gesponnenen Gebilde, als eine Spinne mit faustgroßem, feistem Zentralleib auf fingerlangen Beinen darüberhuschte. Ein mehrere Zentimeter langer Kokon baumelte am Rand unter einem Blatt.

Aus allen Richtungen drang ein Keckern und Zirpen, und das hohe Kreischen eines unbestimmbaren Tieres klang in der Ferne auf. Ein Raubtier oder dessen Beute?

An die drückende Schwüle hatte sich Tako bereits gewöhnt, wenn es an diesem Ort auch schlimmer zu sein schien als überall sonst auf Pigell. Dass seine Kleider am ganzen Körper klebten, war längst nichts Neues mehr.

»Ich musste an das denken, was Sie Darja und mir gesagt haben.« Der Teleporter machte eine umfassende Handbewegung, wohlwissend, dass er in diesen Sekunden seine Deckung verlor. Chrekt-Orn konnte ihn leicht angreifen. Aber er war zu einer spontanen Teleportation bereit.

»Meine Worte dringen also zu Ihnen durch? Gut, Kakuta, das ist gut.«

Tako unterdrückte den Impuls, dem anderen für diese herablassende Arroganz ins Gesicht zu schlagen. Wahrscheinlich legte es sein Gegner nur darauf an. Er dachte an Bechia. Sie hätte nicht gewollt, dass der Hass ihn besiegte. »Sie sagten, wir sollen kapitulieren, weil wir uns ganz allein in einer fremden Welt befinden, wo niemand uns beisteht. Wissen Sie, Chrekt-Orn, wenn ich Hand an Sie legen würde, müsste ich mich selbst aufgeben. Sie sind es nicht wert! Wegen Ihnen lasse ich mich nicht dazu herab, zu einem Mörder zu werden! Außerdem wäre der Tod nicht die passende Strafe für Sie und Ihre Taten.«

Flatternd stürzte ein winziger Vogel aus einer der dichten Baumkronen und landete auf einem geschwungenen blaugrauen Blatt, in dem sich Wasser wie in einem kleinen Teich gesammelt hatte. Das Tier tauchte darin unter und kam mit einer weißen, sich windenden Made im Schnabel wieder zum Vorschein.

»Nun«, sagte Tako. »Sie haben recht. Allein in einer fremden

Welt. Schauen Sie sich um.« Er deutete auf den Vogel, dann auf den zerquetschten Kadaver des Nagetiers hinter dem Rücken des Topsiders. »Fressen und gefressen werden. Ab sofort sind *Sie* völlig allein auf sich gestellt, Chrekt-Orn. Niemand wird Ihnen helfen, mitten im Dschungel einer Ferronenwelt, die Sie geknechtet haben.«

»Aber ...«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen wünschen soll, irgendwo in der ewigen Weite des Dschungels auf ein Dorf zu treffen, damit Ihre Einsamkeit und Ihr Überlebenskampf endet. Denn dort, in diesem Dorf, würden Ferronen leben, und seien es die letzten Überlebenden dieser Welt, die vor Ihren Soldaten fliehen. Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder, Chrekt-Orn, und können unsere Erfahrungen austauschen? Es wäre mir ein Vergnügen.«

»Aber ...«, setzte der andere erneut an.

Tako Kakuta verneigte sich und teleportierte zurück in ihr Versteck. Dort schloss er die Augen und glaubte noch immer, in die maßlos entsetzte Fratze des Topsiders zu sehen und das fassungslose *Aber* zu hören.

*

Als Tako vor ihr materialisierte, blieb Darja ruhig und gelassen, genau wie sie es sich vorgenommen hatte. Alles andere ergab keinen Sinn. Sie durften sich nicht untereinander streiten. Nicht wegen eines Topsiders. Sie waren aufeinander angewiesen.

»Was hast du ihm angetan?«, fragte sie, so sachlich wie möglich.

»Nichts. Er lebt, und wir sind ihn los.« Der Teleporter lächelte scheu, und er senkte kurz den Blick, um ihr dann doch noch in die Augen zu schauen. »Bitte entschuldige mich. Aber wir dürfen uns mit ihm nicht belasten, Darja. Sein Schicksal ist für uns nicht länger von Belang.«

Ihre Finger nestelten am Rand ihrer Hosentasche. »Sondern? Was ist sonst von Belang?«

»Perry Rhodan. Wir haben seine Nachricht erhalten. Er braucht unsere Hilfe.«

Wie stellst du dir das vor? – Da sind wir ja genau die Richtigen, so völlig allein und gestrandet mitten im Dschungel. – Eine großartige Idee, Tako, wirklich, steigen wir also in unser Raumschiff und fliegen zu ihm. Du trägst es doch sicher in der Hosentasche bei dir?

Diese Gedanken schluckte sie hinunter. Spott nutzte überhaupt nichts, ebenso wenig wie Bitterkeit. »Hast du einen Plan?«, fragte sie stattdessen.

»Das, was wir schon längst hätten tun müssen. Sag selbst, Darja, welchen Sinn hat es, wenn wir uns hier verstecken und hoffen, nicht entdeckt zu werden? Früher oder später finden uns irgendwelche Topsider-Patrouillen, dann ist es zu Ende mit uns. Mit einer Übermacht können wir es nicht aufnehmen, und meine Gabe ist zu schwach, als dass wir den Topsidern dauerhaft entgehen könnten. Für dieses Sonnensystem, für Perry Rhodan, *für die Erde* macht es nicht den geringsten Unterschied, ob wir leben oder nicht! Genügt dir das? Mir nicht! Ich will eines Tages nach Hause zurückkehren!«

Er traf sie im Innersten. Darja konnte nicht widersprechen, keinem einzigen dieser Worte. »Aber wie, Tako? Wir sitzen in diesem Dschungel fest!«

»Wir schon. Die Topsider nicht.«

»Was ...«

»Wir werden uns in einen ihrer Raumer einschleichen und als blinde Passagiere diesen Planeten verlassen.«

Schon bei der Vorstellung wurde ihr übel, zumal das ihr Problem noch lange nicht löste. »Und weiter?«

Tako hob die Schultern, eine Geste, die allzu sehr demonstrierte, wie unausgegoren sein sogenannter Plan war. Andererseits war es tatsächlich besser als tatenlos abzuwarten, das musste Darja zugeben. *Alles* war besser als das.

»Wir müssen improvisieren«, gab der Teleporter kleinlaut zu. »Allerdings dürfen wir nicht versuchen, uns in den erstbesten Raumer einzuschleichen, sondern müssen gezielt vorgehen. Perry befindet sich im Hauptschlachtschiff der Invasoren, in Genkt-Tarms Flaggschiff! Zu dieser zentralen Schaltstelle sollte durchaus das eine oder andere Boot der Topsider fliegen. Und wenn nicht ...« Er brach ab.

»Wenn nicht?«, fragte Darja.

»Sind wir erst einmal in einem der Beiboote, bringen wir es notfalls in unsere Gewalt und steuern es höchstpersönlich zur RUGRKREHN.«

»Du willst es ...«

»Kapern.« Er wirkte entschlossen und von sich selbst überzeugt, ganz anders als noch vor Kurzem. Keine Spur mehr von seiner Wut und den überbordenden Gefühlen, die er kaum unter Kontrolle halten konnte. Im Gegenteil, da war eine Wärme. Bechia wäre mit ihm zufrieden gewesen. »Darja, versteh doch – wir müssen die Dinge selbst in die Hand nehmen! Wir dürfen uns nicht von den Umständen treiben lassen.«

»Wir sind nicht getrieben«, sagte sie, »sondern berufen.«

»Berufen?«, wiederholte er mit nachdenklicher Stimme. »Das klingt mir zu sehr danach, als hätte uns irgendeine höhere Macht hier abgesetzt.«

»Dann nenn es Schicksal. Oder Bestimmung. Aber ich gebe dir recht, dass wir etwas *tun* müssen.«

Er nickte. »Vergessen wir, was vorhin war. Entweder wir ziehen an einem Strang, oder wir gehen unter.« Zögerlich streckte er die Hand aus.

Sie schlug ein. »Wir schauen nach vorne, Tako. Aber eins noch. Was hast du mit Chrekt-Orn gemacht?«

Der Teleporter zögerte kurz. »Er ist allein und wird überleben müssen. Genau wie wir.« Noch immer hielt er ihre Hand, drückte sie fest, dass es fast schmerzte, und löste sie dann. »Wo ist Conrad?«

»Noch unterwegs. Auf der Jagd. Hoffen wir, dass er bald zurückkehrt.« Darja zog das Tablet aus ihrer Hosentasche. »Ich werde versuchen, Funkgespräche der Topsider aufzufangen, um einen geeigneten Ort für einen Überfall herauszufinden. Und du ...«

Sie lächelte. »Du solltest dich ausruhen, Tako. Schlaf ein wenig – oder was immer dir hilft, Kräfte zu mobilisieren. Bis wir unser Ziel erreichen, musst du zweifellos einige Male mit uns teleportieren.«

»Schlafen?«, fragte er entgeistert. »Jetzt?«

»Es ist das Beste, was du tun kannst. Du wirst all deine Energie

brauchen.«

»Und woher soll ich die nötige Ruhe nehmen?«

Darja konnte nur die Schultern heben. »Wenn ich das wüsste, hätte ich etwas in den letzten Tagen völlig anders gemacht.«

»Und zwar?«

Sie zwinkerte ihm zu. »Zum Beispiel hätte ich selbst mindestens doppelt so lange geschlafen.«

Er starrte sie so verblüfft an, dass sie lachen musste. Er stimmte mit ein, und als Conrad Deringhouse zurückkehrte, lachten sie immer noch.

Der junge Astronaut nahm es kopfschüttelnd zur Kenntnis. »Freut mich ja, dass ihr offenbar gute Laune habt, aber kann mir einer von euch sagen, was hier los ist?«

Tako erklärte es ihm mit knappen Worten. »Wir hoffen, du beurteilst unsere Lage genauso.«

»Und wenn nicht?«

Darja übernahm die Antwort. »Dann werden wir alles noch einmal neu diskutieren. Aber ich hoffe, das wird nicht nötig sein.«

Deringhouse winkte ab. »Wird es nicht. Ich habe nachgedacht, während ich unterwegs war, und ihr habt recht. Ich musste mehrfach Topsidern ausweichen. Die verdammten Echsen sind überall hier in der Gegend! Wir sind ohnehin nicht mehr sicher. Also nehmen wir unser Schicksal selbst in die Hand. Ich bin dabei! Aber ehe wir aufbrechen ...« Er grinste und deutete über die Schulter zum Rand der Lichtung. »Ich habe ein Tier erlegt, das schmackhaft aussieht. Eine letzte Mahlzeit sollten wir uns noch gönnen.«

Tako grinste zurück. »Wer hätte gedacht, dass ein amerikanischer Astronaut auch zum recht passablen Jäger taugt?«

»Jäger ist zu viel gesagt, nur weil es mir gelungen ist, mehrmals eine außerirdische Strahlenwaffe abzufeuern und dabei einen Glückstreffer bei einem ... was auch immer lande.«

»Zeig her, dein Was-auch-immer.« Tako wandte sich ab und ging los, in die Richtung, die Conrad zuvor gewiesen hatte.

Darja blieb zurück und schaltete das Tablet ein. Es war keine einfache Aufgabe, den topsidischen Funkverkehr abzuhören. Sie versuchte es nicht zum ersten Mal.

Es gingen zahlreiche Signale ein, viele verschlüsselt oder gänzlich unerreichbar, da sie das Tablet nur wahrnahm, die Kommunikation aber auf einer abgeschirmten Frequenz stattfand. Es wäre weitaus ausgefeilte Technologie vonnöten gewesen, um Zugriff zu gewinnen.

Vereinzelt jedoch gab es klar verständliche Mitteilungen. Die meisten davon wiederum drehten sich um die Nichtigkeiten der Soldaten im Alltag; sofern man eine solche Ausnahmesituation des Invasionskampfes als Alltag bezeichnen wollte.

Darja hörte vom Hunger der Topsider oder vom Schlafmangel. Sogar von ihrer Angst, nur dass keiner es wagte, das offen auszusprechen – sie kannte die topsidische Mentalität mittlerweile gut genug, um es zwischen den Zeilen herauszuhören.

Menschliche Probleme, dachte sie. *Bei ihnen genauso wie bei uns und bei den Ferronen. Menschlich ...* Offenbar ergab es Sinn, dieses Wort nicht nur für die *Menschen*, die sie bisher kannte, anzuwenden, also für die Terraner, sondern für alle Völker in der Galaxis. Der Gedanke erschütterte sie aufs Neue. Vielleicht wäre alles einfacher, wenn die Topsider tatsächlich das wären, was Tako in seinem Zorn vorhin in ihnen gesehen hatte – dreckige Echsen, kaltblütige Monster. Das das war nur eine Seite der Medaille, das verstand sie immer besser.

Sie verbrachte einige Stunden über dem Tablet, bis ein verlockender Duft zu ihr herüberzog. Darja schaute auf und bemerkte nun erst, wie lange sie zusammengekauert gesessen hatte. Ihr Nacken schmerzte bei der Bewegung.

Conrad briet große Fleischstücke über einem kleinen Feuer, eine schlaksige, hochgeschossene Gestalt. Auch er war Astronaut gewesen, ausgebildet für den Weltraumflug, genau wie sie selbst, wenn auch für ein anderes Land. Diesen Unterschied gab es für Darja nicht mehr. Amerikaner oder Russe, was bedeutete das schon?

Und genau wie sie hätte wohl auch Conrad sich nicht vorstellen können, mit einem Raumschiff abzustürzen und letztlich auf einer Dschungelwelt im Sonnensystem der Wega zu stranden.

Letztlich? Nein, eben nicht! Dafür, dass es nicht ihre letzte Station sein würde, wollten sie schon bald sorgen.

Zufrieden entdeckte sie, dass Tako ihrem Rat gefolgt war und tatsächlich schlief, ganz in der Nähe von Conrad Deringhouse. Ohne seine Teleportationsgabe wäre ihr Plan, als blinde Passagiere in einem Topsiderschiff zu reisen oder es sogar zu kapern, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen.

Sie waren eine ungewöhnliche Truppe, zusammengewürfelt vom Schicksal. Tatsächlich, weil es ihnen so bestimmt war? Sie dachte an das Gespräch mit Tako zurück. *Berufen*, ging es ihr noch einmal durch den Sinn, *nicht getrieben*.

Kurz darauf aßen sie, und bald danach verließen sie ihr behelfsmäßiges Versteck im Dschungel für immer. Das Wiedersehen mit Perry Rhodan wartete auf sie.

Oder der Tod.

8.

Ein Schatten über Terrania

6. August 2036

Erde, an Bord der TOSOMA

Inzwischen glühte die Gobi nicht mehr, doch aus der Luft sah die Mannschaft der TOSOMA deutlich den schwarzen Fleck, der von der Atomexplosion und dem anschließenden dauerhaften Brand zurückgeblieben war.

Das *tote Land* reichte bis knapp fünfzehn Kilometer vor die Ausläufer Terranias, stellte Lesly K. Pounder fest. Die Stadt war verschont geblieben.

Bislang.

Auf dem Hologramm der Außenbeobachtung verfolgte Pounder, wie sich das Schiff der Fantan in diesen Sekunden vom Boden löste.

»Es ist zu spät«, hauchte der Kommandant der TOSOMA, nicht für seine Mannschaft, sondern nur für Crest bestimmt, der noch immer neben ihm stand. »Sie ziehen bereits los.«

»Nicht zu spät«, widersprach der Arkonide. »Wir sind da. Sie sind da, Pounder. Denken Sie daran – das Fantan-Schiff ist riesig, aber es ist ein besserer Frachter mit leichter Bewaffnung. Die TOSOMA hingegen ist ein Schlachtschiff.«

»Das halb wrack ist.«

»Aber wir sind immer noch stärker als sie!«

Gestein spritzte zur Seite, und Staub wölkte auf. Der riesige Spindelraumer hob sich weiter vom Boden. Ein Schutzschild flirrte rundum; tausend winzige Funken tanzten drauf, als Steine und Erde darin verglühten.

Pounder befahl der Positronik, eine Funkverbindung zu den Fantan aufzubauen oder notfalls auf einer Breitbandfrequenz zu senden, die die Außerirdischen auf jeden Fall empfangen konnten. »Schiff der Fantan, hier spricht Lesly K. Pounder, Kommandant des Schlachtschiffs TOSOMA«, rief er. »Landen Sie wieder oder verlassen Sie auf direktem Weg unseren Planeten! Ich bin bereit, Ihnen für die Rückkehr Ihrer ausgeschwärmt Beiboote eine an-

gemessene Frist zu setzen, während derer ich auf einen Angriff verzichte.«

Nach seinen Worten herrschte Totenstille in der Zentrale.

Das Spindelschiff schob sich senkrecht Meter um Meter wie in Zeitlupe in die Höhe. Die Sonne ließ die metallische Außenhülle beigegeblt glänzen. Blitzende Reflexe brachen sich darauf.

Lesly Pounder schnürte es die Kehle zusammen, als er sich vorstellte, welchen verheerenden Schaden dieser Gigant auslösen musste, wenn er abstürzte und auf die Erde krachte. Selbst hier, mitten in der Gobi, würde ein solcher Aufschlag entsetzliche Folgen nach sich ziehen – und das nicht nur für die allzu nahe Stadt. Es war gar nicht auszudenken, was geschah, würde ein brennendes Fantan-Schiff auf Terrania stürzen.

»Dies ist meine letzte Warnung!«, rief er über Funk. »Ich erwarte Ihre Antwort!«

Der Spindelraumer verharrte plötzlich in der Luft, das untere Ende gut hundert Meter über dem Boden. Im nächsten Moment kippte er, neigte sich der Erdoberfläche entgegen.

In der Zentrale der TOSOMA schien es völlig lautlos zu geschehen.

Das eine Ende des Fantan-Schiffes glühte auf, ein kurzer Schub, und der Raumgigant schob sich über Terrania, wo er stoppte. Sein mächtiger Schatten verdunkelte die Stadt. Der Schutzhirm flirrte nur wenige Meter über der Spitze des höchsten Gebäudes, des Stardust Towers, den Roboter unaufhörlich in die Höhe trieben, Stockwerk für Stockwerk.

Die TOSOMA schwieb ebenfalls antriebslos, getragen von einem Antigravfeld, in nur zehn Kilometern Entfernung, aber auch fast zweitausend Meter höher über der Erdoberfläche; angesichts der beiden riesigen Schiffe eine vernachlässigbare Distanz.

Es knackte leise, ehe die Stimme eines Fantan ertönte. Er klang unbekümmert, und das, wie Pounder zugeben musste, leider zu Recht.

»Menschenschiff«, sagte der Fremde. »Oder soll ich sagen, Menschen dieses Planeten, die ihr in einem Schiff der Arkoniden sitzt und glaubt, uns Befehle erteilen zu können. Wir haben Ihr Ultima-

tum vernommen. Hier unsere Antwort. Schießen Sie auf uns, wenn Sie wollen. Wahrscheinlich wird unser Schutzschild früher oder später versagen. Spätestens dann werden alle Menschen in Terrania sterben. Aber schon vorher verschwenden wir keine Feuerkraft damit, auf Ihr Schiff namens TOSOMA zu feuern, sondern richten unsere Waffen *nach unten*.«

Viele winzige Nadelstiche schienen Pounders Stirn zu überziehen. Er fühlte, wie sich eine Unzahl kleiner Schweißtröpfchen bildete. »Sie befinden sich zu Unrecht auf diesem Planeten«, sagte er. »Ich ersuche Sie hiermit zum letzten Mal in Frieden, unser Sonnensystem zu verlassen.«

Die Antwort fiel ernüchternd aus, und es gab kaum etwas, das Pounder dagegen sagen konnte: »Die Jagd auf Besun ist noch nicht beendet. Wir verlassen diese Welt, wenn *wir* es wollen.«

Lesly K. Pounder unterbrach die Funkverbindung. »Wir werden Sie trotzdem besiegen!« Er wandte sich an Crest. »Irgendwie.«

Alan Mercant, der ehemalige Homeland-Security-Agent, kam quer durch die Zentrale auf ihn zu. Pounder hatte ihn seit einiger Zeit nicht mehr gesehen; seit Mercant vor dem Start der TOSOMA an Bord gekommen war, hatte er noch kein Wort mit ihm gewechselt, obwohl ihm letztlich das Auffinden des versunkenen Arkonidenschiffes zu verdanken war.

Abgesehen von Crest, waren Pounder und Mercant wohl die Ältesten an Bord; aus dem Stegreif konnte er nicht einmal sagen, wer von ihnen der Ältere war. Der Ex-Geheimdienstler wirkte dabei erstaunlich jugendlich, fast straff; vor allem seine wenigen Haare verrieten sein wahres Alter.

»Captain?«, fragte Alan D. Mercant.

»Es ist gut, dass Sie gekommen sind, Alan. Ich baue auf Ihre Erfahrung. Haben Sie Vorschläge?«

»Wir sind uns einig, dass wir uns nicht zurückziehen dürfen?«

»Selbstverständlich.« Lesly Pounder suchte Crests Blick; der Arkonide stimmte stumm zu.

»Wir brauchen ein wenig Zeit. Versuchen Sie, einen vorübergehenden Waffenstillstand auszuhandeln. Es dürfte ebenso im Interesse der Fantan sein – denn sie wissen, dass wir in der Lage sind,

sie zu vernichten. Auch wenn der Preis inakzeptabel hoch wäre.«

»Ich dachte dasselbe. Was immer wir unternehmen, es braucht Zeit zur Vorbereitung. Vielleicht sind die Fantan sogar dankbar, weil sie ihre Flundern in dieser Zeit zurückholen können.« Der Kommandant der TOSOMA verlor keine Zeit, baute die unterbrochene Funkverbindung wieder auf.

Nur Sekunden später meldete sich der bereits bekannte Außerirdische. Fast war Pounder froh, dass es keine Sichtverbindung gab. Er hatte sich an den Anblick der grotesken, zylinderförmigen Wesen noch immer nicht gewöhnt. Es war leichter, nur mit einer *Stimme* zu verhandeln.

»Wir bieten Ihnen einen vorübergehenden Waffenstillstand an«, sagte er. »In dieser Zeit können sowohl wir als auch Sie unsere jeweiligen Positionen überdenken.«

»Sie sprechen für Ihr gesamtes Volk?«, fragte der Fantan.

Er trifft zuverlässig meinen wunden Punkt, dachte Pounder und entschloss sich in dieser Hinsicht zu rückhaltloser Ehrlichkeit. Wahrscheinlich war es seinen Gegnern ohnehin klar. »Dazu bin ich leider nicht in der Lage. Da Ihre Beiboote an vielen Stellen unseres Planeten unterwegs sind, um Besun zu sammeln, gibt es zahllose potenzielle Auslöser für bewaffnete Auseinandersetzungen. Der Waffenstillstand gilt nur für unsere beiden Hauptschiffe. Darüber hinaus werde ich mein Möglichstes tun, auch andere Kampfhandlungen zu verhindern. Gleichzeitig erteile ich Sie, Ihre Beiboote zurückzurufen.«

Sein Verhandlungspartner zögerte zu Pounders Überraschung keine Sekunde. »Wir sind einverstanden. Für die nächsten vier Stunden Ihrer Zeitrechnung.«

Vier Stunden? Wieso ausgerechnet diese Zeitspanne? »Akzeptiert.«

»Es wird sich zeigen, Mensch, ob wir uns auf Ihr Wort verlassen können. Wenn nicht, bedeutet es das Ende für Ihre Stadt namens Terrania und für alle, die sich darin aufhalten.«

*

Crest sah die Entspannung in Lesly Pounders Gesichtszügen. Dem Kommandanten blieben nun vier Stunden ohne die Gefahr einer absoluten Katastrophe. Eine Erleichterung einerseits, eine lächerlich geringe Zeitspanne andererseits.

»Vier Stunden«, sagte Alan Mercant leise.

»Wahrscheinlich die Zeit«, warf der Arkonide ein, »in der die Beiboot-Flundern zurückkehren können. Den Fantan muss klar sein, dass sich Versprengte nun in größerer Gefahr befinden als zuvor, vor allem wenn sie das Hauptschiff anfliegen wollen. Die TOSOMA könnte sie problemlos abschießen.«

»Wir dürfen keine Zeit verlieren«, sagte Pounder.

Crest sah ihm in die Augen. »Was haben Sie vor?«

»Ich nehme Kontakt mit Bai Jun in Terrania auf. Ich muss wissen, ob er die Schutzfeldkuppel wieder aktivieren kann.« Er sprach von dem Schirmgenerator, der die vom Mond zurückgekehrte STARDUST vor ihren chinesischen Belagerern geschützt hatte.

Alan D. Mercant hob beide Hände, legte sie vor dem Kinn zusammen. »Natürlich! Dass ich nicht selbst daran gedacht habe. Crest, wird der Schutzschild auch dem Beschuss der Fantan standhalten, sollte es so weit kommen? Oder unserem Feuer, wenn wir auf den Spindelraumer schießen?«

»Möglichlicherweise«, sagte der Arkonide. »Aber über eines müssen wir uns im Klaren sein. Wenn der Fantan-Raumer abstürzt, hat Terrania kaum eine Chance, ob mit oder ohne Schutzschild.«

Die Worte klangen fast wie eine düstere Prophezeiung im Namen der alten Sternengötter, bemerkte Crest; das hatte nicht in seiner Absicht gelegen. Kaum waren sie ausgesprochen, breitete sich bedrücktes Schweigen zwischen den drei Männern aus.

Wobei sich Lesly Pounder ohnehin mit anderen Dingen beschäftigte. Er versuchte, genau wie angekündigt, mittels der holografischen Schaltflächen eine abgesicherte Funkverbindung zu Bai Jun aufzubauen. Sein Gesicht wirkte dabei angespannt.

Oder war es pure Konzentration? Crest war sich nicht sicher. Er kannte Pounder nun seit einiger Zeit, aber die Details seiner Mimik stellten ihn noch vor Rätsel, wie die der meisten Menschen. Die Zeit, die er mit diesem Volk nun schon verbracht hatte, reichte bei

Weitem nicht aus, diese Feinheiten *natürlich* und *automatisch* zu erkennen und zu verstehen.

»Ich habe eine kurze Textnachricht aus Terrania erhalten«, sagte der Kommandant. »Man versucht, Bai Jun zu finden. Der Fantan-Raumer sorgt dort für einige Aufregung, genau wie unser Auftauchen. Die TOSOMA ist nicht gerade ein alltäglicher Anblick. Bai Jun ist in der Stadt unterwegs. Er meldet sich sobald wie möglich.«

Crest beobachtete im Hologramm, wie ein Fantan-Beiboot über der Gobi heranraste und kurz vor dem Spindelraumer abbremste. »Mister Pounder, messen Sie die Stärke des Schutzschirms, wenn eine Strukturlücke für die Flunder geschaltet wird.«

Pounders Finger tasteten wie von selbst über die Holo-Schaltflächen; er sah kaum hin, konnte sie blind bedienen.

Sehr gut, dachte der Arkonide. Er wird die TOSOMA nicht wie ein Neuling steuern, sondern wie ein altgedienter Kommandant, der mit seinem Schiff fast verwachsen ist. Hätte er noch einen Beweis dafür benötigt, dass Pounder tatsächlich der Richtige war, um die Verantwortung für den Raumer zu übernehmen, dies wäre er gewesen.

Das Ergebnis lag nur Sekunden später vor, kaum dass das Beiboot in dem Hangar des Fantan-Mutterschiffs verschwand. »Sie haben recht, Crest! Der Schirm war insgesamt schwächer, während die Strukturlücke geschaltet wurde.«

»Eine Vermutung meinerseits.«

Mercant lachte leise. »Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass Sie auf der AETRON den Posten eines Wissenschaftlers bekleidet haben!«

»Sie irren sich«, betonte der Arkonide. »Ich bin Wissenschaftler, ja ... aber kein Techniker, Ingenieur oder damit Vergleichbares. Mein Spezialgebiet ist, um Ihren Sprachgebrauch zu wählen, geisteswissenschaftlicher Natur. Am ehesten könnte man mich Ihrem Verständnis nach eine Mischung zwischen einem Anthropologen und einem Historiker nennen.«

»Sie haben sich mit unserer Wissenschaft vertraut gemacht«, stellte der ehemalige Agent fest.

»Als ich in Clifford Monternys Gefangenschaft war, blieb mir

viel Zeit zum Lesen. Mir stand eine zwar etwas antiquierte, aber nicht unbedingt schlecht bestückte Bibliothek zur Verfügung.«

Kurz darauf ging ein Funkspruch ein; zu Pounders Erleichterung meldete sich Bai Jun wie erhofft. Einst General der chinesischen Armee und Anführer der Belagerung Terranias, hatte er sich längst zu einem wertvollen Verbündeten für die Bewegung der Zukunft und den im Wega-System verschollenen Perry Rhodan entwickelt.

Pounder kam direkt zur Sache und gab eine rasche Erklärung ab. »Der arkonidische Schirmgenerator aus der AETRON befindet sich noch in der Stadt? Und er ist einsatzbereit?«

»Jederzeit«, versicherte Bai Jun. »Allerdings wird er nicht mehr das gesamte mittlerweile gewachsene Stadtgebiet schützen können.«

»Wir werden mit dem auskommen müssen, was wir haben.«

In den nächsten Minuten verabredeten sie, dass Bai Jun den Generator bereithielt, sodass er mit Ablauf des Waffenstillstandsabkommens in gut drei Stunden sofort den Schutzschild erzeugen konnte. Zuvor wollten sie darauf verzichten, um kein Signal zu senden, das die Fantan möglicherweise missverstanden. Noch bestand die Hoffnung, dass es nicht zum Äußersten kommen musste, wenn Pounder auch kaum daran zu glauben vermochte.

Bis dahin wollte Bai Jun dafür sorgen, dass sämtliche Menschen in Terrania jenen Bereich aufsuchten, den später die Energiekuppel schützen würde – dort, wo es momentan am gefährlichsten wirkte, weil der Schatten des gigantischen Schiffes am düstersten war. Im Zentrum der Stadt, rund um den Stardust Tower.

Im Gegenzug versprach Pounder, alles nur Mögliche zu tun, dass sich der Fantan-Raumer von seinem derzeitigen Standort wegbewegte. Nur würden sich die Besun-Jäger wohl kaum darauf einlassen. Warum sollten sie ihren großen Vorteil auch verspielen?

Terrania, der hoffnungsvollen Stadt, dem Tor zu den Sternen, wurde wieder einmal übel mitgespielt. Nicht zum ersten Mal in ihrer jungen Geschichte. Die Belagerung durch die chinesische Armee, das unablässige Trommelfeuer auf die Schutzkuppel ... wenig später die Atombombenexplosion ... die ständige Bedrohung im Schatten der Fantan ... und nun die ultimative Vernichtungsge-

fahr ...

Man musste schon Optimist sein, um in dieser Häufung kein schlechtes Omen zu sehen. Andererseits entstand etwas Gutes, Hoffnungsvolles, etwas *wirklich* Wichtiges, nie ohne Widerstand von außen.

Unterdessen kehrten beinahe im Minutenakt kleine Beiboote zurück, während die Vier-Stunden-Frist unweigerlich ihrem Ende entgegenging.

Einer der Spezialisten meldete sich beim Kommandanten und teilte ihm mit, dass sie sofort Untersuchungen gestartet hatten. »Wenn der Schutzschild der Fantan durch eine Strukturlücke geschwächt ist, können wir einen chirurgisch genauen Feuerschlag anbringen. So knacken wir den Schirm um den Spindelraumer, ohne das gesamte Waffenpotenzial der TOSOMA aufbieten zu müssen. Die Energiekuppel über Terrania wird die Streustrahlung aushalten.«

»Was nichts nützt«, erwiderte Pounder in seinem bekannt bissig-bellenden Tonfall, »solange das zerstörte Schiff direkt über der Stadt abstürzen würde!«

»Richtig, Captain ... wir arbeiten dran.«

Nur konnte sich Pounder eine Lösung dieses Problems nicht vorstellen. Alles, was sie zu tun vermochten, schien entsetzlich unvollkommen. Außerdem schwelte in seinem Hinterkopf die Frage, wer den ersten atomaren Angriff auf die Fantan geführt hatte. Den Medienberichten zufolge, die seine Leute ständig auswerteten, hatte bislang niemand die Antwort darauf gefunden. Das allerdings war ein Problem, um das sich andere kümmern mussten.

Diese Vorbereitungen zu einer finalen Auseinandersetzung mit den Fantan bedrückten ihn schwer. Er hatte stets von den Sternen geträumt, von wundervollen Reisen, davon, die Geheimnisse des Kosmos zu lösen und Wunder über Wunder zu sehen – nicht von kaltem, tödlichem Krieg und Vernichtungsschlachten, die man in militärischen Winkelzügen plante.

Doch er war nicht nur ein Träumer, sondern auch Realist. Ihm war völlig klar, dass in dieser Situation keine andere Wahl blieb. Ihm standen die erstaunlichen Möglichkeiten der TOSOMA zur

Verfügung, und er musste sie nutzen, um die Erde zu retten und die Fantan zu vertreiben.

Es war notwendig.

Pounder ließ die Positronik die exakte Feuerkraft für den von dem Spezialisten erwähnten *chirurgischen Feuerschlag* berechnen. Notfalls, das war ihm klar, musste er zu diesem letzten Mittel greifen.

»Crest!«, rief er plötzlich, als ihm etwas in den Sinn kam, was neue Hoffnung in ihm weckte. »Auf dem Mond ... die AETRON hat dort einen Traktorstrahl eingesetzt und ...«

»Ich weiß, worauf sie hinauswollen«, unterbrach der Arkonide. »Aber ich muss Sie leider enttäuschen. Ja, die TOSOMA verfügt über die Möglichkeit, einen solchen Traktorstrahl einzusetzen. Aber er ist viel zu schwach, um den Fantan-Raumer auch nur einen Meter von seiner Stelle zu bewegen. Wir können ihn damit nicht von Terrania entfernen. Wenn wir den Raumer zerstören, wird er auf die Stadt stürzen, das vermögen wir nicht zu verhindern.«

Es blieb dabei: Die Katastrophe schwelte am Horizont, und es fehlte nur noch ein letzter Funke, um das mörderische Feuer zu entzünden.

Ein Funke, der in genau vierundfünfzig Minuten von den Fantan entzündet werden konnte, wenn das Ultimatum ablief.

Terrania, dachte er, eine blühende Stadt hättest du werden sollen. Wirst du schon jetzt stattdessen ein riesiges Grab?

Hatte er einen Fehler begangen? Wäre es nicht besser gewesen, die Zeit zu nutzen, um die Bewohner Terranias zu evakuieren? Aber hätten die Fantan das zugelassen? Ihnen musste klar sein, dass das ihre Verhandlungsposition entscheidend schwächte.

In diesem Augenblick fingen die Schiffssysteme einen Funk- spruch in der Sprache der Fantan auf.

Doch er stammte nicht aus dem Spindelraumer. Auch nicht aus einem der letzten Boote, die noch auf der Erde unterwegs waren. Seine Quelle lag nicht einmal in diesem Sonnensystem, und er war verschlüsselt.

Da wusste Lesly K. Pounder, dass ein Ende des Schreckens noch lange nicht erreicht worden war. Im Gegenteil, es würde schlimmer werden.

*Zweites Zwischenspiel
Armageddon ist in vollem Gange*

Er stand vor dem Spiegel und schaute in blutunterlaufene Augen. Seine Augenbrauen wirkten heller als sonst. Er fuhr mit der Hand über den Kopf, und ein wenig Weiß rieselte zwischen Zeigefinger und Daumen hervor ins blaue Porzellan des Waschbeckens.

Ascheflocken.

Verkohltes Haar.

Iwan Goratschins Finger zitterten, als er den Wasserhahn aufdrehte. Der Strahl spülte das Weiß hinweg, es verschwand gurgelnd im Abfluss. Iwan ließ Wasser in die hohlen Hände laufen, bückte sich und tauchte das Gesicht hinein.

Es tat gut auf der schmerzenden Haut. Es kühlte angenehm.

»Iwan!«, hörte er. Ishy rief seinen Namen.

Er versuchte zu antworten, doch er konnte es nicht.

Ishy ...

»Hör auf, Iwan!«, hatte sie gesagt auf jenem Hügel in der brennenden Gobi, in Sichtweite des lodernden Fantan-Raumers. Nur dass die Flammen dem Spindelschiff nicht schadeten, genauso wenig wie die vorherige Atomexplosion. »Iwan, es ... es ist vorbei. Wir schaffen es nicht!«

Doch er hatte nicht aufhören können. Nicht aufhören wollen.

»Lass mich, Ishy! Es muss gelingen. Ich ... kann es!«

»Nein!« Sie packte ihn am Arm, wollte ihn zu sich ziehen, ihn zwingen, sie anzuschauen statt das Inferno in der Wüste, das die Außerirdischen in ihrem Schiff ohne Schaden überstanden. »Nein, Iwan, du musst aufhören!«

Für wen hielt sie sich, dass sie glaubte, ihm etwas befehlen zu können? Er wollte ihren Griff abschütteln, doch sie umklammerte seinen Arm nur noch fester.

Mit der zweiten Hand riss er sich los. Er hielt sich nur mit Mühe davon ab, Ishy zur Seite zu stoßen.

»Nicht, Iwan, du ...«

Weiter kam sie nicht. Er ließ sie nicht weitersprechen. Doch was nun geschah, hatte er nie gewollt.

Iwan stützte beide Hände am Rand des Waschbeckens ab. Tropfen platschten mit dumpfem Geräusch auf die Fliesen, einer auf seinen nackten rechten Fuß. Als er wieder in den Spiegel sah, rann Wasser über seine Wangen, sein ganzes Gesicht. Etwas sammelte sich auch auf den Lippen. Unwillkürlich fuhr er mit der Zunge darüber. Es schmeckte salzig.

Er griff nach einem Handtuch und trocknete sich ab. Sein Oberkörper war nackt. Das Unterhemd hing über dem Heizkörper, er streifte es sich über, als er das Badezimmer verließ. Es gehörte zu einem Hotel in Hohhot, der zu Terrania nächstgelegenen Stadt. Im Chaos, die die atomaren Explosionen ausgelöst hatten, war ihnen die Flucht gelungen. Stepan Raskujan und Artjom Tomisenkow hatten sie mit der erbeuteten Fantan-Flunder dorthin geflogen, mit der sie sie auch in die Gobi gebracht haben. Jetzt ließen die beiden sie in Ruhe, was Iwan erstaunte. Er hätte ihnen nicht so viel Taktgefühl zugetraut.

Ishy saß vor dem Fernseher, ein Wasserglas in der Hand.

Sie sah gut aus.

Fast.

Aber sie machte ihm keinen Vorwurf. Das hatte sie kein einziges Mal getan. *Seit sie geschrien hatte.* Stattdessen hatte sie ihn geküsst.

Das OLED-Display zeigte immer noch dieselben Bilder: der gigantische arkonidische Kugelraumer, der wie ein flammender Meteorit über den Himmel raste, nur dass er einen festen Kurs einschlug und nicht einfach nur abstürzte.

Doch das war nur die eine Hälfte des zweigeteilten Bildschirms. Auf der anderen sah Iwan einen Strand. Wo, wusste er nicht. Er hatte die Einleitung verpasst. Entwurzelte Bäume lagen in den Trümmern von Häusern. Gurgelnd floss Wasser über Wege und Straßen oder über das, was davon übrig war, nachdem die große Flutwelle die Siedlung zerschmettert hatte.

Drei Tote, las er in einem Textbalken. Fast alle hatten rechtzeitig fliehen können. Der Sachschaden konnte noch nicht beziffert werden, doch er war astronomisch hoch.

Ein völlig zerquetschtes Auto lag auf seinem Dach, halb auf einer

Terrasse, halb hinter einer zersplitterten Glaswand in einem Wohnzimmer. Die Kühlerhaube hatte die Reste eines Sofas halbiert.

»Sie haben eine unscharfe Aufnahme gezeigt«, sagte Ishy, »wie das Schiff aus dem Meer gestiegen ist. Das hat einen Tsunami ausgelöst. Seine genaue Stärke konnte noch nicht festgestellt werden, aber ...«

»Ist das wichtig, Ishy?«

»Nein«, gab sie zu. »Dem Kugelraumer könnte gelingen, was wir nicht geschafft haben. Er ist noch größer als das Schiff der Arkoniden, das auf dem Mond gestrandet ist. Er soll achthundert Meter durchmessen!«

»Ich«, verbesserte er. »Mir ist es nicht gelungen. Nicht du hast versagt, sondern ich. Und das gleich doppelt.«

Sie stand auf. »Das stimmt nicht.« Drei Schritte brachten sie näher zu ihm. Er ließ zu, dass sie die Arme um ihn legte, aber er erwiderte es nicht. Er konnte es nicht.

Iwan hatte sich auf Ishy fokussiert.

Warum mischte sie sich ein? Es war seine Sache, und er würde den Fantan-Raumer so lange traktieren, bis er ihn zerstörte! Es war seine Gabe! Er vermochte Kohlenstoff- und Calciumatome kernchemisch miteinander reagieren zu lassen und Nuklearexpllosionen auszulösen.

Ishy schrie, sprang zur Seite, von ihm weg.

Der Hügel brannte.

Nicht nur das Spindelschiff, nicht nur die Gobi dort unten, sondern ihr Hügel.

Und Ishy.

Iwan warf sich auf sie, riss sie zu Boden, wälzte sich mit ihr, bis die Flammen erstickten. Zuletzt kippten sie über einen Abhang und rutschten in die Tiefe. Sie überschlugen sich, und verrückterweise fragte sich Iwan, ob dies die Strecke war, die General Bai Jun im Jeep hinabgerast war, um am Energieschirm mit Perry Rhodan zu sprechen.

So musste er nicht an die Flammen auf Ishys Körper denken.

Als sie endlich zur Ruhe kamen, schaute sie ihn an, und ihr Gesicht war vor Schmerzen verzerrt. »Ich wollte es nicht«, sagte er.

Die Worte klangen hohl. »Ich wollte den Hügel nicht auch zünden!«

Eine winzige, kontrollierte Explosion musste es ausgelöst haben, sonst wären sie beide in ihre Atome zerblasen worden, so schnell, dass ihnen keine Zeit geblieben wäre, es wahrzunehmen. Und Iwan hatte es nicht einmal bemerkt. Der Tod in seinem Verstand hatte die Macht an sich gerissen und selbst bestimmt, wo und wie er zuschlug.

Er löste sich von Ishy. Ihre Verbrennungen mussten ...

»Iwan«, sagte sie, »es ist gut. Nur meine Kleider haben gebrannt. Ich hatte Glück. Nein – du warst schnell genug.«

»Aber dein Gesicht ... du ... die Schmerzen ...« Er konnte nur noch stottern.

»Die Rutschpartie war nicht gerade sanft.« Sie versuchte zu lachen, doch es ging in ein gequältes Husten über.

Später hatten sie festgestellt, dass sie einige Prellungen davongeträgen hatte, und ihre linke Schläfe bestand aus einer einzigen Schürfwunde, die an der Stirn in eine geradezu grotesk geschwollene Beule überging.

Und nun standen sie vor dem Fernseher, und als Ishy mit einem Sprachbefehl das Programm wechselte, während sie ihn noch immer umarmte, sahen sie, wie sehr sie sich getäuscht hatten. Der Spindelraumer hätte an seinem alten Standort durchaus umstürzen, wahrscheinlich sogar explodieren können, ohne Terrania zu zerstören. Inzwischen jedoch schwebte er direkt über den Gebäuden der Stadt.

Die Schuld daran trug wohl er, Iwan. Sein gescheiterter Angriff hatte die Fantan zu einer Reaktion gezwungen. Das Auftauchen des Kugelraumschiffs war lediglich der Tropfen gewesen, der das Fass endgültig zum Überlaufen gebracht hatte.

Aber nun, das wusste Iwan, waren auch ihm die Hände gebunden. Wenn Terrania unterging – und mit diesem Tor zu den Sternen die ganze Welt –, war es seine Schuld.

Nun hob er doch noch die Arme und klammerte sich an Ishy.

9.

Der Plan und die Wirklichkeit Wega-System, Planet Pigell

Der Farn neben ihr ging in Flammen auf, und der Boden zerplatzte in einer Fontäne aus Erde und Wurzelgeflecht. Darja Morosowa schrie, wollte instinktiv zur Seite springen, doch etwas krachte gegen ihren Rücken und riss sie mit sich.

Sie schlug um sich, rammte ihrem Angreifer den Ellenbogen in die Magengrube – und merkte nun erst, dass sie sich an einem anderen Ort befand als noch vor einer Sekunde. Tako Kakuta ächzte hinter ihr.

Sie drehte sich um. »Ent... Entschuldige.«

Der Teleporter krümmte sich zusammen, bleich im Gesicht. »Gut getroffen, Darja.«

»Entschuldige«, wiederholte sie. »Ich ... der Angriff ...«

»Schon gut.«

Dies war nicht die erste Topsider-Patrouille gewesen, der sie seit ihrem Aufbruch aus ihrem improvisierten Dschungellager begegneten. Darja, Tako Kakuta und Conrad Deringhouse waren seit über sechs Stunden unterwegs, und *die Echsen*, wie der Teleporter sich ausdrückte, schienen überall zu sein.

»Wo ist Conrad?«, fragte die Russin.

»Noch an unserem alten Platz. Es sind nur gut 400 Meter von hier. Er hat sich rechtzeitig versteckt.«

»Hol ihn dort raus!«

»Er ist in Sicherheit, Darja. Ich habe es gesehen, war mit ihm zusammen in Deckung. Du warst so weit voraus, dass wir dich nicht rechtzeitig warnen konnten. Ich musste dich mit einem doppelten Teleportersprung dort wegholen, mir fehlte die Kraft, Conrad auch noch mitzuschleppen.«

»Doppelt?«

»Der erste zu dir ... der zweite hierher.«

Sie nickte. »Natürlich.«

»Conrad weiß, wohin ich mit dir gesprungen bin. Er wird sich zu uns durchschlagen. Wir müssen hier warten. Und in Zukunft darauf

achten, dass die Abstände zwischen uns nicht zu groß werden. Das kann böse ausgehen, wie sich soeben gezeigt hat.«

Darja widmete sich erneut ihrer Aufgabe, den feindlichen Funkverkehr abzuhören, in der Hoffnung, eine passende Botschaft abzufangen. Sie benötigten dringend einen Hinweis auf ein Raumschiff oder Beiboot, das zu Genkt-Tarms RUGR-KREHN flog – und ihnen damit eine Passage als blinde Passagiere ermöglichte. Bislang waren Darjas Bemühungen in dieser Hinsicht völlig fruchtlos geblieben.

Es dauerte nicht lange, bis sie das Rascheln hörten, mit dem sich jemand durch die dichte Vegetation arbeitete. Tako Kakuta hob seinen Strahler; auch Darja ließ das Tablet verschwinden und zog eine Waffe. Die feronischen Widerstandskämpfer hatten sie mit Beutewaffen ausgestattet. Sie waren auf die topsidische Anatomie ausgerichtet, ließen sich aber auch von Menschen bedienen.

Angespannt und jederzeit zu einem Angriff oder einer erneuten Flucht bereit, warteten sie ab – und atmeten erleichtert auf, als sie Conrad Deringhouse erkannten.

»Und jetzt?«, fragte der Neuankömmling.

»Gehen wir weiter.« Tako hob die Schultern. »Was sonst? Bis wir irgendwo eine Stellung der Topsider mit einem passenden Schiff entdecken. Es sollte sich doch eines ihrer Landefelder finden lassen.«

»Warum springen wir nicht direkt dorthin?«

»Weil ich keine genaue Position kenne! Und weil ich außerdem nicht beliebig weit teleportieren kann. Das weißt du doch.«

Conrad gab einen brummenden Laut von sich. Selbstverständlich wusste er es. Darja konnte allerdings gut verstehen, dass er seinem Unmut trotzdem Luft verschaffte. Der Weg durch den Dschungel kostete Mühe und Anstrengung, und nun waren sie bereits zum zweiten Mal entdeckt worden; ganz zu schweigen von den anderen Topsider-Patrouillen, vor denen sie sich nur mit knapper Not rechtzeitig hatten verstecken können.

Andererseits hatte niemand geglaubt, dass es einfach werden würde.

Also marschierten sie weiter. Darja ließ das Tablet mit einer

Standard-Suchanfrage weiterlaufen. Das Gerät sollte den gesamten erreichbaren Funkverkehr abhören und zu analysieren versuchen. Für bestimmte Signalwörter programmierte sie einen Alarm.

Die Vegetation wucherte so dicht, dass sie keinen Schritt vorankamen, ohne sich eine Bresche zu schlagen. Die drückende Hitze und die mörderische Luftfeuchtigkeit schienen mit jeder Minute weiterzuzunehmen.

Immerhin konnten sie einige Zeit lang der Spur eines offenbar riesigen Dschungeltieres folgen, das buchstäblich alles auf seinem Weg niedergetrampelt hatte. Zerbrochene Äste und die Überreste zerquetschter Insekten bedeckten den Boden dieses notdürftigen Pfades, der wohl spätestens am nächsten Tag nicht mehr als solcher zu erkennen sein würde.

Plötzlich blieb Conrad, der momentan an der Spitze ging, abrupt stehen. »Schaut euch das an, Leute. Das ist ...«

Sie hörte Tako würgen. »Schau es dir lieber nicht an, Darja!«

Da war es längst zu spät. Sie blickte zwischen den beiden Männern hindurch auf eine blutige Masse aus Fleisch und Knochen. Ameisenähnliche Insekten zogen in Straßen zu dem gewaltigen Kadaver. Es musste ein gigantisches Tier gewesen sein. Es stank widerwärtig.

»Wenn noch etwas übrig ist«, sagte sie nüchtern, »kann dieses Opfer noch nicht allzu lange tot sein. Seltsam nur, dass das Raubtier seine Beute einfach hat liegen lassen.«

Tako hob die Hand zum Mund, atmete schwer. »Wahrscheinlich hatte unser Freund keinen Hunger mehr.«

»Unser Freund?«, fragte Conrad.

»Na, der Jäger wird wohl das Monstrum gewesen sein, in dessen Spur wir die ganze Zeit über marschieren und ...« Der Teleporter brach ab, wohl, weil er seinen Irrtum erkannte. Darja hatte es längst bemerkt – die Bresche im Dschungel endete genau an dieser Stelle. Der Kadaver stammte offenbar von dem Wesen, das sich diesen Weg durch die Vegetation gebahnt hatte.

Nur – wem war es zum Opfer gefallen und auf welche Weise? Darja lief es kalt über den Rücken, als sie bemerkte, dass die Baumkronen über ihnen eine Öffnung zum Himmel ließen und

nicht, wie meistens, eine geschlossene Decke aus Blättern, bunten Früchten und ineinander verschlungenen Ästen bildete.

Sie wies vielsagend nach oben. »Wir sollten von hier verschwinden – schnell! Hier hat ein Raubvogel zugeschlagen, und ich habe keine Lust, durch das Jagdrevier dieser Bestie zu spazieren.«

Ein Schatten fiel auf sie, und sie hörte einen krächzenden Schrei.

Federn rauschten im Wind. Sie riss den Kopf nach oben und sah einen gewaltigen Schnabel, halb mit Blut verschmiert. Deswegen war von der Beute noch etwas übrig geblieben – sie hatten den Vogel beim Fressen *gestört*.

Darja feuerte im gleichen Moment wie Conrad. Das riesige Tier kreischte. Ein weiterer Schuss. Sie sprang zur Seite. Krachend donnerte hinter ihr das Ungetüm auf den Boden – ein widerliches, klatzendes Geräusch, vermischt mit dem Brechen von Knochen.

Sie drehte sich um. Das Tier krächzte erbärmlich. Es musste über drei Meter groß sein – ohne seine Schwingen. Der rechte Flügel lag halb unter dem Körper verborgen, der linke stand in einem widernatürlichen Winkel ab. Krallen wühlten sich in die Erde, mindestens zwanzig Zentimeter lang. Der Kopf ruckte immer wieder.

Conrad zielte und beendete die Qual des Raubvogels mit einem gezielten Schuss. »Eine wirklich freundliche Welt«, kommentierte er trocken.

»Ich schätze, die Ferronen haben mit Biestern wie diesem normalerweise nichts zu tun«, meinte Tako. »Die meisten leben in den Städten. Aber ich weiß, was du meinst.«

»Gehen wir weiter«, forderte Darja. »Je schneller wir von hier wegkommen, umso besser.«

Ehe sie jedoch aufbrechen konnten, gab ihr Tablet Alarm. Sie riss den kleinen Computer heraus.

Sollte die automatische Suchroutine tatsächlich auf etwas gestoßen sein?

*

Tako Kakuta beobachtete, wie sich Darja mit der Funknachricht beschäftigte, die ihr Tablet aufgefangen hatte. Gleichzeitig hielt er

ihre Umgebung genau im Auge – er wollte keinesfalls von einem Artgenossen des erlegten Raubvogels überrascht werden. Oder von Topsidern auf Patrouille.

Mit einer Bewegung, die inzwischen zur Routine geworden war, wischte er sich den Schweiß von der Stirn und aus den Brauen, ehe er ins Auge fließen konnte. Die Hitze machte ihm mehr zu schaffen als während der letzten Stunden; wahrscheinlich eine Folge der Aufregung. Außerdem standen sie viel zu nahe bei dem stinkenden Kadaver. Zu allem Überfluss breitete sich unter dem toten Raubvogel eine immer breiter werdende Blutlache aus, die nicht sonderlich angenehm roch.

»Wir sollten von hier weg«, sagte er eindringlich. »Hier wird es bald vor Aasfressern wimmeln, und ich möchte nicht wissen, welche Gestalt diese hier im Dschungel annehmen.«

Darja blickte zufrieden von ihrem Tablet auf. »Volltreffer! Genkt-Tarm, der neue Oberbefehlshaber der Topsider, hat Numar-Honwort zu sich berufen, genau wie einige andere Führer der einzelnen Einsatztruppen. Es steht eine Besprechung in der RUGRKREHN an.«

Conrad schnipste mit Daumen und Mittelfinger der Linken. »Und dieser Numar-Hin... Wie war der Name?«

»Numar-Honwort. Und ja, er befindet sich hier auf Pigell! Er hat inzwischen die Mannschaft seines Raumers namens TOGKTAMAL zu sich beordert.« Darja steckte den kleinen Computer ein. »Das ist unsere Chance!«

»Ich nehme an, es bleibt nicht viel Zeit?«, fragte Tako.

»Genaue Zeiten wurden nicht genannt, aber es klang dringend.«

»Wenn der oberste Chef ruft«, meinte Conrad, »wird es auch bei den Topsidern so üblich sein, sich zu beeilen.«

»Wie weit liegt das Schiff von hier entfernt?«

Darja verzog das Gesicht. »Damit sind wir bei dem Problem angelangt. Fünf Kilometer.«

Tako schüttelte den Kopf. »Vergiss es. Ich kann unmöglich so weit teleportieren! Zwei Kilometer, ja, wenn es sein muss. Vielleicht sogar mit euch beiden gemeinsam. Aber fünf? Niemals.«

»Reiß dich zusammen!«, sagte Conrad hart. »Ich sehe es als gera-

dezu unglaublichen Glückstreffer an! Nur *fünf* Kilometer! Es könnten auch fünfzig sein oder fünfhundert!«

»Zusammenreißen hilft nicht. Ich *kann* so weit nicht springen.«

»Dann sollten wir nicht länger mehr unsere Zeit verschwenden und endlich aufbrechen! Hier im Dschungel kommt man nur elend langsam voran, aber vielleicht sind wir schneller als die Mannschaft der TOGK-TAMAL. Du, Tako, sparst dir deine Kräfte auf. Denn wenn wir erst mal vor Ort sind, wirst du mit uns in das Schiff teleportieren müssen, sonst bleibt uns von vornherein keine Chance. Alles klar?«

Dem konnte Tako nicht widersprechen; auch Darja schwieg.

Sie wussten, was auf dem Spiel stand, und trieben sich gegenseitig an. Dabei gingen sie bis an ihre Grenzen – oder darüber hinaus. Tako wunderte sich selbst, woher er noch Kraftreserven für diesen anstrengenden Marsch durch den Dschungel nahm, wieso er nicht einfach zusammenbrach.

Ein düsterer Gedanke setzte sich allerdings hartnäckig in seinem Hinterkopf fest, und er besaß eine unausweichliche Logik: Wenn sie tatsächlich rechtzeitig die Nähe des Landeplatzes des Schiffes erreichten, woher sollte er die Kraft für eine finale Teleportation nehmen? Andererseits half alles Grübeln in dieser Hinsicht nicht, denn er *konnte* sich nicht schonen, so sinnvoll es auch wäre.

Conrad ging an der Spitze, sodass ihm die anstrengendste Arbeit zukam; er musste ihnen den Weg bahnen. Er nutzte ein Messer und notfalls sogar einen Handstrahler, um eine Schneise zu schlagen.

Sie sorgen dafür, dass ich es so einfach wie möglich habe, dachte Tako. *Das ist ihre Art, das Problem anzugehen.* Tako hoffte inständig, dass er sie nicht trotzdem enttäuschen musste. Der Weg war auch so alles andere als entspannend, und sie kamen quälend langsam voran.

Als sie anhielten, um kurz Kraft zu sammeln, bedienten sie sich an ihren Trinkwasservorräten. Tako hätte sich das restliche Wasser am liebsten über den Kopf geschüttet. Es fiel ihm schwer, sich zurückzuhalten.

»Ich versuche, unsere genaue Position zu bestimmen«, kündigte Darja an. Tako drehte sich zu ihr um. Sie tippte bereits auf dem

Tablet und kaute dabei auf ihrer Unterlippe. Sekunden später entspannten sich ihre Gesichtszüge. »Wir sind näher, als ich dachte. Etwa einen Kilometer voraus liegt die TOGK-TAMAL. Falls Numar-Honwort noch nicht aufgebrochen ist.«

»Tako?«, fragte Conrad.

Der Teleporter verstand sofort, worauf der ehemalige Astronaut der NASA hinauswollte. »Ich kann nicht einfach ziellos in dieses Schiff springen, das ich mir nicht vorstellen kann! Ich weiß ja nicht einmal, wie es aussieht, und *etwa einen Kilometer voraus* genügt bei Weitem nicht. Ich brauche Sichtkontakt für eine gezielte Teleportation.«

Conrad Deringhouse hob demonstrativ sein Schlagmesser. »Also gehen wir weiter und hoffen, dass das Landefeld nicht zu stark bewacht wird.«

»Glaub mir, ich wünschte, es wäre anders«, betonte Tako. »Nur hilft uns das jetzt leider auch nichts.«

Sie gingen weiter, kämpften sich voran, und bald zwang sie ein äußerst hartnäckiges Gestrüpp zum Innehalten. Die ineinander verzahnten Äste der Pflanze ließen sich kaum mit dem Messer durchtrennen, und so nahe am Landefeld wollten sie auf den Einsatz der Strahlerwaffen verzichten. Außerdem kamen schabende, keckernde Laute aus dem Inneren des Gestrüpps. Offenbar hausten Tiere darin, die sich nicht verscheuchen lassen würden, ohne womöglich Aufsehen zu erregen.

»Gehen wir außen herum«, sagte Tako.

Darja stimmte mit einem beiläufigen Nicken zu. »Aber hast du gesehen, wie weit sich dieses Zeug erstreckt?«

Hatte er nicht. Und als er die Umgebung nun in den Blick nahm, fluchte er. So weit das Auge reichte, wucherte diese etwa zwei Meter hoch aufragende Pflanze mit ihren blaugrauen Blättern.

»Es hat sämtliche andere Vegetation vertrieben, wie es aussieht«, ergänzte Darja. »Es wächst nichts sonst in seiner Nähe. Seltsam.«

Das schabende Geräusch kam näher, gepaart mit einer Art Schmatzen. Und war da nicht – eine Bewegung? Zwischen den Ästen? Nein ... die Äste selbst bewegten sich! Sie knickten wie die starren Gliedmaßen einer uralten, verknöcherten Kreatur.

Tako drehte sich um. Die Schneise, die sie auf ihrem Weg geschlagen hatten, existierte nicht mehr. Das Gestrüpp begrub die niedergetretenen Pflanzen unter sich, und dort war die *Bewegung* der Äste noch viel deutlicher zu sehen. Seine Begleiter hatten es noch nicht bemerkt. »Dieses Ding lebt«, sagte Tako leise. Er verhielt sich unwillkürlich, als würde ihn ein Raubtier angreifen. Nur keine hastige Bewegung, nur kein lautes Geräusch.

»Natürlich lebt es«, meinte Conrad. »Alle Pflanzen ...«

»Es kreist uns ein«, unterbrach Tako ungerührt. »Und erzähl mir nicht, dass das auch normal ist.«

Seine beiden Begleiter wandten sich gleichzeitig um. Sämtliche Farbe wich aus Darjas Gesicht. »Das kann doch ...« Den Rest des Satzes verschluckte sie. Es konnte eben *doch* sein. Sie vermochten es sich bislang nur nicht vorzustellen.

»Es gibt auch auf der Erde Pflanzen, die sich fortbewegen«, sagte Conrad. Seine Stimme bebte. »Aber *das hier* ist einfach unglaublich. Oder wächst es rasend schnell?«

Das Gestrüpp kroch näher. Über dem Boden zitterten Wurzelstränge.

Tako streckte die Arme aus. »Wir sollten nicht warten, bis wir herausfinden, ob dieses Ding hier eine fleischfressende Pflanze ist.«

Die anderen verstanden und stellten direkten Körperkontakt her. »Kannst du springen?«, fragte Darja noch.

Doch die Frage war nicht, ob er konnte. Er *musste*.

Er teleportierte, sah noch eine neue Umgebung ... wenige Bäume, dahinter eine große Lichtung und etwas, das so gar nicht in den Dschungel passen wollte ... dann sackte er in sich zusammen. Zu viel. Die Anstrengung war einfach zu viel. Aber er schlug nicht auf den Boden. Verschwommen sah er Darjas Gesicht. Sie hatte ihn aufgefangen. Seine Augenlider fielen wie von selbst zu, und er wusste nicht, ob er auf der Stelle einschlief oder das Bewusstsein verlor.

Als er wieder aufwachte, fragte er sich, wie viel Zeit vergangen war. Eine Minute? Eine Stunde? Ein Tag? Die entsetzliche Schwäche in seinem Körper war jedoch verschwunden, er fühlte neue Energie. »Das Schiff? Was ist mit der TOGK-TAMAL?«

»Ist bereits gestartet«, antwortete Darja. Sie saß direkt neben ihm und lächelte. »Mach dir keine Vorwürfe. Wir setzen Plan B in die Tat um.«

Tako setzte sich auf. »Und der wäre?«

»Wir entern das nächstbeste Beiboot, und sobald es Pigell verlassen hat, bringen wir es in unsere Gewalt und steuern zur RUGRKREHN.«

»Wir steuern es selbst, ja? Hast du daran gedacht, dass wir keinerlei Wissen darüber haben, wie so ein Topsider-Schiff funktioniert?«

Conrad Deringhouse schüttelte den Kopf. »Wird schon nicht so etwas wie Hexerei dahinterstecken. Darja und ich sind Astronauten. Wir sind in der Lage, die Steuerung zu verstehen. Irgendwie.«

Nun sag bloß noch, dachte Tako, dass Probleme dazu da sind, bewältigt zu werden.

»Und Probleme«, meinte Conrad, »sind schließlich dazu da, bewältigt zu werden.«

Tako schloss die Augen. *Na prima. Das klingt nach einem guten Plan ...*

10.

Leichenfledderer Wega-System: an Bord der RUGR-KREHN

Thora und Ras Tschubai erreichten das Versteck ohne weiteren Zwischenfall. Die Arkonidin schleppte die Leiche des Topsiders noch immer mit sich. Wie erhofft, behielt Wuriu Sengu mithilfe seiner Späher-Gabe seine Umgebung genau im Auge; auch durch die feste Wand bemerkte er die Annäherung der beiden und öffnete den Einstieg in den engen Wartungsschacht von innen.

Die Arkonidin wuchtete zuerst die Leiche hinein.

Wuriu starnte sie entsetzt an, packte aber den Topsider, ohne unnötig Zeit mit Fragen zu verlieren, und zerrte ihn zur Seite weg. »Was ist passiert?«, fragte er. Genau dasselbe Entsetzen, das auf seinen Gesichtszügen lag, spiegelte sich auch in seinem Tonfall. Er schob die Leiche noch weiter beiseite. Der Kopf stieß mit einem dumpfen Geräusch gegen die Seitenwand. Wuriu gab einen erstickten Ton von sich.

Ras Tschubai kletterte durch den Einstieg, Thora ging als Letzte und verschloss die Luke wieder. Sie atmete tief durch. Es war geschafft.

Fürs Erste waren sie in Sicherheit, und trotz des schrecklichen Zwischenfalls hatte es sich gelohnt.

Der kleine Trupp war mittlerweile bestens ausgerüstet. Nur noch wenige Sprengkörper mussten strategisch platziert werden, und Thora konnte notfalls per Funksignal das Schiff in den Untergang reißen und den Topsidern damit einen empfindlichen Schlag versetzen.

Sie verteilte die neu erbeuteten Waffen an Wuriu Sengu und die beiden Ferronen. Dabei gab sie eine knappe Erklärung ab. Als sie Tschubais Schwäche erwähnte, behauptete dieser, dass es ihm inzwischen wieder besser ginge und dass er für weitere Sprünge bereit wäre.

»Erst wenn es absolut notwendig ist«, sagte Thora. »Tschubai, Sie ruhen sich aus, solange es irgend möglich ist.«

»Bei allem Respekt, es ist jetzt schon nicht mehr möglich!«, wi-

dersprach der Teleporter. »Wir müssen uns um Perry Rhodan kümmern! Er steckt ohne Zweifel bis zum Hals in Schwierigkeiten!«

Sengu schlug in dieselbe Kerbe. »Wir konnten nicht herausfinden, warum das Schiff vorhin so stark erbebte, aber es hat mich an die Ankunft der Topsider erinnert, die wir in der GOOD HOPE erlebt haben. Das kann nichts Gutes ...«

»Erbebte?«, unterbrach die Arkonidin.

»Sagen Sie bloß, Sie haben es nicht bemerkt?«

»Im ... im Antigravschacht«, sagte Ras Tschubai. »Da kam es mir tatsächlich so vor, als wäre eine Erschütterung durch die Wände gegangen.«

Thoras Augen begannen vor innerer Erregung zu tränen. Eine böse Ahnung stieg in ihr auf. »Beschreiben Sie es genauer!« Wenige Sekunden später war ihr klar, was geschehen sein musste. »Sie schildern einen Strukturschock, ausgelöst von der gleichzeitigen Ankunft vieler Raumschiffe in unmittelbarer Nähe. Im Antigravschacht waren wir davon weitgehend abgeschottet – der Zugstrahl im Schacht glich das aus, und uns schützten zusätzlich die Kampfanzüge. Kein Wunder, dass wir es nicht bemerkt haben.«

»Was jetzt?«, fragte Ras Tschubai.

»Wir sehen nach Rhodan«, entschied Thora.

»Ich ...«

»Sie nicht, Tschubai! Noch ist Ihre Zeit nicht gekommen. Sie können nicht einfach zu ihm springen! Vielleicht hatte sein Plan doch Erfolg. Wir dürfen uns nicht offenbaren und ihn damit womöglich erst recht in Schwierigkeiten bringen.«

»Also was dann?«

»Wir verschaffen uns einen Überblick.« Bei diesen Worten wanderte ihr Blick zu Wuriu Sengu. »Genauer gesagt: *Sie* werden das tun. Dieser Wartungsschacht führt bis auf etwa zwanzig Meter an die Zentrale heran. Hoffen wir, dass Rhodan dort ist. Können Sie ...«

»Es kommt darauf an«, unterbrach der Spähermutant, der offenbar sofort verstand, worauf sie hinauswollte. »Ich kann auf diese Entfernung durch mehrere Wände blicken, ja. Die Frage ist aller-

dings, welche energetischen Leitungen dazwischen verlaufen oder ob es besondere Materialien gibt, die die Zentrale schützen. Ich werde es erst sagen können, wenn wir dort sind.«

Sie gingen los – besser gesagt, sie krochen los. Der Wartungsschacht bot nicht viel Platz. Der tote Topsider blieb hinter ihnen zurück, ein stummes Zeugnis für die Schrecken des Krieges.

Hin und wieder standen Reparatur-Roboteinheiten in seitlichen Kavernen. Thora überlegte, ob sie eine der Einheiten womöglich zu aktivieren und für ihre Zwecke zu nutzen vermochte, doch sie scheute sich vor der nötigen Umprogrammierung. Dafür reichten ihre Kenntnisse nicht aus.

Zielsicher ging Thora voran, trug den überzähligen Kampfanzug mit sich, den Rhodan anlegen sollte. Sie nutzte ständig die integrierten Orter ihres eigenen Anzugs, um ihre Umgebung im Auge zu behalten und ihre Position anzuzeigen, sodass sie an jeder der zahlreichen Verzweigungen ohne Zeitverlust den richtigen Weg einschlagen konnte. Sie näherten sich der Zentrale und damit – hoffentlich – auch Perry Rhodan.

Falls er je dort angekommen war.

Falls er sich dort aufhielt.

Falls er überhaupt noch lebte.

*

Perry Rhodan wusste, dass er verloren hatte. Er hatte zu hoch gepokert, war zu weit gegangen. *Grandios gescheitert*, dachte er.

Trker-Hon, der Weise, flüsterte ihm einige letzte Worte zu, ehe er sich abwandte und zur Seite ging, dem Oberbefehlshaber Genkt-Tarm entgegen: »Es war ein Fehler.«

Was?, dachte Rhodan. *Dass ich Sie in Thoras Zelle in der Wüstenfestung auf Rofus gerettet habe? Dass ich nicht zuließ, dass Chaktor Sie erschossen hat, als Sie wehrlos waren?* Am liebsten hätte er dem Weisen diese Worte entgegengeschleudert, doch er beherrschte sich. Vielleicht würde er sie aussprechen, wenn die Lage völlig eskalierte; wenn Genkt-Tarm ihn tatsächlich erschießen wollte. Womöglich konnte er dadurch einige Sekunden gewinnen

oder eine unerwartete Reaktion herausfordern.

»Ich danke Ihnen für die Erheiterung, Rhodan«, sagte Genkt-Tarm. »Das sind also Ihre geheimnisvollen Machtmittel, von denen schon die Überlieferung der Ferronen spricht, ja?« Er deutete auf das Hologramm, das die neu angekommenen Raumschiffe in Form zahlreicher Symbole darstellte. »Vielleicht interessiert es Sie ja, worum es sich in Wirklichkeit handelt?«

Rhodan schwieg. Der andere würde ohnehin weitersprechen und seinen Triumph bis ins Letzte auskosten, davon war er überzeugt. Und er täuschte sich nicht.

»Das sind Fantan«, erläuterte Genkt-Tarm in abschätzigen Tonfall. »Fledderer. Trümmerer. Erbärmliche Kreaturen, die sich nur für ihr Besun interessieren, sonst nichts.«

»Besun?«, fragte Rhodan.

»Die Fantan kommen hierher, an diesen Kriegsschauplatz, wie die Fliegen, die sich über einen Kadaver hermachen, um sich daran zu laben und ihre Eier abzulegen. Sie suchen in den Überresten nach Beute, fallen wie Heuschrecken über die Planeten her, die wir in Trümmer gelegt haben.«

»Galaktische ... Plünderer?« Die Vorstellung kam Rhodan bizar vor, und doch besaß sie eine gewisse Logik.

»Eine Schande.« Genkt-Tarm gab wieder sein bellendes Lachen von sich. »Noch mehr vielleicht als Sie, Rhodan, falls das überhaupt möglich ist. Leichenfledderer, die das Besondere suchen, das Außergewöhnliche, das sie noch nie zuvor gesehen haben. Sie erstreben das Kuriose. Sie tauchen auf, aber sie gehen auch wieder, wenn sie genug haben. Wie die Fliegen ... sagte ich es schon? Und wie die Fliegen kann man sie mit einer einzigen Handbewegung fortscheuchen. Sie kämpfen nicht. Außer, man drängt sie in eine Ecke, lässt ihnen keine Wahl!« Genkt-Tarm kam näher, streckte einen Arm aus, krallte sich in Rhodans Schulter. »Verstehen Sie nun, wie sehr sie sich der Lächerlichkeit preisgegeben haben, als Sie ausgerechnet die Fantan als Ihr Machtmittel bezeichnet haben?«

Es hätte auch funktionieren können. Mit etwas mehr Glück, als mir vergönnt war. Schmerz pochte in Rhodans Schulter. Die Finger des Topsiders quetschten sein Fleisch über den Knochen. Er

schwieg. Es gab nichts zu sagen.

Trker-Hon stand einige Meter abseits. Ihm schien die ganze Situation nicht zu behagen. Ob er sich dem Fremden gegenüber doch verpflichtet fühlte? Vielleicht lag darin Rhodans einzige Chance zu überleben. »Genkt-Tarm«, sagte der Weise. »Ich muss mit Ihnen ...«

»Nicht jetzt! Ich brauche keine ach so weisen Ratschläge, um *das hier* zu handhaben. Ich sehe in diesem Augenblick die letzte verzweifelte Hoffnung der Ferronen vor mir, an der sie sich mühsam aufrechterhalten. Das Ende ihres Thort haben sie gesehen, und nun zerquetsche ich auch ihre mythische Rettergestalt!«

Rhodan stöhnte auf, als der Topsider noch mehr Druck ausübte. Es krachte in seiner Schulter. Ihm war, als bohrten sich Feuerlanzen vom Schlüsselbein aus in den Hals.

»Sie wollten den Ferronen das Licht bringen?«, höhnte Genkt-Tarm. »Aber alles, was Sie diesem Volk von blauhäutigen Narren tatsächlich bringen, sind die Fantan! Und nun, ehe ich Sie töte, Rhodan, und die alberne Hoffnung der Ferronen damit in den Schmutz werfe ... sagen Sie mir die Wahrheit. Wer und was sind Sie wirklich?«

»Sie erwarten doch nicht, dass ich Ihnen darauf antworte?« Rhodan drehte den Kopf, starre demonstrativ auf die Hand seines Gegners, die sich wie ein Schraubstock um seine Schulter klammerte.

Genkt-Tarm ließ los, trat einen Schritt zurück und zielte wieder mit seiner Waffe auf den Kopf seines Gefangenen. »Doch, genau das erwarte ich. Vielleicht kann ich Ihnen behilflich sein, sich zu erinnern? Denn Sie, Rhodan, dürfen nicht so naiv sein zu glauben, ich würde nichts über Sie wissen.«

»Dennoch – wieso sollte ich Ihnen etwas sagen, wenn Sie mich ohnehin töten?«

»Ihr Leben ist mir völlig gleichgültig.« Genkt-Tarm fauchte, und die lange Zunge pendelte einen Fingerbreit vor seinem Echsenmund. »Nein, das stimmt nicht. Unser hoch geschätzter Weiser wird mir gleich die soziale Weisung zitieren und betonen, dass das Leben an sich geachtet werden muss, sogar das Ihre, und dass man es nur auslöschen darf, wenn es keinen anderen Weg gibt.

In Ihrem Fall, Rhodan, gibt es tatsächlich eine Alternative. Wir führen unser Gespräch, Sie sagen mir alles, was ich wissen will ... und danach machen Sie den Ferronen unmissverständlich klar, dass Sie nicht derjenige sind, der ihnen das Licht zurückbringen wird oder was immer sich diese Narren von Ihnen erhoffen. Wir zeigen den Ferronen, dass ich über Sie gesiegt habe. Schließlich werfe ich Sie in eine Zelle, bis dieses Sonnensystem endlich bis in den letzten Winkel den Topsidern gehört ... und danach, Rhodan, verschwinden Sie für alle Zeiten von hier. Was halten Sie davon?«

Nichts. Er sprach es nicht aus. Es galt, klug zu sein und jede Chance auszunutzen. Genau das würde er tun. »Sie sagten, Sie wissen etwas über mich, Genkt-Tarm. Ich bin gespannt.«

Der Topsider wandte sich wortlos ab, ging zu einer Arbeitsstation und gab einige Befehle ein.

Ein Hologramm ploppte auf, im ersten Moment nur ein leuchtender Funkenreigen, aus dem sich jedoch eine Bildaufnahme schälte. Sie zeigte die letzten Augenblicke der GOOD HOPE, die brennend über Ferrol abstürzte.

Rhodan erinnerte sich nur zu gut an diese Sekunden. Sie lagen nur wenige Tage zurück. Tage, die ihm wie Monate vorkamen. Er selbst, Thore, sie alle hatten geglaubt, mit dem Schiff zu vergehen. Es war ein Wunder, dass sie überhaupt noch lebten – zumindest einige von ihnen; was etwa aus Anne Sloane, Tako Kakuta, Darja Morosowa und Conrad Deringhouse geworden war, wusste er nicht. Er jedoch lebte noch, und sein Schicksal hatte ihn am Ende in die Zentrale der feindlichen Macht geführt – *hierher*.

»Imposante Bilder«, sagte er. »Aber was haben sie mit mir zu tun? Sie und Ihre Soldaten, Genkt-Tarm, haben viele Schiffe und Raumstationen der Ferronen vernichtet.«

»Bitte, Rhodan ... machen Sie sich kein zweites Mal lächerlich. Beleidigen Sie nicht meine Intelligenz! Sie wissen so gut wie ich, dass dieser Kugelraumer kein Erzeugnis der ferronischen Technologie darstellt. Ein einziges Lebewesen konnte aus dem Wrack gerettet werden. Eine Arkonidin. Ihr Schiff war uralt, unsere Experten schätzen es auf etwa 10.000 Jahre. Und uns beiden ist klar, dass eine einzige Person keinen Raumer wie diesen steuern kann. Sie

befanden sich ebenfalls an Bord dieses Kugelraumers, als er abstürzte, nicht wahr? Sagen Sie mir, wie ist es Ihnen gelungen, sich unbemerkt zu retten?«

Rhodan wusste, dass es aus war. Aber er wollte wenigstens seine Würde behalten. Er durfte sich nicht länger erniedrigen und wie ein Narr behandeln lassen. »Ich könnte es Ihnen sagen. Aber Sie würden es mir nicht glauben.«

»Ich bin phantasievoll. Versuchen Sie es.«

Rhodan schätzte seine Chancen ab. Ein Sprung zu Genkt-Tarm, und vielleicht gelang es ihm, dem Topsider die Waffe aus der Hand zu schlagen, ehe dieser ihn erschoss. Womöglich konnte er den Strahler sogar an sich bringen und seinen Feind als Geisel nehmen. Doch wie sollte es weitergehen? Es gab keine Möglichkeit, von diesem Schiff zu entkommen, das er freiwillig angesteuert hatte. *Keine.*

»Ich warte, Rhodan.«

»Nun, ich ...« Er atmete tief durch. Es spielte keine Rolle. Lieber sterben, als sich zur Marionette der Topsider machen zu lassen. Er spannte die Muskeln an, um sich auf den Kommandanten zu stürzen, so hoffnungslos das Unterfangen auch sein mochte.

Die Luft vor ihm flimmerte.

Eine menschliche Gestalt materialisierte in weniger als einem Meter Entfernung. Ihre Haut war vertraut, sie war ihm vertraut. Rhodan schaltete sofort. »Schnell!«, rief er, tat einen Schritt und berührte Ras Tschubai. »Weg hier!«

Genkt-Tarm schrie, richtete die Waffe neu aus, um zu schießen.

»Was ...«, hörte Rhodan den Topsider noch schreien, ehe sie aus der Zentrale verschwanden.

11.

Teile das Besun nicht vor dem Sieg

6. August 2036

Erde, an Bord der TOSOMA

Der Fantan-Spindelraumer schwebte über Terrania, noch immer knapp oberhalb der Spitze des Stardust Towers. Das gigantische Schiff warf seinen Schatten fast über die gesamte Stadt.

»Der Funkspruch«, rief Lesly K. Pounder. »Wir müssen diesen Funkspruch entschlüsseln!«

Crest verstand die Aufregung des Kommandanten gut. Ausgerechnet in dieser Situation, als die Lage endgültig eskalierte und nur der vorübergehende Waffenstillstand Terrania und vielleicht die ganze Welt vor Chaos und Zerstörung bewahrte, hatten die Fantan eine Botschaft aus den Weiten des Alls empfangen.

Was bedeutete das? Erwarteten die Besun-Jäger Verstärkung? Waren sie deshalb so bereitwillig auf die Bitte um Waffenruhe eingegangen?

Der Arkonide versuchte sich an einer Entschlüsselung der Funkbotschaft, genau wie einige der Spezialisten in der Zentrale der TOSOMA. Sprache und Frequenz entsprachen dem üblichen Muster der Fantan, das stand fest, aber die Botschaft ließ sich nicht einfach dekodieren.

Crest befahl der Positronik der TOSOMA mit einem Sprachbefehl, sich der Funknachricht zu widmen. Die arkonidischen Entschlüsselungsmechanismen sollten den Möglichkeiten ihrer Gegner überlegen sein – selbst auf dem Standard, wie er vor 10.000 Jahren üblich gewesen war.

»Was immer in dieser Botschaft stand«, sagte Alan Mercant zu ihm, »es war wichtig.«

Verwirrt wandte Crest den Blick. »Davon gehe ich zwar aus, aber wie kommen Sie darauf?«

Der ehemalige Agent wies auf das Hologramm, das den Spindelraumer zeigte. »Unsere speziellen Freunde ... reagieren.«

Das dreidimensionale Abbild ließ keinen Zweifel an diesen Wörtern. Die Energiesignatur des Spindelschiffs veränderte sich schlag-

artig; den Messwerten zufolge erwachten dort weitere Aggregate.

»Schiff der Fantan!«, rief Pounder über Funk. »Bitte liefern Sie eine Erklärung für Ihr Verhalten! Ich bin nicht gewillt ...« Er brach mitten im Satz ab, als er sah, was geschah. Mit halb erhobenem Arm stand er da. »Das darf doch nicht wahr sein.«

Etwas fiel aus einer offenen Schleuse in die Tiefe.

»Was – was ist das?« Alan Mercant klang so fassungslos, wie Crest ihn nie zuvor gehört hatte.

Das *Etwas* bewegte sich, während es stürzte. Es verschwand aus dem Erfassungsbereich des Hologramms.

Im nächsten Augenblick regnete es tausend Gegenstände aus der Schleuse. Crest forderte ein exakteres Detailhologramm an. Die Positronik reagierte sofort und zeigte eine Nahaufnahme der offen stehenden Schleuse. Hineinsehen konnte er nicht; es schien un durchdringlich dunkel.

Ein Tisch fiel heraus. Ein Schrank. Eine altgriechische Säule kollidierte mit einem feuerroten Auto.

»Sie werfen Besun aus ihrem Schiff«, sagte Lesly Pounder fassungslos.

Die Fantan beantworteten den Funkspruch nicht. Über der Wüste rasten zwei ihrer Beiboote heran; die Flundern schleusten ein, als der bizarre *Regen* endete. Der Arkonide musste an Reginald Bull und Eric Manoli, die beiden Astronauten, die Rhodan auf dem Flug der STARDUST begleitet hatten, denken. Bull und Manoli, in Begleitung der beiden jungen Mutanten Sid González und Sue Mirafiore, hatten versucht, friedlichen Kontakt mit den Fantan herzustellen. Die vier Menschen waren von den Fantan entführt worden, mutmaßlich als Besun. Seitdem hatte man nichts mehr von ihnen gehört. War ihnen eben vor Augen geführt worden, welches Schicksal die vier erlitten hatten? Hatte man sie achtlos weg geworfen – wie ein Kind ein altes, langweilig gewordenes Spielzeug?

»Funkkontakt mit Terrania«, meldete jemand. Crest kannte die Stimme zwar, konnte sie aber momentan nicht zuordnen. »Es ist Bai Jun, Captain.«

»Stellen Sie ihn laut!«, befahl Pounder.

»Was passiert da oben?«, tönte einen Augenblick später Bai Juns

Stimme auf. »Vor dem Stardust Tower liegt eine zerschmetterte Kuh, und jemand ist von einem Fahnenmast fast erschlagen worden!«

In diesem Moment erhielt Crest eine Nachricht der Bordpositronik. Es war gelungen, die verschlüsselte Botschaft in Klartext zu verwandeln. Sie war extrem kurz, bestand lediglich aus einem einzigen Wort, gefolgt von einem gerafften Koordinatensatz, der auf eine Position außerhalb dieses Sonnensystems verwies.

»Mister Pounder, darf ich antworten?«, fragte der Arkonide.

Der Kommandant der TOSOMA forderte ihn mit einem Nicken dazu auf.

»Die Fantan werfen Besun ab«, erläuterte Crest. »Wahrscheinlich vor allem das, was sich in den Schleusenräumen befindet, womöglich folgen in Kürze größere Gegenstände. Sie benötigen freien Laderaum in ihrem Schiff. Der Funkspruch liefert ihnen die Position ihrer nächsten Jagd. Ansonsten besteht er nur aus einem einzigen Wort: Besun.«

Bai Jun nahm es schweigend hin, Pounder starrte Crest mit geweiteten Augen an.

»Fordern Sie alle Bewohner Terranias auf, sich in die Gebäude zu begeben«, schlug der Arkonide vor. »Dort sind sie weitgehend in Sicherheit. Den Schutzschild in Terrania sollten wir nicht aktivieren. Nicht, dass es die Fantan als feindlichen Akt ansehen.« Beiläufig registrierte er, dass nun aus allen Richtungen vermehrt Fantan-Flunden heranrasten. Die Fremden bereiteten sich vor, die Erde zu verlassen. »Es sieht ganz so aus, als würde sich unser Besuch verabschieden«, beendete er seine Analyse. »Wie hatten die Fantan uns vor Kurzem noch mitgeteilt? Sie gehen, wann sie es wollen. Offenbar ist dieser Zeitpunkt nun gekommen.«

Pounder schüttelte den Kopf. »Das klingt zu gut, um wahr zu sein.«

»Allerdings gibt es etwas, das meine Erleichterung dämpft«, sagte Crest. »Die Koordinaten, die dem Funkspruch beiliegen, weisen ins Wega-System.«

*

Den Worten des Arkoniden folgte geradezu lähmende Stille. *Das Wega-System*, dachte Lesly K. Pounder. Ausgerechnet dort, wo Perry Rhodan und seine Begleiter mit der GOOD HOPE verschollen blieben. Das konnte kein Zufall sein.

Nur – was war dort geschehen? Pounder vermochte keinen Zusammenhang herzustellen. Ein Gedanke setzte sich in ihm fest, hartnäckig und mit jener Vehemenz, die sich nicht vertreiben ließ. Er war durchaus in der Lage, herauszufinden, welche Verbindung es gab, denn er kommandierte die TOSOMA, ein überlichtfähiges Schiff.

Ronnie Bergenbaum, einer der NASA-Spezialisten deutsch-jüdischer Abstammung, betrat die Zentrale. Sein Gesicht verschwand förmlich unter einer wilden, ungebändigten Haarmähne.

Pounder hatte ihm die Aufgabe übertragen, den *normalen* Nachrichtenstream der Erde zu überwachen, um über die ausgeschwärmt Fantan-Beiboote auf dem Laufenden zu bleiben. Er kannte Ronnie seit Ewigkeiten und vertraute ihm blind. Wenn er persönlich in die Zentrale kam, brachte er zweifellos wichtige Informationen. Er winkte ihn zu sich.

Bergenbaum eilte näher. »Seit wenigen Minuten lassen die Fantan überall auf der Erde alles stehen und liegen. Sie steigen in ihre Beiboote, kümmern sich nicht weiter um das Besun, das sie gerade sammelten, und steuern die Gobi an.«

»Genau wie ich vermutet habe«, sagte Crest. »Sie brechen tatsächlich auf.«

»Zur Wega-Sonne«, murmelte Pounder. Wieder setzte sich der Gedanke in ihm fest, dass dieses benachbarte Sonnensystem, das bis vor wenigen Wochen unerreichbar schien, nur einen kurzen Raumflug entfernt lag.

Das gigantische Spindelschiff drehte sich, hob sich in die Höhe – weg von Terrania. Unablässig rasten Beiboot-Flundern heran. Eine andere Schleuse öffnete sich, weiteres Besun regnete in die Tiefe.

Auf dem Detailhologramm erkannte Pounder etwas, das ihn zunächst an eine Täuschung glauben ließ: ein riesiger Baum mit ausladender Krone, in der rote Früchte schimmerten. Er verschwand aus dem Bild und gleichzeitig aus seinen Gedanken. Es gab Wicht-

tigeres, um das er sich kümmern musste.

»Das Schiff entfernt sich von der Stadt«, sagte Alan Mercant. »Und es schleusen eine Menge Beiboote ein. Wir könnten das Mutterschiff zerstören und damit die Gefahr durch die Fantan ein für alle Mal beseitigen.«

Pounder hörte das *Aber* so deutlich, als hätte Mercant es ausgesprochen. *Aber es wäre Mord, solange die Fantan nicht angreifen.* Zumal die Zeit des Waffenstillstands noch nicht abgelaufen war. Dennoch kam eine Gelegenheit wie diese wahrscheinlich nie wieder. Er funkte die Fremden erneut an. »Erklären Sie, was Sie vorhaben! Sie tragen gestohlenes Eigentum unseres Volkes bei sich und ...«

»Es ist Besun«, schnitt ihm eine Stimme das Wort ab. »Es gehört uns. Wir verlassen nun Ihre Welt. Der Waffenstillstand dauert noch fast zwei Stunden Ihrer Zeitrechnung an. Bis dahin entfernen wir uns von Ihrem Planeten und kehren nie zurück. Alles in allem ist die Ausbeute enttäuschend. Wir ...« Der andere stockte. »Wir bitten Sie, unsere Beiboote nicht zu behindern.«

Ein absurder Gedanke kam Pounder in den Sinn: *Geben Sie uns die Golden Gate Bridge zurück.* Stattdessen sagte er: »Wir werden Sie nicht hindern.« Jeder materielle Schaden war ersetzbar, und diese finale Konfrontation hätte wesentlich schlimmere Folgen nach sich ziehen können.

Er unterbrach die Funkverbindung, suchte Crests Blick und las Zustimmung darin. »Sie werden das Wega-System ansteuern. Es muss einen Grund geben, dass die Fantan sich ausgerechnet dort besseres Besun erhoffen als auf der Erde.«

»Sie denken darüber nach, dem Spindelraumer zu folgen, Mister Pounder?«

»Vieles spricht dafür, genau das zu tun. Wir müssen Perry Rhodans Schicksal klären.« Er stockte kurz. »Und damit auch das von Thora und den anderen.«

Tränen traten in die Augenwinkel des Arkoniden. »Sie sind der Kommandant.«

»Was würden Sie tun, Crest?«

»Ich bin ein alter Mann.«

»Aber?«

»Aber ich würde die TOSOMA ins Wega-System steuern, sobald die Fantan verschwunden sind und unsere Präsenz auf der Erde deshalb nicht mehr unbedingt nötig ist.«

Pounder lächelte. »Ich bin ebenfalls ein alter Mann, und Sie denken genau wie ich.«

Noch vor Ablauf des Ultimatums stieg das Spindelschiff in die Höhe, raste als glühender Stern durch den Himmel und verschwand.

Die TOSOMA folgte. *Ein Überlichtflug*, dachte Pounder und konnte es selbst dann nicht glauben, als es geschah. Der gigantische Abgrund des Alls schmolz zusammen zu einer Entfernung, die sich nicht mehr in der abstrakten Vorstellung unendlicher Jahre maß.

Auf den Strukturschock, der mit dem Wiedereintritt ins Standarduniversum einherging, hatte Crest die Mannschaft des Kugelraumers vorbereitet. Dennoch traf es Pounder hart, und einem ersten grellen Schmerz folgte widerwärtige Übelkeit.

Deshalb dauerte es einige Sekunden, bis er erkannte, dass sie mitten in einem Schlachtfeld materialisiert waren.

Drittes Zwischenspiel Verlassen und leer

Ishys Berührung war sanft, und gedankenlos hob er die Hand, um ihre Wange zu streicheln. Sie zuckte zurück, als er ihre Wunde berührte. *Dort, wo sie über den Boden geschrammt war, als sie den Hügel hinabrollten, um der Flammenhölle zu entkommen.*

Im Fernsehen wichen die Botschaften des Schreckens der einen, alles bestimmenden Meldung, und es schien als gäbe es kein anderes Thema mehr.

»Es ist vorbei, Iwan«, sagte Ishy. »Sie sind weg.«

Der Bildschirm zeigte eine Aufnahme der Stadt Terrania, mitten in der Wüste Gobi. Im Hintergrund schillerte der teils ausgetrocknete Goshun-Salzsee rot und grün im Licht der untergehenden Sonne. Ansonsten fehlte etwas im Bild, das inzwischen wohl jeder einzelne Mensch dort erwartete. Das gigantische Spindelschiff der

Fantan hatte die Erde verlassen, und wenig später der Kugelraumer TOSOMA. Die Gobi lag wüst und leer.

Iwan wiederholte gedanklich, was ihm soeben in den Sinn gekommen war: *wüst und leer*. Wo hatte er diese prägnante Formulierung nur schon einmal gehört?

Iwan schwieg auf Ishys Worte hin. Was hätte er sagen sollen? Die Welt war doch nicht untergegangen. Kein Krieg hatte sie zerrissen, trotz des Fehlers, den er begangen hatte. Trotz seines gescheiterten Angriffs auf die Fantan.

Plötzlich war Ishy ihm wieder nahe, er fühlte ihre Lippen, und ihre Augen waren groß wie Seen, in denen er sich verlor. Das Bild aus der Gobi spiegelte sich in ihren Pupillen. Auch dort hatte sie ihn geküsst.

»Die Rutschpartie war nicht gerade sanft«, hatte sie gesagt und zu lachen versucht, doch es war in ein gequältes Husten übergegangen.

»Es tut mir leid.« Er ärgerte sich, dass ihm nichts Besseres einfiel als diese leeren Worte einer hohlen Floskel. Das war alles, nachdem er Ishy fast getötet hatte?

»Du entschuldigst dich dafür, dass du mir das Leben gerettet hast?«

Die Antwort überraschte ihn. »Du hast gebrannt, meinetwegen«, sagte er. Sein Blick wanderte den Abhang hinauf. Auf dem Hügel loderte noch immer das Feuer. Sein Feuer. Die Flammen rauschten in der Luft, und noch vor Sekunden hatten sie auf Ishy gelodert.

Sie stemmte sich in die Höhe. Ihre Arme zitterten. »Du bist ein Held, Iwan.«

»Ich habe versagt. Das Fantan-Schiff ...«

»Aber du hast es versucht.«

Ein Held. Oder ein Versager. Vielleicht lag beides so eng beieinander, dass es nur darauf ankam, aus welchem Blickwinkel man es betrachtete.

Nun gab es die Fremden nicht mehr auf der Erde. Ein Zeichen dafür, dass er, Iwan Goratschin, ein Held war? Oder ein Versager? Oder nichts von beidem, weil es mit ihm und seiner Attacke in keinem Zusammenhang stand?

In der Gobi waren verbrannte Erde und eine radioaktive Strahlung zurückgeblieben, die sich weitgehend auf den Ort der Explosion begrenzte, die Iwan kraft seiner Mutantengabe ausgelöst hatte. Totes Land, viel zu nahe an Terrania, aber doch weiter entfernt, als Iwan es zunächst befürchtet hatte.

Ishy ging ins Badezimmer. Iwan hörte, wie sie das Wasser aufdrehte, gefolgt vom typischen Knistern, mit dem sie eine Schmerztablette aus der Packung drückte. Ihr Gesicht sah übel aus, aber es hätte noch schlimmer kommen können. Fast hätte sie ein Auge verloren, wenn sie nur ein wenig tiefer gegen den Stein geprallt wäre. So hatte sie lediglich eine Beule davongetragen, eine immense, inzwischen in allen Farben schillernde Schwellung dicht über der linken Braue.

Iwan sah auf dem Display zum ungezählten Mal in unscharfen Bildern zu, wie die beiden riesigen Raumschiffe im Himmel verschwanden. Anfangs füllten sie den ganzen Bildschirm, bald verwandelten sie sich jeweils zu einem stecknadelkopfgroßen Nichts.

»Die Fantan verlassen die Erde«, lief ein Textbalken über den unteren Rand. Als wüsste das nicht ohnehin schon jeder. In dieser Hinsicht ähnelte es einem »Außerirdisches Leben entdeckt«. Jede Sensation verlor an Wirkung, wenn man sie nur oft genug vernahm.

Im Bad schrie Ishy auf, mit einem klirrenden Geräusch zersprang Glas.

Iwan reagierte, ohne nachzudenken. Nach ein paar Schritten stand er vor der Tür und riss sie auf. Ishy hielt den Zeigefinger im Mund, und als sie ihn zurückzog, floss Blut über die Kuppe. »Nur ein Schnitt am Glas«, sagte sie und deutete auf seine Füße. »Komm nicht rein.«

Er trug nur Socken, und der Boden lag voller Scherben. »Wieso hast du ...«

»Ich bin erschrocken.«

»Worüber?«

»Ich ...« Sie stockte.

»Deine Gabe?«

Ishy nickte. Sie sprach nicht gern darüber. Kurz hielt sie den blutenden Finger unter fließendes Wasser, dann verließ sie vorsichtig

das Badezimmer. »Ich habe an die Fantan gedacht, und meine Gabe hat mir einen von ihnen gezeigt.«

»Aber sie haben doch alle die Erde verlassen! Du kannst keine Bilder aus dem Raumschiff empfangen aus solcher Entfernung.«

Sie atmete schwer ein. »Warte!«

»Du musst es mir nicht zeigen.«

»Ich will aber.«

Vor ihr entstand ein Bild wie ein geisterhaftes Hologramm, und es zeigte nicht Flammen und Hitze wie in Iwans Visionen, die er kaum abzuschütteln vermochte. Ganz im Gegenteil.

Eis erstreckte sich bis zum Horizont, und bizarre zerklüftete Berge aus ewigem Weiß ragten auf. Irgendwo, weit im Hintergrund, knatterte ein Hubschrauber über den Himmel.

Inmitten dieser Wüste, lebensfeindlicher noch als die Gobi, ihr ähnlich und doch so völlig anders, steckten die Trümmer einer Fantan-Flunder. Was immer zu dem Absturz und der Explosion des außerirdischen Beiboots geführt haben mochte, die Trümmer hatten sich tief ins Packeis hineingeschmolzen.

Der Fantan, der in dieser Flunder geflogen war, hatte überlebt. Sein bizarre Zylinderkörper schob sich langsam weg von den Überresten. Auf jedem Meter hinterließ er eine schleimige Masse wie von Blut und Eiter.

Irgendwann rutschte er im eisigen Wind aus, oder er stürzte vor Entkräftigung hin. Kraftlos versuchte er sich abzustützen, doch schließlich lag er ruhig und starr. Eine Schicht aus Reif überzog seinen Körper.

Das Bild verschwand. Ishys Gesicht blieb ausdruckslos. »Was denkst du?«, fragte sie.

Er horchte in sich hinein. »Ich bemitleide ihn«, sagte er nach einem Zögern. Seine eigene Empfindung überraschte ihn. Aber wenn er nicht einmal sich selbst und Ishy gegenüber ehrlich war, wem sonst?

»Ich auch«, meinte sie. »Willst du etwas Verrücktes hören, Iwan?«

Er nickte.

»Ich habe so sehr gegen die Fantan gekämpft, habe meine ganze

Energie darauf verwendet. Und nun, da sie verschwunden sind, fühle ich mich ...«

»... leer«, beendete er ihren Satz. »Ich weiß.«

»Woher?«

»Es geht mir genauso.«

Eine Weile standen sie noch stumm nebeneinander, bis Ishy seine Hand nahm. Er ließ es zu.

Es war tröstlich.

12.

Unwägbarkeiten *Wega-System, Planet Pigell*

Kälte kroch Tako Kakuta bis in den letzten Winkel seines Körpers. Nach der allgegenwärtigen Hitze auf Pigell war es wie ein Schock. Er schaute sich in dem Raum um, in dem sie vor wenigen Sekunden zu dritt nach einer Teleportation angekommen waren. Wände, Decke und Boden glänzten in einem satten Blau.

In zahlreichen Nischen stapelten sich Metallkästen, sonst blieb der kleine Raum völlig leer. Ein statisches Summen lag in der Luft, wie von elektrischen Geräten, die gleichförmig mit niedriger Leistung liefen.

Tako atmete erleichtert aus. Keine Katastrophe. Sie waren nicht mitten in einer Gruppe von Topsidern materialisiert. Er hatte blind springen müssen, war bereit gewesen, sofort wieder zu verschwinden. Doch das Risiko hatte sich gelohnt.

Darja hatte vermutet, dass sich in diesem Seitenbereich des Fünfzehn-Meter-Beiboots kein Besatzungsmitglied aufhielt. Da sie zwar nicht gerade als Expertin gelten konnte, aber sich in ihrer kleinen Gruppe zweifellos am besten mit den Topsidern auskannte, war der Teleporter ihrem Hinweis gefolgt.

Mehr Sicherheit hatte es nicht gegeben, in diesem Punkt hatten sie auf ihr Glück vertrauen müssen; und es würde nicht das letzte Mal gewesen sein.

»Gut«, sagte Conrad Deringhouse. »Hoffen wir, dass wir bis zum Start unentdeckt bleiben. Sind wir erst mal in der Luft ...« Er brach ab.

Es wussten ohnehin alle, was ihnen bevorstand. Sie mussten kämpfen, um die Besatzung des Beiboots auszuschalten, und das innerhalb kurzer Zeit, ehe diese ihr eigentliches Ziel erreichte. Nur dass, ganz im Gegensatz zu ihren Gegnern, keiner von ihnen über Kampferfahrung verfügte.

Tako kam sich vor, als habe er sich freiwillig seinem Henker ausgeliefert. Doch es gab kein Zurück mehr, und es war die richtige Entscheidung gewesen. Alles war besser, als sich weiterhin auf

Pigell zu verkriechen, während die Topsider das System mit Tod überzogen.

Das elektrische Summen im Raum schien immer lauter zu werden. Sicher nur Einbildung, sagte sich Tako.

Während sich Darja mit ihrem Tablet beschäftigte und Conrad mit der Waffe in der Hand den Eingang im Auge behielt, fragte sich Tako, wo genau sie gelandet waren. Wozu diente dieser Raum? Er mochte etwa drei auf zwei Meter messen, eher eine Kammer.

Der Teleporter ging zu einem der Kästen. Sie ankerten mit Schnappverschlüssen in der Wand. Erst als Tako direkt davorstand, bemerkte er einige schmale Schlitze in den Seiten der Behälter, nur wenige Millimeter breit. Er bückte sich, lehnte sich vor, um ins Innere sehen zu können.

Es war zu dunkel, um Genaueres zu erkennen, aber etwas bewegte sich darin. Gleichzeitig wurde das summende Geräusch lauter.

In diesem Moment begriff Tako. Ihm drehte sich der Magen um. »Die Topsider sind Echsen, richtig?«, sagte er zu seinen Begleitern. »Wir ... wir sind hier in einer Vorratskammer gelandet.«

Darja blickte von ihrem Tablet hoch. »Vorratskammer?«

Tako erhob sich. »Lebendfutter, versteht ihr?«

Conrad blieb nüchtern. »Das hilft uns auch nicht weiter. Wenn wir eine Menge Zeit hätten, könnten wir das Zeug vergiften, aber wir müssen schnell sein.«

»Ich fange einige Funknachrichten auf.« Darja hob demonstrativ das Tablet. »Demnach steht die KOSAN-DARRITH kurz vor dem Start.«

Es dauerte einen Augenblick, bis Tako begriff, was das bedeutete; vor dem Teleportersprung war alles so schnell gegangen. Erst in letzter Sekunde hatten sie sich für die KOSAN-DARRITH entschieden, weil es das kleinste der Beiboote auf dem Landefeld gewesen war. Fünfzehn Meter lang, fünf Meter hoch – immer noch mehr als genug Raum für viel zu viele Topsider, doch die Chance stand gut, dass nur wenige Mann Besatzung damit fliegen würden.

Benötigte ein solches Schiff nur einen Piloten? Oder auch einen Kopiloten? Techniker? Gab es Passagiere? Soldaten, die als Begleitschutz fungierten? Wenn man einmal begann nachzudenken,

taten sich zahllose Unwägbarkeiten auf.

Ein verrücktes Wort tauchte in Takos Gedanken auf: *Imponderabilien*. Sein Großvater hatte es oft benutzt, in einem Tonfall, als wäre er stolz darauf, es zu kennen. Er war eine schmale, fast ausgezehrte Erscheinung gewesen. *Ach, Tako, das Leben hält eine Menge Imponderabilien bereit, darauf musst du dich einstellen.*

Als Kind hatte er nur genickt und nicht gewusst, was der Opa ihm damit sagen wollte. Inzwischen wusste er es. *Unwägbarkeiten. Nicht kalkulierbare Risiken.* Und in der Tat gab es in seinem Leben noch weitaus mehr solcher Imponderabilien, als sein Großvater es sich hätte träumen lassen.

»Hoffen wir, dass keiner der Topsider an Bord Hunger bekommt«, sagte Conrad Deringhouse. Wahrscheinlich sollte es witzig sein. Tako konnte nicht darüber lachen. »Eine Vorratskammer ist nicht gerade das ideale Versteck für blinde Passagiere.«

»Wir warten nur, bis das Schiff gestartet ist«, betonte Tako noch einmal, »und schlagen sofort zu. Wenn wir eine Chance haben wollen, muss es schnell gehen. Ich teleportiere mit euch in die Zentrale, wir schalten die Besatzung aus. Die KOSAN-DARRITH wird führungslos sein. Du weißt, was du in diesem Moment zu tun hast, Conrad?«

Deringhouse nickte. »Selbstverständlich. Ich übernehme den Platz des Piloten und damit die Steuerung. Das werde ich« Er war immer leiser geworden, schloss die Augen. »Ich erledige das«, sagte er, und es klang, als müsse er sich selbst davon überzeugen.

Ein Ruck ging durch den Raum, kaum merkbar.

»Fliegen wir?«, fragte Tako.

Darja hielt den Blick auf ihr Tablet gerichtet. »Sieht ganz so aus. Wir ...«

Weiter kam sie nicht.

Das Ausgangsschott öffnete sich.

Tako überlegte, sich und die anderen in Sicherheit zu bringen, in einen zweiten Raum zu springen. Doch es wäre zu riskant und bot keine echte Lösung. Vielleicht hatte der Topsider sie bereits gesehen. Also teleportierte er trotzdem – direkt hinter den Soldaten.

Er schlug zu, stieß den Fremden in den Raum. Der Topsider tau-

melte vorwärts, Tako trat ihm in die Kniekehlen. Der Soldat stürzte, drehte sich noch im Fall, riss eine Strahlerwaffe hervor.

Conrad trat ihm gegen die Hand. Die Waffe flog dem Topsider aus den Fingern, überschlug sich in der Luft. Tako wollte sich auf den Gegner stürzen, doch ein Schlag mit dessen Echsenschwanz erwischte ihn dicht über den Füßen, an den Knöcheln. Schmerz raste durch seine Unterschenkel, der Teleporter knickte ein. Im Moment, als er auf den Boden aufschlug, sah er etwas auf den Soldaten zurasen.

Darja schmetterte dem Topsider eine der Vorratskisten auf den Kopf. Der gab einen dumpfen Laut von sich und blieb reglos liegen. Aus der zerborstenen Kiste sprangen heuschreckenartige Insekten und erfüllten den Raum mit ihrem Zirpen, das Tako zunächst für elektrisches Summen gehalten hatte. Die Verankerung des Nahrungsbehälters hing noch an der Wand; Darja hatte sie einfach entzweigerissen.

»Mit dir möchte ich mich nicht anlegen«, sagte Conrad trocken, während Tako das Schott wieder schloss. »Was machen wir mit ihm?«

»Er bleibt hier«, entschied Tako und stand auf. Seine Knöchel schienen in Flammen zu stehen. Er hob die Handstrahlerwaffe des Soldaten auf. Zwei Heuschrecken saßen ganz in der Nähe auf dem Boden. Als er die Waffe aufhob, sprangen sie davon, blieben an der Wand sitzen.

»Ihn jetzt zu erschießen, wäre Mord«, stellte Darja klar.

»Ich will nur vorsorgen. Oder hast du passende Fesseln und Knebel bereit, mit denen wir ihn verschnüren können? Also, hat diese Waffe eine Betäubungseinstellung, die sicherstellt, dass er nicht gleich wieder aufwacht?«

»Gib mir den Strahler«, bat Darja. »Ich verstehe die Sprache und Schrift der Topsider ein wenig. Ich sagte schon im Lager, dass es wichtig ist, sich mit unseren Gegnern zu beschäftigen. Je mehr wir über sie wissen, umso besser.«

»Du hast recht.« Tako überreichte ihr die Waffe. »Ich ...« Er brach ab, setzte neu an. »Ich habe mich getäuscht. Du hattest richtig gehandelt.«

»Könnt ihr euch das für später aufheben?«, fragte Conrad. »Wir dürfen keine Sekunde mehr verlieren!«

Darja zielte auf den Bewusstlosen und schoss. Ein Strahl traf ihn, sonst geschah scheinbar nichts. »Es wird eine ganze Zeit dauern, bis er wieder aufwacht. Gehen wir.«

Sie alle zogen ihre Waffen und besprachen kurz, wer welchen Topsider in der Zentrale angreifen würde. Sie stellten sich Rücken an Rücken, sodass sie in drei Richtungen blicken konnten und kein *toter Winkel* entstand. Sie nahmen direkten Körperkontakt auf, und Tako teleportierte.

*

Zwei Gegner befanden sich in ihrem Blickfeld.

Es hätte schlimmer kommen können. Darja schoss, riss die Waffe herum und feuerte wieder. Einer ihrer Feinde sackte betäubt auf seinem Platz zusammen, der zweite Schuss ging fehl. Der Topsider sprang auf, rannte auf sie zu und stieß sich ab, ehe Darja erneut abdrücken konnte.

Sie wich aus, sodass der massive Soldat nicht mit voller Wucht gegen sie krachte. Dennoch erwischte er sie mit einem ausgestreckten Arm und riss sie mit sich. Während sie fiel, hörte sie einen Schrei. Tako? Es blieb keine Zeit, darüber nachzudenken. Instinktiv krümmte sie sich zusammen, versuchte den Kopf zu schützen. Sie prallte auf.

Eine Faust jagte auf sie zu. Sie riss den Kopf zur Seite. Der Topsider brüllte auf, als er die Faust auf den Boden rammte. Darja drückte ihm die Mündung der Strahlerwaffe gegen die Brust und schoss.

Ihr Gegner zuckte, der massive Leib erstarrte und fiel wie ein Tonnengewicht auf sie. Sie hielt die Luft an, stieß ihn zur Seite und stemmte sich auf die Knie.

Alarm heulte durch den Raum.

Darja hob die Waffe, schaute sich um. Wenn ...

»Alles in Ordnung«, sagte Tako Kakuta. »Übrigens hat Conrad recht. Mit dir möchte ich mich wirklich nicht streiten. Du bist die

Einige, die sich gleich mit zweien anlegen musste. Für dich kein Problem, was?«

Oh doch. Es war ein Problem. Erleichtert drehte sie sich zu dem Teleporter um.

Er blutete aus einer Wunde an der Schläfe. Offenbar bemerkte er ihren Blick. Seine Finger tasteten vorsichtig über die Verletzung. Er verzog das Gesicht, sog zischend Luft ein. »Tut verdammt weh. Als wir materialisiert sind, stand dieser Kerl direkt vor mir. Er hat unglaublich rasch reagiert.«

Der Alarm endete. Conrad hielt die Hände über den Schaltflächen eines Arbeitspults und grinste sichtlich zufrieden. Er stieß den reglosen Topsider aus dem Stuhl davor und setzte sich selbst hin. »Ihr kümmert euch darum, dass keiner von denen so schnell wieder aufwacht. Ich versuche, die Steuerung dieses Schiffes zu verstehen und herauszufinden, ob sich noch weitere Topsider-Patrouillen an Bord befinden.« Ohne sich auch nur einmal umzudrehen, vertiefte er sich in die Anzeigen.

Darja wechselte einen Blick mit Tako. »Behalte du den Eingang in die Zentrale im Auge. Wir müssen uns vor unliebsamen Überraschungen schützen.«

Der Teleporter bestätigte.

Alle Topsider waren mit einem Betäubungsstrahl außer Gefecht gesetzt worden. Eine zweite Dosis würde wohl keinen von ihnen umbringen, entschied Darja. Sie zielte. Vier Schüsse später war sie sicher, für einige Zeit Ruhe zu haben.

»Sieht gut aus!«, rief Conrad von seiner Arbeitsstation aus.

Sie wandte sich ihm zu. »Du kannst das Beiboot steuern?«

»Immer langsam! So weit bin ich noch nicht. Aber ich habe hier eine Art Notfallsicherung gefunden für den Fall einer Enterung.« Deringhouse grinste wieder, noch breiter diesmal, und er sah aus wie ein Junge, der sich unvermutet als Held eines Actionfilms wiederfand. Es schien so gar nicht zu seiner pragmatischen Art zu passen, die er auf Pigell an den Tag gelegt hatte. »Ich flute soeben alle Räume außerhalb der Zentrale mit einem Betäubungsgas. Auch wenn der Alarm ein ganzes Bataillon Soldaten in einem mutmaßlichen Kasernenraum aufgeschreckt hat – uns kann es ab sofort egal

sein.«

»Nicht wenn sie geschlossene Raumanzüge tragen«, gab Tako zu bedenken. »Wir sollten trotzdem noch vorsichtig bleiben. Aber lass das unsere Sorge sein. Du kümmert dich um die Steuerung dieses Schiffs. Wir müssen zur RUGR-KREHN.«

»Lass dich dabei nicht stören.« Darja ging zu einer zweiten Arbeitsstation. »Ich versuche, Zugriff auf die Schiffsspositronik zu bekommen und Informationen zu sammeln. Etwa ein Kodewort oder eine Kennung, die wir benötigen, wenn wir in Genkt-Tarms Schlachtschiff einschleusen wollen. Vielleicht finden sich sogar einige allgemeine Hinweise über die Truppen der Topsider, den Verlauf der Schlacht oder über Perry Rhodan. Sein Auftritt dürfte nicht ohne Folgen geblieben sein.«

Sie versuchte, alles andere um sich zu vergessen. Tako würde für sie die Augen offen halten, falls es noch Gegner an Bord gab, die nicht das Bewusstsein verloren hatten. Außerdem hoffte sie auf das notwendige Quäntchen Glück, ohne das sie erst gar nicht so weit gekommen wären.

Wenn sie darüber nachdachte, wie Tako mit ihnen vor wenigen Minuten blindlings in die Zentrale teleportiert war, stieg noch im Nachhinein Übelkeit in ihr hoch. Das Überraschungsmoment hatte ihnen geholfen, aber ihr kam ein alter Spruch in den Sinn: *Das Glück ist mit den Doofen*. Doch das würde sie später nicht in ihre Memoiren schreiben, sollte sie jemals dazu kommen, sie zu verfassen.

Sie vertiefte sich in die Arbeit und fand tatsächlich leicht Zugriff, da sämtliche Verbindungen noch offen standen. Dem Topsider, der daran gearbeitet hatte, war keine Zeit geblieben, die Station abzuschalten.

Zuerst entdeckte Darja einen Befehl des neuen Oberbefehlshabers Genkt-Tarm. »Hört euch das an«, sagte sie. »Die Topsider haben eine vorübergehende Waffenruhe ausgerufen. Sämtliche Kampfhandlungen sind einzustellen, nur im Fall eines Angriffs der Ferronen soll in aller Härte zurückgeschlagen werden.«

Tako klatschte in die Hände, eine ungewohnt übermütige Geste des Asiaten. »Das ist sicher Perrys Werk!«

»Was dafür spricht, dass sein Auftritt in der RUGR-KREHN doch einigen Erfolg hatte.«

»Hoffen wir es.«

Conrad Deringhouse mischte sich nicht in das Gespräch ein. Er schien völlig in dem fremdartigen Steuersystem versunken zu sein. Es war ohnehin besser, wenn er sich auf seine Aufgabe konzentrierte. Wenn es ihm nicht gelang, Gewalt über die KOSAN-DARRITH zu erlangen, blieb ihr Vorstoß sinnlos. Zudem standen sie dann in Kürze vor dem großen Problem, wie sie mit der vorübergehend betäubten Besatzung weiter verfahren sollten. Darja grauste bei der Vorstellung, die Topsider *endgültig* aus dem Verkehr ziehen zu müssen.

»Das ist es!«, rief Conrad unvermittelt. »Ich kann auf die Steuerung zugreifen!«

Ein Ruck ging durch die Zentrale. »Ein wenig plötzlich abgebremst, aber damit könnt ihr hoffentlich leben. Ich bringe uns jetzt an unser Ziel! Ich verstehe das Steuersystem, und es gehorcht mir. Eine irdische Rakete zu lenken ist merklich schwieriger. Das Einzige, was mir noch fehlt, ist ein Orterbild der Umgebung, sonst muss ich blind fliegen.«

»Damit kann ich dir wahrscheinlich gleich dienen«, kündigte Darja an. »Warte kurz.« Sie arbeitete sich tiefer in die Speicherbänke der Positronik vor, und kurz darauf gelang es ihr, ein Hologramm in die Zentrale zu projizieren, das die Orterdaten auswertete.

Ihr stockte der Atem.

Das Wega-System war ein Trümmerfeld.

An tausend Orten trieben Raumschiffwracks oder die Überbleibsel explodierter Schiffe und Raumstationen im All zwischen den Planeten. Raumer der Topsider dominierten klar das Bild, aber es gab einen zweiten Schiffstypus, der dutzend- oder gar hundertfach auftauchte.

Vor allem an den großen Trümmerfeldern sammelten sich teils riesige Spindelschiffe, viele Hundert Meter lang. Die Orter lieferten eine automatische Auswertung mit und bezeichneten diese Raumer als Einheiten der Fantan. Von diesem Volk hatte Darja noch nie

gehört, aber das überraschte sie nicht. Ihr war klar, dass Arkoniden, Ferronen und Topsider nur die Spitze des Eisbergs bildeten und wahrscheinlich eine Unzahl weiterer Zivilisationen im All auf sie warteten.

Sie forderte von der Positronik weitere Informationen über die Fantan an und erhielt die Auskunft, dass es sich um Fledderer handelte. Sie traten oft nach Raumgefechten auf den Plan, um die Wracks zu plündern und dort nach geeignetem *Besun* zu suchen. Eine Erklärung für diesen Begriff lieferte der Computer nicht mit.

»Wir verfahren wie geplant«, beschloss Tako Kakuta kurz darauf. »Diese Fantan können nur unser Vorteil sein. Sie lenken die Topsider ab. Vielleicht kümmern sie sich deshalb noch weniger um ein bedeutungsloses Beiboot wie die KOSAN-DARRITH.«

Conrad steuerte sie in Richtung der RUGR-KREHN. Darja sendete die Kennung des Boots und bat um Erlaubnis, einschleusen zu dürfen. Zu ihrer Überraschung erhielten sie diese problemlos.

»Auf zum Finale«, flüsterte Conrad Deringhouse, während er das Boot auf eine Schleuse zusteuerte.

13.

Ein Ende der Tricks Wega-System, an Bord der RUGR-KREHN

Genkt-Tarm verschwand, mit ihm die Zentrale des Schlachtschiffs. Perry Rhodan und Ras Tschubai materialisierten auf einem Korridor. Der Sudanese gab ein würgendes Geräusch von sich und taumelte, stieß mit dem Rücken gegen die Wand.

Rhodan stützte ihn, fühlte das schwere, kalte Material des arkonidischen Raumanzugs, den der andere trug.

»Es geht schon«, sagte der Teleporter leise und murmelte noch etwas, aus dem Rhodan nur das Wort *erschöpft* heraushörte.

»Wo sind die anderen?«

»Wartungskorridor ... zu weit für mich. Dort haben wir auch einen Kampfanzug für dich. Zu schwer, um ...«

»Ich verstehe«, unterbrach Rhodan. »Du konntest ihn nicht auch noch mitnehmen beim Sprung.« Tschubai war sichtlich am Ende seiner Kräfte, hätte vermutlich schon die letzte Teleportation nicht durchführen dürfen, mit der er Rhodan das Leben gerettet hatte. »Ich sorge für unsere Sicherheit. Kannst du den Anzug bedienen?«

Der Sudanese nickte matt.

»Halt dich bereit. Notfalls werden wir keine Rücksicht nehmen und nutzen die Waffensysteme des Kampfanzugs aus.«

In diesem Augenblick heulte ein Alarm auf. Rhodan wunderte sich nur darüber, dass es so lange gedauert hatte, bis Genkt-Tarm das ganze Schiff in Alarmbereitschaft versetzte.

Tschubai streckte ihm schweigend einen Handstrahler entgegen.

Rhodan nahm die Waffe. »In welcher Richtung verstecken sich die anderen?«

»Zwei Decks höher. Ich konnte nicht ...«

»Es ist in Ordnung, Ras.« Rhodan rannte los.

Sie mussten einen Antigravschacht finden. Zu seiner Erleichterung vermochte Tschubai ihm dank der Flugfunktion des arkonidischen Kampfanzugs tatsächlich zu folgen. Aus eigener Kraft hätte der Teleporter wohl kaum noch gehen können.

Vor ihnen verzweigte sich der Korridor. Sie erreichten die Kreu-

zung, und ein Strahlerschuss fuhr vor Rhodan in den Boden. Ein fingerdickes Loch blieb zurück, von dessen Rändern verflüssigtes Metall in die Tiefe tropfte.

Die grelle Entladung blendete ihn einen Lidschlag lang. Im nächsten Augenblick stand Ras Tschubai vor ihm, und der Schutzschild seines Kampfanzugs flackerte unter einem Treffer. Der Teleporter feuerte zurück. Der Topsider sprang in einer Nische in Deckung.

Sie hetzten über die Kreuzung, weiter den Korridor entlang. Rhodan sicherte ständig nach hinten, schoss einige Male blindlings, doch sie erreichten eine neuerliche Verzweigung, ehe ihr Verfolger auftauchte.

Ein Einstieg in einen Antigravschacht lag nur noch wenige Meter vor ihnen. Sie mussten nach oben – zu Thora und den anderen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ein Trupp Soldaten sie stellte. Ab diesem Moment würde ihnen nicht mehr die geringste Chance bleiben. Sie lebten nur noch, weil alles so schnell gegangen war und weil die Topsider nicht mit Tschubais Eingreifen hatten rechnen können.

Doch ihre Glückssträhne endete in genau diesem Augenblick.

Jemand trat aus dem Antigravschacht. Rhodan hob die Waffe. Einen Topsider würden sie besiegen können, wenn er keinen Kampfanzug mit aktiviertem Schirm trug, vielleicht sogar zwei, aber wenn ...

Er stockte im letzten Augenblick und senkte die Waffe, als er Wuriu Sengu erkannte.

Der Spähermutant reichte ihm einen arkonidischen Kampfanzug, den er nicht hätte transportieren können, ohne selbst eines dieser Wunderwerke zu tragen. Inzwischen war Rhodan geübt darin, rasch einen der fünfzig Kilogramm schweren Panzeranzüge anzulegen.

»Als ich gesehen habe, dass Ras nicht zurückspringen konnte, habe ich mich sofort auf den Weg gemacht«, sagte Wuriu Sengu. »Wir müssen schnellstmöglich zurück. Chaktor und Lossoshér erwarten uns.«

»Wo ist Thora?«, fragte Rhodan knapp, während er mit den letzten notwendigen Handgriffen den Helm schloss und eine perma-

nente Funkverbindung zwischen sich, Wuriu Sengu und Ras Tschubai schaltete.

»Sie ist unterwegs und platziert noch einige Bomben. Als Ablenkung für den Notfall.«

Sie wollten in den Antigravschacht steigen. Rhodan nahm den immer noch am Rand einer Ohnmacht taumelnden Teleporter in Parallelsteuerung. Wuriu Sengu befand sich schon mit einem Bein im aufwärts gepolten Zugfeld, als er zurücksprang. »Topsider! Weg von hier!« Er schwebte in raschem Tempo los.

Rhodan folgte, Ras Tschubai im Schlepptau.

Im nächsten Moment erkannten sie, dass sie in der Falle saßen.

Soldaten eilten ihnen entgegen, und sie trugen ebenfalls Kampfanzüge. Sie schossen.

Die drei Flüchtlinge feuerten zurück, doch es war hoffnungslos. Sie konnten nicht durchbrechen. Sie verloren Boden, wichen rückwärts aus, und kaum näherten sie sich dem Antigravschacht, wurden sie von dort aus zusätzlich unter Beschuss genommen.

Sie standen zu dritt gegen eine Heerschar ausgebildeter Soldaten. Alle arkonidische Supertechnik half ihnen nichts, zumal ihre Gegner über eine Technologie verfügten, die der arkonidischen nur wenig nachstand – ganz abgesehen davon, dass die Topsider in überwältigender Überzahl waren. »Thora!«, rief Wuriu Sengu plötzlich. Offenbar war er per Funk mit der Arkonidin verbunden. »Jetzt!«

Keine fünf Sekunden später erschütterten Explosionen das Schiff. Der Boden erbebte, und ein fernes metallisches Kreischen und Bersten gellte auf.

Das Feuer der Topsider stockte. Offenbar waren sie überrascht und verwirrt. Die drei Freunde nutzten die Gelegenheit und rasten in vollem Flug los, genau auf die Phalanx ihrer Gegner zu.

Ein Schuss schmetterte in den Schirm von Rhodans Kampfanzug, ein zweiter. Plötzlich standen die Topsider direkt vor ihm.

Sein Schutzschild kollidierte mit einem anderen, es knackte. Überschlagsblitze zuckten auf, es stank verbrannt und wie nach Ozon.

Er hörte Wuriu Sengu schreien. Schüsse zischten überall. Der

Schirm eines Topsiders platzte, einen Augenblick starre Rhodan in weit aufgerissene Augen im Echsengesicht, dann verschwand der andere in einer Wolke aus Blut, und sie waren durch.

Gemeinsam rasten sie weiter, ohne sich noch einmal umzuwenden.

Diese Todesfalle lag hinter ihnen, doch es gab kein Ziel, das sie ansteuern konnten.

Selbst wenn es gelang, sich mit Thora und den anderen zu vereinen, saßen sie auf der RUGR-KREHN fest, im Zentrum der feindlichen Macht.

Es gab keinen Bluff mehr, den Rhodan auszuspielen vermochte, keinen Teleporter, der im Hintergrund darauf wartete, ihn zu befreien.

Die Tricks hatten ein Ende gefunden. Nun zählten nur noch Fakten, und die sahen äußerst übel aus.

»Wo befinden Sie sich, Thora?«, fragte Wuriu Sengu.

»Treffpunkt wie besprochen«, antwortete sie. »Bei Chaktor und Lossoshér.«

Es erleichterte Rhodan, ihre Stimme zu hören. Als ehemalige Kommandantin eines arkonidischen Schiffes besaß sie mehr Erfahrung als sie alle zusammen. Sie in der Nähe zu wissen, verhinderte, dass das letzte Fünkchen Hoffnung in ihm erlosch.

Im nächsten Augenblick wurde es dennoch erstickt.

Ein flirrender Energieschirm baute sich vor ihnen auf und versperrte den Durchgang. Die Topsider wussten, wo sie sich befanden. Gemeinsam feuerten die Menschen darauf; vielleicht konnten sie die immaterielle Barriere überladen und zum Zusammenbruch bringen.

Ihre Schüsse blieben ohne Wirkung.

Eine zweite Energiewand flammte auf – hinter ihnen. Sie waren eingesperrt, und von beiden Richtungen näherten sich topsidische Soldaten.

Diesmal war es endgültig aus.

Der Teleporter berührte ihn. »Ich bringe uns hier sicher raus.«

»Ras, du kannst nicht ...«, begann Rhodan.

»Wuriu, direkter Kontakt!«, forderte Ras Tschubai.

Der Spähermutant zögerte.

»Na los!«

Wuriu Sengu gehorchte dem Drängen.

Einen Atemzug später ächzte Tschubai. Rhodan sah durch die Sichtscheibe, wie Blut aus der Nase des Teleporters schoss. Ras öffnete den Mund, saugte Luft ein und hustete gequält. Ein gurgelndes Geräusch, dann quoll Erbrochenes aus seinem Mund, und er sackte ohnmächtig zusammen. Nur der Kampfanzug, nach wie vor von Rhodan gesteuert, hielt ihn noch aufrecht.

»Er musste es versuchen«, sagte Sengu.

Rhodan nickte. »Ich hätte es ebenfalls getan.«

»Legen Sie die Kampfanzüge ab«, forderte einer der Topsider jenseits des Energieschirms. »Sofort!«

Perry Rhodan wusste, wann es vorbei war. Vielleicht konnten sie überleben, wenn sie kapitulierten und sich ergaben. Zwar erschien es unsinnig, ausgerechnet auf Genkt-Tarms Gnade zu hoffen, nach allem, was geschehen war, aber es war besser, als direkt vor Ort erschossen zu werden. Mindestens zwei Dutzend schwer bewaffnete Topsider standen inzwischen jenseits der beiden Energievorhängen.

Wuriu Sengu und er legten die arkonidischen Anzüge ab, danach befreiten sie den ohnmächtigen Ras Tschubai.

Die Wände aus Energie erloschen, als die topsidischen Soldaten sich daranmachten, die Menschen gefangen zu nehmen. Nur ein Wunder konnte sie jetzt noch retten.

Das Wunder geschah. Plötzlich waren sie nicht mehr nur zu dritt, sondern zu viert.

Ein Mann materialisierte vor ihnen. Schmächtig, schwarzhaarig und beinahe einen Kopf kleiner als Rhodan.

»Tako?«, fragte Rhodan ungläubig. »Woher kommst ...?«

»Später!« Der japanische Teleporter verzog den Mund zu einem grimmigen Lächeln. Er streckte die Arme aus, berührte die drei Kameraden und sprang mit ihnen.

Die Tricks sind noch nicht zu Ende, dachte Rhodan, und seine Umgebung löste sich auf.

14.

Schlimmer als dieses Wega-System, an Bord der TOSOMA

Lesly K. Pounder blickte auf ein Trümmerfeld, das sich ins Unendliche zog. *Ein Friedhof für Raumschiffe.*

Er war mit der TOSOMA in ein fremdes Sonnensystem geflogen, über einen Abgrund des Alls, der so unendlich weit war, dass sein Verstand sich weigerte, den Sprung als eine Tatsache zu akzeptieren. Doch die Wega, eine blauweiße Riesensonne, und die beinahe unüberschaubare Zahl an Planeten und Monden sprachen für sich, genau wie die Trümmer, die im Weltraum trieben, kalt und tot.

Dies war Realität, und ihm blieb nicht einmal die Zeit, darüber nachzudenken. Die Gegenwart nahm ihn gefangen. Er war der Kommandant dieses Schiffes und durfte sich nicht von Gefühlen hinreißen lassen. Jeder Einzelne an Bord war auf ihn angewiesen, mehr noch, von ihm abhängig. Sie verließen sich auf ihn, und er musste dieser Verantwortung nachkommen.

Denn welcher Krieg auch immer für dieses Trümmerfeld gesorgt hatte – er war noch nicht zu Ende. Viel zu viele Raumschiffe flogen durch den Leerraum zwischen den Planeten, pendelten von Welt zu Welt.

Leben, dachte Pounder, und die Vorstellung überwältigte ihn. *Überall ist Leben.* Der Tod allerdings war ebenso präsent. Rettungskapseln verbargen sich in den Trümmerfeldern. Funknotrufe gingen ein, gesprochen in einer unverständlichen Sprache.

»Es gibt 42 Planeten«, meldete die Positronik, wohl ein automatischer Vorgang. »Viele sind bewohnt und werden von Monden begleitet. Die genaue Auswertung läuft.«

»Irrelevant«, unterbrach der Kommandant. »Ich muss mehr über die Raumschiffstypen wissen.«

»Das Fantan-Schiff, das vor Kurzem noch Terrania bedroht hat, nähert sich dem vierundzwanzigsten Planeten«, berichtete die Positronik. »Bislang wurden 418 weitere Fantan-Einheiten geortet. Die meisten der zerstörten Raumer gehören zu dem Volk, das dieses Sonnensystem bewohnt.«

»Der vorherrschende Schiffstyp«, sagte Crest, als die seelenlose Computerstimme eine kurze Pause einlegte, »gehört zum Volk der Topsider. Eine echsenartige Spezies, die kein Mitleid im menschlichen oder arkonidischen Sinn kennt. Ganz offensichtlich sind sie als Invasoren in dieses Sonnensystem eingefallen.«

»Was wissen Sie über die einheimischen Bewohner?«

»Nichts«, sagte Crest, »wie ich es schon auf der Erde erklärt habe. Sie sind mir nicht bekannt. Der Grund für die Fantan, in dieses System einzufliegen, liegt jedoch auf der Hand.«

»An einem Kriegsschauplatz wie diesem gibt es so viel Besun, wie sie sich nur wünschen können.« Bitterkeit lag in Alan Mercants Stimme. »Viele Raumschiffe zum Plündern.«

Weitere Messdaten gingen ein. Die Schiffspositronik verwandelte sie in Klarbild-Hologramme. Auf einigen Planeten traten seltsame Leuchteffekte auf. Pounder ließ eine dieser Welten größer darstellen; es war die zwölfe des Systems. Sie wurde von drei Monden umkreist. Das Holo-Bild zeigte sie gemeinsam mit derjenigen, die als vierzehnte ihre Bahn um die Sonne zog. Der Planet zwischen ihnen befand sich in einem anderen Bereich seiner Umlaufbahn, fast gegenüber des gigantischen Sterns.

Pounder kroch eine Gänsehaut über den Nacken, als er erkannte, woher der Leuchteffekt stammte. Ein Feuersturm von gewaltigen Ausmaßen tobte auf einem der Monde, der offensichtlich besiedelt war. Ein ganzer Kontinent brannte. Aus der Ferne wirkte es unscheinbar; nur ein Leuchteffekt. Für die Bewohner des Mondes war es eine unbeschreibliche Katastrophe. »Was ist hier nur geschehen?«, entfuhr es ihm.

Obwohl er keine Antwort erwartete, lieferte Crest eine Erklärung. »Alles, was Sie sehen, ist eine Auswirkung des Krieges zwischen Sternenvölkern, der dieses Sonnensystem erschüttert. Es ist entsetzlich, ja – aber als Arkonide weiß ich, dass solche Schlachten offenbar ein Teil der Gesetze sind, die das Universum bestimmen.« Er senkte die Stimme, und seine Lippen zitterten. »Und mein Volk hat noch Schlimmeres gesehen als dies, sosehr ich es bedauere.«

»Sie selbst ebenfalls, Crest?«

Der Arkonide schwieg.

Die Positronik meldete, dass in rascher Folge neue Fantan-Raumer zwischen den Welten der Wega materialisierten. Ganz in der Nähe schleusten aus einem der riesigen Spindelschiffe die bekannten Beiboot-Flundern aus und jagten zu einem noch halbwegs intakten Wrack, dessen Außenhülle wie mit schwarzem Ruß überzogen war.

Pounder begriff in diesem Moment deutlicher als zuvor, dass die Fantan seine eigene Welt letztlich nur deshalb verschont hatten, weil es dort vergleichsweise *wenig zu holen* gab. Der Kriegsschauplatz im Wega-System versprach eine weitaus reichere Ernte.

Ein neues Hologramm baute sich auf, das Bild eines blauhäutigen, menschenähnlichen Wesens. Den aufgefangenen Funkdaten nach handelte es sich dabei um einen Bewohner dieses Sonnensystems. Das Volk nannte sich selbst Ferronen, und seine Angehörigen schienen etwas kleiner, aber auch kräftiger als die Menschen der Erde zu sein.

Pounder war noch weit davon entfernt, alles zu verstehen, was sich vor seinen Augen abspielte. »Niemand kümmert sich um unser Erscheinen. Ist das nicht seltsam, mitten in einem Krieg?«

»Vielleicht trägt das allgemeine Chaos daran die Schuld«, sagte der Arkonide. »Und sicher auch die Tatsache, dass wir uns bislang völlig ruhig verhalten. Außerdem greift kein einziges Topsiderschiff noch eine Welt der Ferronen an.«

»Ist der Krieg beendet?«, fragte Alan Mercant. »Oder gibt es einen Waffenstillstand?«

Der Kommandant der TOSOMA hob die Schultern. »Ohne weitere Informationen kann niemand diese Frage beantworten.« Die Orter sammelten weiterhin Daten, doch angesichts der Fülle an Schiffen und Planeten konnte man nur schwer einen Gesamtüberblick gewinnen.

Dies also war das Sonnensystem, aus dem der Notruf stammte, der Rhodan und die anderen an Bord der GOOD HOPE angelockt hatte. Ein Notruf, gesendet auf einer altarkonidischen Frequenz – es blieb weiterhin ein Rätsel, ließ sich anscheinend nicht mit dem grauenhaften Anblick vereinbaren, der sich den Menschen in der TOSOMA bot.

Rhodans Schicksal allerdings schien nun geklärt zu sein; es gab einen allzu naheliegenden und einleuchtenden Grund, warum er nicht zur Erde zurückgekehrt war. Die GOOD HOPE musste in die topsidische Invasion des Wega-Systems geraten und zwischen den Fronten zerrieben worden sein. Auch nach einer gezielten Suche ließ sich das Schiff nirgends finden.

*

Crest schwieg, während die Menschen fieberhaft nach einer Spur der GOOD HOPE suchten.

Er schwieg, als klar wurde, dass das Schiff mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr existierte.

Und er schwieg in seinem Leid und seiner Trauer über den Verlust von Thora, der jungen, stolzen Arkonidin, die er wie seine Tochter aufgenommen und ebenso geliebt hatte.

»Crest!«

Er hörte Lesly Pounders Stimme wie von fern, und sie drang kaum zu ihm durch. Er gönnte sich diesen Moment der Trauer, und er schuldete ihn Thora, ohne die er in der AETRON auf dem terranischen Mond gestorben wäre. Genau wie er ohne Perry Rhodan nicht überlebt hätte, als es zum Erstkontakt mit den Menschen gekommen war. Welch eine Ironie, dass die beiden nun gemeinsam im selben Schiff, vielleicht sogar im gleichen Augenblick ihr Leben verloren hatten. Ob eines der zahllosen Trümmerfelder in diesem gebeutelten Sonnensystem aus den Überresten der GOOD HOPE bestand?

»Crest!«, rief Pounder erneut. »Sehen Sie sich das an!«

Er riss sich aus der Trauer, blickte auf.

»Die Orter haben ein arkonidisches Schlachtschiff entdeckt.«

Die Nachricht traf ihn im Innersten, und sie weckte neue Hoffnung. »Hat es zugunsten der GOOD HOPE eingegriffen?« *Und haben sich Thora, Rhodan und die anderen in dieses Schiff geflüchtet? Leben sie doch noch?*

Selbstverständlich konnte Lesly Pounder diese Frage nicht beantworten – noch nicht. »Ich versuche, Funkkontakt herzustellen.

Bislang antworten mir die Arkoniden nicht. Vielleicht, Crest, ist es besser, wenn Sie als Arkonide zu ihnen sprechen?«

Er stimmte zu, nahm Funkverbindung auf. »Mein Name ist Crest da Zolral. Ich bin der Wissenschaftliche Leiter des arkonidischen Forschungskreuzer AETRON, kommandiert von ...« Er stockte kurz. »Von meiner Tochter Thora da Zolral. Bitte melden Sie sich.«

Niemand antwortete, doch Crest konnte immerhin die Kennung der fremden Einheit aufnehmen, die es als RUGR-KREHN identifizierte. Von einem Schlachtschiff dieses Namens hatte er nie gehört.

Wieso reagierte die Besatzung nicht? Es war seltsam genug, dass das Schiff nicht den automatischen Erkennungskode der Flotte des Imperiums sendete. Crests Hoffnung, dass dieses Schiff zu einem Rettungsanker für die Verschollenen hatte werden können, schwand immer mehr.

Die TOSOMA flog näher an die RUGR-KREHN heran. Pounder steuerte sie geschickt an den Trümmerfeldern und den Einheiten der Topsider vorüber, die sich überraschenderweise weiterhin passiv verhielten.

Zufrieden nahm Crest zur Kenntnis, dass Pounder penibel darauf achtete, außerhalb der Schussweite des Schlachtschiffs zu bleiben. Während die Positronik die Bitte um Kontaktaufnahme in einer Endlosschleife sendete, vergingen endlos erscheinende Minuten.

»Wir müssen an Bord gehen«, sagte der Arkonide schließlich.

Der Kommandant schüttelte den Kopf, die Lippen zusammengekniffen, einen traurigen Ausdruck in den Augen. »Das ist unmöglich.«

»Nichts ist unmöglich! Sie und Ihre Männer beherrschen dieses Schiff. Nutzen Sie die Möglichkeiten, die sich Ihnen bieten. Sie können jeden Gegner ausschalten.«

»Es mag sein, dass wir die RUGR-KREHN vernichten könnten«, gab Pounder zu. »Aber was wäre damit gewonnen?«

»Sie sollen den Raumer nicht zerstören. Aber wer immer darin sitzt – ihm muss klar sein, dass es Ihnen möglich wäre. Sie sind kein *Bittsteller*, Mister Pounder. Nicht in diesem Schiff.«

»Die RUGR-KREHN ist uns mindestens ebenbürtig.«

»Aber wir stellen eine ernste Gefahr für sie dar.«

Noch ehe der Kommandant etwas erwidern konnte, fingen die Orter eine Erschütterung in dem fremden Schiff auf; einen plötzlichen Energieausbruch, der ebenso abrupt endete.

»Eine Explosion an Bord der RUGR-KREHN!« Crest fragte sich, was sich dort abspielen mochte.

Pounder schaltete eine Funkverbindung, die seinen nächsten Satz auf dem kompletten Schiff ertönen ließ. »Tatjana Michalowna, bitte kommen Sie sofort zu mir.«

Einen Augenblick war der Arkonide verblüfft, bis er verstand. »Eine gute Idee.«

Pounder nickte stumm. In diesem Moment erschütterte eine weitere Detonation die RUGR-KREHN, einen Atemzug später eine dritte. Crest starnte auf das Hologramm, das zeigte, wie ein Abschnitt des Rumpfs brach. Ein Metallfetzen riss ab und schoss mit hoher Geschwindigkeit ins All. Sekundenlang zischte Atmosphäre aus dem Leck, das der seelenlosen Genauigkeit der Orter nach einen Durchmesser von dreißig auf zwanzig Zentimeter besaß bei einem unregelmäßigen Umriss.

Die ausgestoßene Sauerstoff-Stickstoff-Fontäne gefror im All zu einer bizarren Säule, die zerplatzte und in Form winziger Teilchen davontrieb. Eine Energiewand verschloss das Leck der RUGR-KREHN, doch im Inneren des Schlachtschiffs eruptierten weitere Explosionen – zwei, drei, bis Ruhe einkehrte.

Tatjana Michalowna betrat die Zentrale und eilte zu ihnen. Die Telepathin schaute Crest kurz in die Augen. Sie war eine der wenigen, die den wahren Grund kannte, der die AETRON in diesen abgelegenen Teil der Milchstraße geführt hatte. Michalowna hatte ihn in seinen Gedanken gelesen, als sie den gefangenen Crest im Dienst des Mutanten Clifford Monterny verhört hatte. Der verbrecherische Monterny hatte sein verdientes Ende gefunden – und Michalowna war auf die Seite Rhodans gewechselt. Anfangs misstrauisch beäugt, mittlerweile geschätzt. Nicht zuletzt von Crest selbst.

Tatjana schaute ihn aus großen Augen an. Einen Augenblick schien sie wie versteinert, dann lächelte sie. Zuerst glaubte Crest,

Spott in ihrer Mimik zu lesen, doch er änderte seine Einschätzung mit ihren ersten Worten. »Über solche Entfernungen? Das ist ganz einfach nicht möglich, und wenn sie so eng vorüberfliegen, dass sich die Außenhüllen fast berühren! Schon in unserem Schiff gibt es zu viele denkende Wesen, und dort wird es nicht anders sein.«

»Langsam«, unterbrach Crest. »Sie haben lange genug betont, dass sie es nicht können. Ich beurteile es nicht so.«

»Sie sind kein Telepath.«

»Aber ich bin ein alter Mann, der viel gesehen hat und vieles kennt. Ich halte nichts mehr für unmöglich.« Kaum sprach er es aus, fiel ihm auf, dass er dasselbe vor wenigen Augenblicken bereits zu Lesly Pounder gesagt hatte. »Sie, Tatjana, sollten die Grenzen erweitern, in die sie sich selbst einschließen. Machen Sie sich nicht zum Gefangenen Ihrer eigenen Vorstellungen.«

Er erwartete keinen Widerspruch, doch die Telepathin schwieg.

Stattdessen ergriff Pounder wieder das Wort. »Sie sollen keinen gezielten Gedanken lesen. Aber wir müssen wissen, wer sich in diesem Schiff befindet. Arkoniden? Topsider? Oder womöglich ...«

»... unsere Freunde«, beendete Tatjana Michalowna den Satz. »Darum geht es doch, nicht wahr? Sie suchen Perry Rhodan, Thora und die anderen.«

»Trauen Sie es sich zu?«

Die Telepathin schloss konzentriert die Augen. »Crest, führen Sie mich so nahe wie möglich an die Außenhülle der TOSOMA. Und Sie, Captain, fliegen so nah wie es geht an das fremde Schiff.«

»Einverstanden«, sagten Pounder und Crest gleichzeitig.

Der Arkonide brach augenblicklich mit der Telepathin auf. Sie hielten ständig Funkkontakt mit dem Kommandanten in der Zentrale. Sie verließen die innere Kugelschale, durchquerten die mittlere, in der die Anlagen des Triebwerks lagen. Als sie die äußere Schale erreichten, gab Crest das Startzeichen.

Die TOSOMA raste los, dem rätselhaften arkonidischen Schiff entgegen. Tatjana streckte beide Hände aus, stützte sich an der Wand des Korridors ab. Sie schloss die Augen, konzentrierte sich. Es sah aus, als wolle sie körperlich fühlen, was an Bord der RUGRKREHN vor sich ging, als versuche sie, durch die Wand in das

fremde Schiff hineinzugreifen. Mit ihrem Geist tat sie genau das.

Sie verkrampte sich. Die Adern auf den Handrücken traten deutlich sichtbar hervor. Die Fingerknöchel verfärbten sich weiß. Die Lider flatterten, und plötzlich wandte sie den Kopf und sah Crest an. »Es stimmt. Sie sind dort.«

15.

Wiedervereinigung Wega-System, an Bord der RUGR-KREHN

Thora schaute ihn an.

Sie lächelte, für die Dauer eines Lidschlags nur, sodass sich Perry Rhodan fragte, ob er es sich eingebildet hatte. In dem engen Gang hing die Decke so tief, dass er kaum aufrecht stehen konnte.

Tako Kakuta setzte sich hin. Der Teleporter atmete hastig mit offenem Mund, hob die rechte Hand und wischte sich über die Lippen.

Rhodan bedankte sich, während er sich gleichzeitig um den noch immer bewusstlosen Ras Tschubai kümmerte. Dessen Zustand war stabil, der Puls schlug schwach, aber regelmäßig.

Der Sprung musste Tako viel Kraft gekostet haben. Er hatte Wuriu Sengu, Ras Tschubai und Rhodan im letzten Augenblick gerettet.

Der Teleporter lehnte sich noch weiter zurück, stöhnte und legte sich schließlich auf den Rücken. Die Hände vollführten eine fahrlässige Bewegung. Er zog die Knie an. Seine Augen verdrehten sich, sämtliche Farbe wich aus dem Gesicht.

Thora kniete sich neben ihn. »Sein Kreislauf kollabiert.«

»Ich ... schaffe es schon, Arkonidin«, hauchte Tako.

»Ich mag Arkonidin sein«, erwiderte sie ungerührt, »aber ich kenne mich mit Ihrem Volk inzwischen gut genug aus, um zu wissen, dass Sie fast zu weit gegangen wären. Sie müssen vorsichtig sein, Kakuta.«

»Es hat sich gelohnt«, stellte Wuriu Sengu nüchtern fest. »Wir danken dir unser Leben, Tako.«

Thora wandte sich zur Seite, sprach etwas so leise vor sich hin, dass Rhodan es nicht hörte. Einen Augenblick lang wunderte er sich, bis er begriff, dass sie der Positronik ihres Kampfanzugs Anweisungen erteilte.

»Helfen Sie mir, Kakuta einen der Anzüge anzulegen. Vorhin, als er unverhofft bei uns auftauchte, weigerte er sich, um während des Sprungs zu Ihnen nicht noch mehr Gewicht transportieren zu müs-

sen.«

Perry Rhodan beobachtete staunend, wie der Ferrone Chaktor einen weiteren Raumanzug brachte und Thoras Auftrag erfüllte.

»Wie hat Tako überhaupt zu uns gefunden? Wie kommt er an Bord der RUGR-KREHN?«

Der Teleporter atmete schwer, während Chaktor seinen Oberkörper in den Anzug wuchtete. Er versuchte, etwas zu sagen, doch Thora unterbrach ihn. »Sie haben es vorhin bereits uns berichtet. Lassen Sie nun mich reden. Es ist unnötige Eitelkeit, in Ihrer Situation Stärke vorzuspielen. Gleich wird es Ihnen besser gehen.«

Rhodan ahnte, was sie plante, und mischte sich nicht ein.

»Tako Kakuta hat mit Darja Morosowa und Conrad Deringhouse ein Beiboot der Topsider gekapert. Es steht in einem Hangar der RUGR-KREHN und wartet!«

»Darja und Conrad«, wiederholte Rhodan. »Was ist mit Rod und Anne?«

»Rod ... Rod ist tot.« Der Teleporter sagte es leise, als wolle er nicht wahrhaben, was er sagte. »Und Anne ... Anne ...« Ein Hustenanfall raubte ihm die Stimme. Kakuta krümmte sich vor Schmerzen.

»Später, Tako«, sagte Thora sanft, aber bestimmt. »Hören Sie mir zu! Ich verabreiche Ihnen nun eine vorbereitete Injektion. Ich habe die Medoeinheit meines Anzugs entsprechend programmiert, sie wird es auf Ihre Systeme überspielen. Sie werden sich bald besser fühlen.«

Perry Rhodan glaubte, ein leises Zischen zu hören, war sich jedoch nicht sicher. Das Husten des Japaners ließ nach, in seine Augen trat ein glasiger Ausdruck.

Gleichzeitig erwachte Ras Tschubai. Thora wies auf ihn. »Chaktor, können Sie ihn bitte ebenfalls mit einem Anzug versorgen? Wir wiederholen die Prozedur.« Auch der Anzug des Teleporters war zwischen den beiden Energiewänden zurückgeblieben.

»Selbstverständlich.« Der Ferrone holte einen weiteren Kampfanzug, um dasselbe Spiel noch einmal zu beginnen. Er erklärte dem Sudanesen, was sie planten.

Rhodan wandte seine Aufmerksamkeit Tako Kakuta zu, der aussah, als könne er wieder für sich selbst sprechen. »Du hast ein Beiboot gekapert? Und es wartet auf uns?«

Der Teleporter nickte. »Wir wurden dank der offiziellen Kennung ohne Probleme eingeschleust. Zumindest, bis ich von dort wegteleportiert bin, hat uns auch nach der Landung niemand behelligt. Die Frage ist nur, wie wir den Hangar erreichen sollen. Auch nach der Injektion bin ich viel zu schwach, euch alle dorthin zu bringen, und Ras geht es offenbar nicht besser.«

Perry Rhodan schüttelte den Kopf. »Im Gegenteil.«

»Ich könnte maximal einmal bis zum Hangar springen«, meinte Kakuta, »mit einer zusätzlichen Person.«

»Das ist keine Option«, widersprach Rhodan kategorisch. »Wir werden uns irgendwie durchschlagen müssen.«

»Quer durch das ganze Schiff?«, fragte Thora skeptisch. »Der Hangar liegt auf der gegenüberliegenden Seite des Schlachtschiffs. Mehr als 500 Meter trennen uns von dort, und sämtliche Topsider an Bord suchen uns. Bei allem Optimismus – wir haben keine Chance. Auch dieses Versteck werden sie bald entdecken und überrennen.«

»Also was sollen wir tun?«, fragte Rhodan. »Aufgeben?«

Thora straffte sich. »Niemals. Ehe ich aufgebe, sterbe ich. Ich habe genug Bomben positioniert, die ich per Fernimpuls auslösen kann, um eine Menge Schaden anzurichten. Die RUGR-KREHN wird es überstehen, aber als ein halbes Wrack. Nur hilft *uns* das nicht weiter. Die Topsider werden uns aufspüren und töten. Dennoch – sobald die beiden Teleporter dazu in der Lage sind, sollten wir aufbrechen. Uns bleibt nichts anderes übrig.«

*

Der Arkonidin kam eine Idee. »Rhodan, bereiten Sie alles vor. Jeder muss einen intakten Kampfanzug tragen. Testen Sie die Funktionen. Chaktor und Lossoshér wissen, welche Waffen uns zur Verfügung stehen. Sorgen Sie für eine optimale Verteilung.«

»Und Sie, Thora?«

»Ich muss noch letzte Vorbereitungen treffen. Tako, trauen Sie sich einen kurzen Sprung zu? Nur Sie und ich?«

Der Teleporter zögerte. »Wohin?«

»Zu einer Neben-Funkzentrale. Mit ein wenig Glück ist sie unbesetzt. Geschätzt liegt sie etwa sechzig Meter entfernt.«

Tako Kakuta bestätigte. Thora streckte auffordernd den Arm aus.

»Was haben Sie vor?«, fragte Rhodan.

»Ich erkläre es Ihnen später.« Der Teleporter berührte ihren Arm. Sie gab eine genaue Lagebeschreibung, und sie teleportierten.

Zu ihrer Erleichterung erwies sich diese Neben-Funkzentrale tatsächlich als unbemannt.

»Halten Sie den Eingang im Auge!« Thora ging an die Arbeit. Sie fand rasch den Zugang, den sie sich erhofft hatte, und koppelte ihr leistungsschwaches, in den Anzug integriertes Funkgerät mit der Sende- und Empfangsanlage; da es sich in beiden Fällen um arkonidische Technologie handelte, gelang es ohne Schwierigkeiten.

Die gegenseitige Abstimmung nahm nur wenige Sekunden in Anspruch. Ab sofort würde sie über ihren Kampfanzug auf den Schiffsfunk zugreifen können.

Ihr Begleiter stellte keine Fragen, was sie als angenehm empfand; so vermochte sie sich voll auf ihre Aufgabe zu konzentrieren. Mit weiteren Schaltungen schirmte sie die Kopplung ab, sodass die Topsider diese nicht ohne einige Mühe zurückverfolgen konnten.

Sie wandte sich Tako Kakuta zu. »Kehren wir zurück.«

Sekunden später standen sie wieder bei der Gruppe im Wartungsgang. Thora war erleichtert, dass sie noch immer nicht entdeckt worden waren. Alle warteten auf den Aufbruch – auf den verzweifelten Versuch, fast das gesamte feindliche Schiff zu durchqueren.

Thora erklärte nun, warum sie in die Funkzentrale gesprungen und was ihr dort gelungen war. »Wir müssen jeden Strohhalm ergreifen. Ich setze einen Notruf ab. Die Ferronen sind nicht ganz so wehrlos, wie es die Topsider gern hätten. Und für Sie, Rhodan, werden sie alles wagen.«

»Nicht für mich. Wenn, dann für das mythische Wesen aus ihrer Überlieferung, das ihnen das Licht zurückbringt.«

»Für Sie«, wiederholte Chaktor unabirrt ihre Worte. »Sie sind der

Lichtbringer, Rhodan!« Thora lächelte, als er es sagte.

»Erstaunlich«, sagte Rhodan.

»Bitte?«

»Sie lächeln nicht nur für die Dauer eines Lidschlags.«

Die Worte verwirrten sie. »Ich funke den Notruf. Danach sollten wir sofort aufbrechen. Deringhouse und Morosowa warten.«

»Sie klingen viel zuversichtlicher«, meinte Rhodan. »Das gefällt mir.«

»So?« Thora konzentrierte sich und setzte das Notsignal ab. Sie ergänzte es um eine persönliche Schilderung, obwohl sie nicht damit rechnete, dass jemand ihre Botschaft auffing und antwortete.

Die Gruppe verließ ihr Versteck, das ihrer Überzeugung nach ohnehin nicht mehr lange Sicherheit bieten würde.

Sieben Personen standen gegen eine Heerschar der Feinde; zwei von ihnen waren Teleporter und damit eigentlich *Geheimwaffen*, doch beide befanden sich am Rand eines Zusammenbruchs. Weder Ras Tschubai noch Tako Kakuta würden Kraft für einen weiteren Sprung finden.

Es bewies sich nur allzu schnell, dass sie angesichts der feindlichen Übermacht verloren waren. Kaum dass sie ihr Versteck verlassen hatten, gellte ein Alarm durch den Korridor, den sie in raschem Tempo durchflogen.

Aus einer Nische wenige Meter voraus löste sich ein Roboter, richtete einen Waffenarm aus und schoss sofort.

Seine Salve verpuffte in Rhodans Schutzschild; er bildete mit Thora die Spitze ihrer Formation. Zu zweit feuerten sie zurück. Lossoshér schloss sich an. Der alte Transmitterwächter hatte sich in den letzten Stunden geschont. Jetzt, da es gegen die Echsen ging, die über sein Volk hergefallen waren, schien ihm der Hass ungeahnte Kräfte zu verleihen. Chaktor rannte vor, eröffnete ebenfalls das Feuer. Unter dem konzentrierten Beschuss detonierte die Kampfmaschine. Metallfetzen spritzten in alle Richtungen, ein scharfkantiges Bruchstück schrammte über die Decke und zerschmetterte die Abdeckung einer Beleuchtung. Blaue Funken regneten herab.

Diese erste, bedeutungslose Attacke hatten sie überstanden. Thora

wusste, dass dies nur ein Vorgeschmack gewesen war.

Schon als sie die rauchenden Trümmer passierten, entdeckte die Ortung weitere Kampfroboter, die sich mit hohem Tempo näherten. Topsider-Truppen folgten.

Wie hatten sie nur annehmen können, und sei es in einem noch so kleinen Winkel ihres Verstandes, den Hangar zu erreichen? Ihr Schicksal ereilte sie viel früher. Die Topsider verfügten über langjährige militärische Erfahrung; sie hingegen waren nur einige verzweifelte Aufständische, getrieben einzig vom Mut der Verzweiflung.

Thora bereitete sich innerlich auf ihren letzten Kampf vor.

In diesem Moment empfing sie die Nachricht.

*

»Thora da Zoltral?«

Perry Rhodan erkannte die Stimme sofort, die er über die ständige Funkverbindung mit Thora und den anderen empfing. Aber es war unmöglich. Der Mann, den er zu hören glaubte, *konnte* nicht zu ihnen sprechen. Es war ein Traum. Nur ein Traum.

»Hier spricht Lesly K. Pounder. Ich habe das Kommando über das arkonidische Schlachtschiff TOSOMA übernommen. Wir befinden uns ganz in Ihrer Nähe. Dank der Telepathin Tatjana Michalowna wussten wir bereits, dass Sie sich an Bord der RUGR-KREHN aufhalten. Wir haben Ihren Notruf empfangen. Hören Sie mich?«

»Ich höre Sie.«

Wie konnte sie nur so nüchtern bleiben? Rhodan vermochte es kaum zu fassen. Ausgerechnet Pounder befand sich im Wega-System? In einem arkonidischen Schlachtschiff, das er zu allem Überfluss auch noch kommandierte?

»Wir benötigen dringend Hilfe«, fuhr Thora fort. »Topsider kesseln uns ein.«

Pounders Antwort enttäuschte ihn. »Uns sind die Hände gebunden. Wir haben uns bereits einmal der RUGR-KREHN genähert. Die Reaktion bestand in einem massiven Angriff, den wir nur

knapp überstanden haben.«

»Können Sie einen Entertrupp schicken?«

»Negativ. Wir ...«

»Dann zerstören Sie die RUGR-KREHN«, unterbrach Thora.

»Das wird den topsidischen Vormarsch empfindlich stoppen. Ich kann etliche vorbereitete Bomben zünden, was Ihnen leichtes Spiel verschaffen sollte.«

»Zuerst müssen wir Sie evakuieren.«

»Keine Chance. Die Topsider rücken näher.«

Rhodan lauschte dem Gespräch gebannt, während sie ihren Weg fortsetzten. Wie zur Bestätigung von Thoras letzten Worten jagte ein Strahlenschuss heran. »Verteidigungsstellung!«, befahl er.

Alle rückten enger zusammen, dass ihre Schutzschirme eine nahezu geschlossene energetische Wand bildeten. Doch diese würde nur bedingt bestehen können und unter konzentriertem Beschuss schon bald kollabieren.

Ein Schusswechsel entbrannte. Niemand konnte in Deckung gehen. Der Korridor bot dazu keine Möglichkeit. Noch hielten die Schirme, sowohl bei ihnen als auch bei den Topsidern.

Ein Roboter stampfte näher und schoss unablässig. Die Maschine hatte ihnen allen gegenüber einen unschätzbareren Vorteil. Sie fürchtete nicht um ihr Leben. Thora schleuderte dem Kampfroboter plötzlich ein eiförmiges Etwas entgegen. Die handgranatenähnliche Bombe prallte direkt vor ihm auf und explodierte.

Die Druckwelle jagte bis zu ihnen und verpuffte fast völlig in den Schutzschirmen. Rhodan verspürte nur einen leichten Stoß, als habe ihn ein Kind gegen die Brust geschlagen. Feuerlohen leckten bis zur Decke, dunkler Rauch wallte hoch und verteilte sich. Als sich die Schwaden verzogen, blieb nur ein verschmorerter, in Fetzen gerissener Schrottberg zurück.

»Was geschieht bei Ihnen?«, rief Pounder mit deutlichem Entsetzen in der Stimme.

»Die Topsider räuchern uns aus«, stellte Thora knapp fest. »Noch einmal, Pounder – ich werde nun die Bomben zünden. Vernichten Sie die RUGR-KREHN. Ihr Schlachtschiff ermöglicht Ihnen, die Invasoren zu vertreiben. Mit der RUGR-KREHN schlagen Sie der

Macht der Topsider in diesem System den Kopf ab. Sie retten sämtliche Ferronen, wenn Sie nun nicht zögern.«

»Nein, Thora!«

»Tun Sie es!«

»Lassen Sie mich ausreden! Und kann Rhodan mich hören?«

»Ja«, bestätigte Rhodan knapp, während er auf Topsider in Kampfanzügen schoss. Es war schierer Wahnsinn. Dies war nicht der Vorstoß ins All, von dem er sein ganzes Leben lang geträumt hatte. Krieg und Vernichtung waren in diesen Träumen nicht vorgekommen.

»In diesem Moment nähert sich ein großer Fantan-Raumer der RUGR-KREHN«, erklärte Pounder. »Tatjana hat mit ihrer Gabe erkannt, dass sich Freunde darin befinden.«

»Freunde?«

»Mehr weiß sie nicht. Weder um wen es sich handelt, noch konnte sie konkrete Gedanken lesen. Nur, dass sich Wesen mit freundlicher Gesinnung in der Fantan-Spindel aufhalten. Die Topsider feuern bereits auf die Spindel, doch sie dreht nicht ab.«

»Es sieht den Fantan nicht ähnlich«, kommentierte Thora. »Warum sollten sie sich in Gefahr begeben? Es gibt an tausend Stellen in der Nähe mehr als genug Besun für sie.«

Rhodan hörte dem Gespräch zu, ohne es zu verstehen. Offenbar hatte Pounder in der Zwischenzeit einige Erfahrung gesammelt mit diesen Fremdwesen namens Fantan. Er sprach darüber, als würde er sie schon lange kennen. Rhodan hingegen hatte vor Kurzem zum ersten Mal von ihnen gehört; in der Zentrale, aus Genkt-Tarms Mund.

»Die Hülle des Fantan-Raumers bricht!«, rief Pounder erregt. »Eine Hälfte der Spindel explodiert!«

Rhodan stellte sich das Inferno vor, doch weder sah noch hörte er etwas davon. Für ihn bestand das gesamte Universum nur noch aus Strahlerschüssen und aus dem Nahkampf mit den Topsidern.

Das war für Thora das Startzeichen. Sie löste die Detonation der von ihr platzierten Bomben aus. Ferner Donner erfüllte das Schiff. Alles erbebte. Mehr geschah nicht. *Nicht hier*. An anderen Stellen der RUGR-KREHN tobten nun Feuer und Zerstörung. Der gewalti-

ge Kugelraumer taumelte am Rand des Untergangs.

Sollten sie sich ergeben? Nach dem doppelten Fiasko für die Topsider, als Rhodan mehrfach in anscheinend auswegloser Situation von den Teleportern gerettet worden war, würde man ihm und seinen Begleitern wohl kaum noch eine weitere Chance gönnen, geschweige denn Gnade walten lassen.

Den Tod vor Augen, bedauerte er zutiefst, welchen Weg der Kontakt der Menschheit mit außerirdischer Intelligenz genommen hatte. Es schmerzte ihn für jeden Einzelnen, der ihm vertraut und den er in diesen Augenblicken in den Tod führte.

Funken sprühten.

Das konnte nicht sein.

Nicht noch einmal!

»Sid!«, schrie er. »Was ... was tust du hier?«

Ein junger Mann war vor ihnen materialisiert. Drahtig, beinahe ausgezehrt und mit brauner Haut. Sid González, der junge Teleporter, der ihn und Bull vor dem Mutanten Clifford Monterny gerettet hatte. Der Teleporter, der auf der Erde zurückgeblieben war, als sie mit der GOOD HOPE zur Wega aufgebrochen waren.

»Was wohl?« Sid grinste. »Euch retten.«

»Seid ihr mit der TOSOMA gekommen?«

»Nein, wir ...«

Sid brach ab, als die Luft neben ihm plötzlich flimmerte. Ein weiterer Teleporter materialisierte. Aber es war kein Mensch, sondern ein Pelzwesen, das wie eine Mischung aus einer aufrecht gehenden Maus und einem Biber aussah. Es reichte Sid bis zur Brust, und aus dem Mund ragte ein einzelner Nagezahn.

»Darf ich vorstellen?«, rief Sid González. »Unser neuer Freund – Gucky.«

»Der Retter des Universums«, piepste das Pelzwesen und hob eine seiner Pfoten. Ein langer Schwanz klopfte gegen Sids Beine. »Und ganz nebenbei auch von euch allen.« Gucky bewegte die Pfote, und einer der Kampfroboter hob vom Boden ab.

»Was ...«, begann Thora.

»Telekinese«, sagte der Kleine lässig. »Das mit meiner Hand ist übrigens nicht nötig. Nur Show.«

Der Roboter schwebte rückwärts, krachte gegen die Decke und explodierte. Trümmerreste regneten auf die Soldaten, verglühten teils in den Schutzschirmen oder wurden von ihnen abgestoßen und zur Seite geschleudert.

Gleichzeitig stürzten die Topsider reihenweise um, und ihr Feuer endete.

Sid lachte übermütig. »Gucky ist ein Multimutant. Telekinese, Telepathie, Teleportation ...« Er wandte sich an das Pelzwesen. »Aber auch du musst vorsichtig sein! Übernimm dich nicht.«

Der Nagezahn blitzte. »Hast recht.«

Rhodan fragte sich, wie die Situation derart hatte kippen können. Nahmen Sid und Gucky es denn gar nicht ernst? Ganz zu schweigen von der Unfassbarkeit, dass die beiden einfach so auftauchten und sie vor den Topsidern retteten.

Einfach so? Nein, ganz sicher nicht. Sie mussten in dem Fantanschiff gereist sein, das Lesly Pounder erwähnt hatte. Der ehemalige NASA-Mann und jetzige Kommandant der TOSOMA war immer noch über Funk mit ihnen verbunden. Von ihm erfuhren sie, dass die Hülle der RUGR-KREHN an drei Stellen brach. Außerdem maßen die Orter massive Beschädigungen im ganzen Schiff an.

»Gucky!«, rief Rhodan. »Sid! Könnt ihr noch teleportieren?«

»Selbstverständlich«, antworteten die beiden wie aus einem Mund. »Gucky ist der Einzige, der mir in dieser Hinsicht das Wasser reichen kann«, ergänzte Sid.

Perry Rhodan ergriff die einmalige Chance, und nur Sekunden später löste sich das ganze Chaos vor seinen Augen auf. Sid und Gucky transportierten die gesamte Gruppe mit einer einzigen Teleportation in das Beiboot, in dem Conrad Deringhouse und Darja Morosowa wie auf glühenden Kohlen warteten. Diesen Hangar hatten die Zerstörungen durch Thoras Bomben nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen, aber den beiden war das Inferno selbstverständlich nicht entgangen.

Über Funk hielt Lesly Pounder sie auf dem Laufenden darüber, was sich *draußen im All* abspielte. Trotz des desolaten Zustands seines Flaggschiffs griff Genkt-Tarm die TOSOMA an. Zwischen den beiden arkonidischen Raumern tobte ein apokalyptischer

Kampf – doch dank Thoras interner Sabotage stand fest, wer ihn gewinnen würde. Pounder zögerte allerdings die Vernichtung seines Gegners hinaus, um der Gruppe um Rhodan die Gelegenheit zu bieten, in ihrem Beiboot zu flüchten.

»Wenn alle eingetroffen sind«, sagte Conrad, »sollten wir so schnell wie möglich von hier verschwinden!« Er saß an einem Steuerpult und tippte auf den Bedienflächen, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan.

»Noch nicht!« Rhodan wandte sich an das Pelzwesen. »Gucky, hast du noch Kraft für mindestens zwei weitere Teleportationen?«

Der *Retter des Universums* verschränkte demonstrativ die kleinen Arme vor der Brust. »Na klar!«

Er und Sid verschwanden. Zwei Minuten später materialisierte der Junge wieder in dem Beiboot. Er brachte zwei Topsider mit: den Oberbefehlshaber Genkt-Tarm und den Weisen Trker-Hon. Noch bevor die beiden Topsider verstanden, wie ihnen geschehen war, betäubten Rhodan und Thora sie mit ihren Strahlern.

»Wo ist Gucky?«, rief Rhodan.

»Ich weiß es nicht!«, antwortete Sid. »Er sagte, er müsse noch etwas erledigen – und dass wir starten sollen! Dann ist er verschwunden.«

Es behagte Rhodan nicht, das Wesen zurückzulassen, das ihnen eben das Leben gerettet hatte.

Aber ihm blieb keine Wahl. Sie durften keinen Augenblick länger bleiben, wollten sie noch eine Chance haben, dem Inferno zu entkommen.

Conrad Deringhouse startete das Beiboot. Die RUGR-KREHN, die von immer neuen Detonationen erschüttert wurde, blieb hinter ihnen zurück. Sie hatten das Schlachtschiff kaum verlassen, da explodierte das Flaggschiff der topsidischen Invasion in einem gigantischen Feuerball, der im Vakuum sofort wieder erstickte.

Im selben Moment flimmerte die Luft in der Zentrale des Beiboots. Gucky materialisierte – und er war nicht allein.

»Anne!«, rief Tako Kakuta, »du lebst!« Er stürzte auf die totglaubte Telekinetin zu, hielt ihr die Hände hin. Anne Sloane stützte sich auf sie. Sie lächelte.

Rhodan ging auf die zweite Person zu, die Gucky aus dem explodierenden Schlachtschiff gerettet hatte. Sie war blauhäutig, hatte kupferfarbenes Haar und ein drittes Auge in der Stirn.

»Es ist mir eine Ehre, Sie endlich kennenzulernen, Thort!«

16.

Friedensverhandlungen Wega-System, an Bord der TOSOMA

Im Hintergrund zeigte ein Breitbandhologramm den Untergang der RUGR-KREHN. Die Außenkameras der TOSOMA hatten ihn aufgezeichnet, und Perry Rhodan hielt diesen Moment ganz bewusst seinen beiden Gefangenen brutal vor Augen.

Genkt-Tarm und der Weise Trker-Hon sahen sich die Aufzeichnung an, und nichts deutete darauf hin, was sie dabei empfanden. Zumindest vermochte Rhodan ihre Körpersprache und Mimik, wenn überhaupt, nur mit Mühe zu deuten. Doch im Nebenraum, unbemerkt von den beiden Topsidern, hielten sich die beiden Telepathen Tatjana Michalowna und Gucky auf und lauschten den Gedanken der Echsenwesen. Sie würden Rhodan alarmieren, sollte er in seinen Schlüssen fehlgehen. Zumindest hoffte Rhodan das. Sie besaßen keine Erfahrungswerte, was menschliche Telepathen und Fremdwesen wie die Topsider anging. Gucky hatte ihnen zwar das Leben gerettet, und Rhodans alte Kameraden Reginald Bull und Eric Manoli, die von den Fantan als Besun verschleppt worden waren, betonten, dass man dem Pelzwesen bedenkenlos vertrauen konnte, aber auch er mochte an den Topsidern scheitern.

»Es ist nicht nötig, mir meine Niederlage zu zeigen«, sagte Genkt-Tarm. »Ich weiß, wann ich verloren habe. Etwas anderes interessiert mich viel mehr. Warum haben Sie dieses kleine Wesen geschickt, um mich aus dem Schiff zu retten? Sie hätten zu lassen können, dass ich sterbe.«

Der Oberbefehlshaber der Topsider saß neben Trker-Hon an einem Tisch in einem großen Besprechungsraum der TOSOMA. Sie waren nicht gefesselt, was jedoch nicht über ihren Status als Gefangene hinwegtäuschen konnte. Vor dem Ausgang standen bewaffnete Wachtposten, die sie keine Sekunde aus den Augen ließen.

»Sagen nicht Ihre eigenen sozialen Weisungen, dass man das Leben achten muss?«, fragte Rhodan. »Das entspricht meiner

Denkweise. Niemandem ist geholfen, wenn aus Ihren Reihen nun ein weiterer, ein dritter Befehlshaber gewählt wird. Ihnen ist das mächtigste Instrument genommen, aber Sie verfügen noch über viele Schiffe in diesem Sonnensystem.«

Genkt-Tarm beugte sich vor. Die Krallen seiner rechten Hand schabten über den Tisch. »Noch einmal, Rhodan. Warum haben Sie uns gerettet? *Was wollen Sie?*«

»Ist das nicht offensichtlich?«, fragte Trker-Hon. »Er sucht den Frieden.«

»So ist es«, sagte der Mann, der den beiden Topsidern gegenüber saß. Auch er war von Gucky aus dem langsam vergehenden Schlachtschiff gerettet worden, genau wie Anne Sloane, die an dieser Sitzung jedoch nicht teilnahm. »Und ich suche ihn genau so«, ergänzte der Thort der Ferronen, den sein Volk noch immer für tot hielt.

»Also sprechen wir über den Frieden«, sagte Perry Rhodan, und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sich alles richtig an.

Trker-Hon verfolgte die Entwicklung mit Spannung. Dieser Rhodan war außergewöhnlich.

»Dieser Krieg ist unnötig«, behauptete Rhodan, der aussah wie ein blasser Ferrone, aber weit mehr als das war. »Inzwischen wissen Sie alle, dass ich nicht der mythische Retter aus der Überlieferung bin. Ich bin nicht gekommen, um das Licht zurückzubringen. Zumindest nicht so, wie die Ferronen es zunächst vermutet haben. Dennoch bitte ich Sie, innezuhalten und nachzudenken. Genkt-Tarm ... Trker-Hon ... bedeutet dieser Krieg denn nicht unendliches Leid? Es gibt millionenfachen Tod, auf beiden Seiten. Auch viele Topsider sind gestorben. Wozu? Umsonst!«

»Das Wega-System befindet sich in der rechtmäßigen Einflusssphäre der Topsider«, erwiderte Genkt-Tarm, »und muss sich deshalb unserer Herrschaft unterwerfen. Solange die Ferronen sich weigern, sind wir gezwungen, Gewalt anzuwenden.«

Dieser Narr, dachte Trker-Hon. Über dieses Stadium sind wir doch längst hinaus. An diesem Tisch durften solch primitive Argumente nicht gebracht werden. Das mochten die einfachen

Soldaten glauben – aber diese Worte beleidigten die Intelligenz eines Perry Rhodan oder gar des Thort.

»Außerdem«, sagte der Weise deshalb, »ging es in diesem Krieg darum, die Ressourcen des Wega-Systems in topsidische Hand zu bringen.« Das war die Version, die die Offiziere ihrer Streitmacht kannten. Trker-Hon war gespannt, wie Rhodan damit umging.

»Vor allem eine ganz spezielle Ressource«, sagte dieser. »Habe ich nicht recht?«

Genkt-Tarms Zunge pendelte einen Augenblick lang vor dem Mund. Er war nervös, fühlte sich bedrängt und bedroht. Ein typischer Fehler für ihn. Er verstand im Unterschied zu Trker-Hon nicht, dass sich die Zeiten geändert hatten, dass nun eine völlig neue Situation entstanden war.

Wieder einmal erwies sich, dass das Militär ohne den Beistand der Weisen von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Es galt, die Chance zu ergreifen, die Rhodan ihnen bot. Die Chance *für alle Seiten*, sich aus der Affäre zu ziehen. Denn Trker-Hon wusste, worauf der andere hinauswollte.

»Schon als Sie sich der RUGR-KREHN näherten«, sagte der Weise nach einem kurzen Blickwechsel mit dem Oberbefehlshaber, »haben Sie uns etwas Erstaunliches mitgeteilt. Sie erwähnten, dass Sie das besitzen, was wir suchen. Damals war es gelogen, nicht wahr?«

»Das stimmt«, gab Rhodan unumwunden zu. Ein kluger Mann, fürwahr. Einer, der wusste, was wirklich wichtig war, und der sich selbst verleugnen konnte, wenn es die Situation gebot.

»Also, was suchen wir in diesem Sonnensystem Ihrer Meinung nach?«

»Die Ferronen können nur eines bieten, was für die Topsider von Interesse ist. Eine Technologie, die weit über den Stand Ihrer beider Völker hinausgeht. Sowohl für die Ferronen«, Rhodan blickte zu dem Thort, »als auch für die Topsider«, sein Blick wanderte zu Genkt-Tarm und schließlich zu Trker-Hon, »stellen die Transmitter ein wahres Wunderwerk dar. Eine Möglichkeit zum zeitlosen Transport über weite Strecken! Selbst die in allen

Belangen technisch weit überlegenen Arkoniden kennen nichts, was sich auch nur annähernd damit vergleichen lässt.«

Fast, dachte der Weise. Fast haben Sie es getroffen, Rhodan. Diese dritte Version der Begründung für den Krieg und die Eroberung des Wega-Systems kannten nur die ranghöchsten Offiziere. Neben dem Despoten selbst und Genkt-Tarm als Oberbefehlshaber wussten nur eine Handvoll Topsider im gesamten Reich davon.

»Erstaunlich«, sagte Trker-Hon und stellte zufrieden fest, dass Genkt-Tarm sich weiterhin ruhig verhielt und ihn die Verhandlungen führen ließ. Alles nahm den richtigen Verlauf.

Denn Friede war tatsächlich erstrebenswert. Es waren genügend Topsider gestorben und darüber hinaus auch genügend Ferronen. Der Blutzoll war inakzeptabel zu hoch. Sogar für die Kriegsbeute, deren Wert selbst weit über den der Transmitter-Technologie hinausging und von der sogar Genkt-Tarm nichts wusste. Auch Trker-Hon ahnte es nur, doch es kam fast einer Gewissheit gleich.

Doch selbst dafür waren genug Intelligenzwesen gestorben.

Perry Rhodan bemerkte erleichtert, dass zumindest Trker-Hon für seine Argumente empfänglich zu sein schien. Der Weise verhielt sich genauso klug wie erhofft.

»Es ist an der Zeit, das Sterben zu beenden«, fuhr er fort. »Ich weiß, dass die Anführer beider Seiten etwas brauchen, was sie ihren Völkern vorweisen können: den Beweis dafür, dass es *gut* ist, den Krieg zu einem Ende zu bringen. Hier sind meine Vorschläge. Beide Seiten – Sie, Genkt-Tarm, ebenso wie Sie, Thort – bitte ich, mir bis zum Ende zuzuhören, ehe Sie Stellung dazu nehmen. Die Ferronen werden Ihnen, Genkt-Tarm, mehrere Transmitter aushändigen. Die Geräte gehören ab dem Moment Ihnen, in dem Sie dem Friedensabkommen zustimmen.«

Die Krallen des Oberbefehlshabers kratzten noch immer über die Tischplatte. Trker-Hon jedoch schien entspannt.

Einige Momente herrschte Schweigen, bis Rhodan wieder das Wort ergriff. »Im Gegenzug erhalten die Ferronen Wiederaufbauhilfe von den Topsidern – als ein Zeichen der Aussöhnung

zwischen den beiden Völkern. Außerdem gewähren die Topsider den Ferronen Zugang zu ihrer allgemeinen Hochtechnologie – ein Prozess, der bereits in Gang gekommen ist, weil in den letzten Tagen immer wieder Technologie erbeutet wurde. Die Fantan, die sich darüber hinaus in diesem System breitmachen, helfen als dritte Partei beim Wiederaufbau mit und werden dadurch entlohnt, dass sie die Kriegstrümmer behalten können. Allerdings nur innerhalb einer Frist von einem irdischen Monat. Danach müssen die Fantan das System verlassen.«

Rhodan lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust, zum Zeichen, dass er seine Vorschläge komplett vorgebracht hatte.

Es kam genau wie erwartet. Sowohl der Thort als auch Genkt-Tarm protestierten heftig und betonten, dass diese Bedingungen unmöglich zu erfüllen seien.

Nur einer schwieg: Trker-Hon. Der Weise suchte seinen Blick, und in diesem Moment wusste Rhodan, dass er schon so gut wie gewonnenen hatte.

*

Trker-Hon war zufrieden.

Er ließ Genkt-Tarm und den Thort diskutieren. Er selbst hörte sich alle Argumente an und schwieg – genau wie Perry Rhodan. Der Blasshäutige war tatsächlich ein kluger Mann. Es lohnte sich, ihn im Auge zu behalten.

Es dauerte einige Zeit, und es kostete Trker-Hon nur hin und wieder ein geschickt eingeworfenes Wort, bis Genkt-Tarm einlenkte und zustimmte. Schließlich erhielt er, was er wollte: eine Chance, nicht als Versager zu enden, und darüber hinaus eine fürstliche Belohnung in Form der Wundertechnologie der Transmitter.

Auch der Thort stimmte danach sofort zu.

Perry Rhodan drückte seine Bewunderung für die Weisheit der Kontrahenten aus und wollte sich zurückziehen. Er ging bereits zur Tür, als Trker-Hon dem Oberbefehlshaber Genkt-Tarm, der

als großer Feldherr in die Geschichte eingehen würde, bat, ebenfalls den Raum verlassen zu dürfen. Es wurde ihm großzügig erlaubt.

Der Weise fing Perry Rhodan vor dem Besprechungsraum ab. Die Wachen ließen ihn passieren – es herrschte nun Frieden im Wega-System.

»Ich habe eine Bitte, Mister Rhodan.« Dies war ein heikler Moment. »Nehmen Sie mich mit auf Ihre Welt. Ich möchte mehr über Sie und Ihr Volk erfahren.«

Rhodan schien überrascht. Damit hatte er offenbar nicht gerechnet. »Ihre Bitte ehrt mich«, sagte er schließlich. »Lassen Sie mir eine kurze Bedenkzeit. Ich kann dies nicht allein entscheiden.«

Der Weise, der wusste, dass er nichts zu befürchten hatte, weil Rhodan keine bösen Absichten hegte, stimmte zu. Es wunderte ihn nicht, dass Rhodan ihn kurz darauf zu sich bat und dass sich das kleine Pelzwesen bei ihm befand. Dieser sogenannte Mausbiber namens Gucky besaß eine starke telepathische Gabe. Wer wäre besser geeignet herauszufinden, ob ein potenzieller Verbündeter üble Absichten verfolgte?

Nur Sekunden danach zupfte Gucky an Perry Rhodans Hemd. »Es wäre mir eine Ehre«, erfuhr Trker-Hon daraufhin, »wenn Sie uns begleiten, Weiser.«

»Alles ist anders geworden«, sagte Rhodan wenige Stunden später zu Crest. Sie saßen im Observatorium der TOSOMA und beobachteten, wie Genkt-Tarm und der Thort das Schiff verließen; beide nutzten ein Beiboot ihres eigenen Volkes. Nun befand sich nur noch ein einziger Topsider an Bord, der Weise Trker-Hon, der in der TOSOMA mit ihnen zur Erde reisen würde.

»Dies ist der Beginn der Zukunft«, sagte Crest nachdenklich. »Für das Wega-System ebenso wie für Ihre Heimat. Glauben Sie, dass sich die beiden Völker an die Vereinbarung halten werden?«

»Ich kann es nur hoffen. Ich habe alles dafür getan, was mir möglich war.«

»Sie sind bemerkenswert.«

»Aber?«

»Selbst wenn sie zum Frieden finden – wäre es gut für Ihre Menschheit, Rhodan? Die Wega liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Ihrer Sonne. Dieser Friede bringt Stabilität. Sie züchten sich damit mächtige Konkurrenten heran.«

»Ich bevorzuge den Begriff *Freunde*, Crest. Sowohl die Topsider als auch die Ferronen sind uns Menschen haushoch überlegen, selbst nach einem Krieg. Wir hätten ihnen in einem Konflikt nichts entgegenzusetzen. Also ist es der beste Schutz für meine Welt, dafür zu sorgen, dass es nie zu einer solchen Auseinandersetzung kommt.«

Crest richtete den Blick nachdenklich in die Weiten des Alls. »Das mag sein. Aber Sie haben für Ihr eigenes Volk nichts herausgeholt. Als Vermittler hätte Ihnen ebenfalls etwas zugestanden.«

»Ich habe bewusst darauf verzichtet«, stellte Rhodan klar. »Es muss so sein, damit wir als ehrliche Friedensstifter erscheinen. Aber halten Sie mich nicht für naiv. Ich hatte vor den Verhandlungen kurz Gelegenheit, mich mit Alan Mercant zu unterhalten. Er hat mir berichtet, was sich während meiner Abwesenheit auf der Erde zugetragen hat. Wir besitzen bereits einen dieser Transmitter – in der unterseeischen Kuppel vor den Azoren.«

Crest öffnete noch den Mund, schwieg jedoch. So saßen die beiden Männer stumm und zufrieden nebeneinander, bis wenige Minuten später Lesly Pounder aus der Zentrale meldete, dass die TOSOMA startbereit war.

»Bestens«, antwortete Rhodan. »Dann lassen Sie uns nach Hause zurückkehren, Pounder!«

»Aye, aye, Sir!«

Pounder trennte die Verbindung. Die TOSOMA erbebte leicht, als der Schub Impulstriebwerke einsetzte. Ein jungenhaftes Grinsen stahl sich auf Rhodans bislang nachdenkliche Miene.

»Was ist?«, fragte Crest verwirrt. »Wieso lächeln Sie, Rhodan?«

»Weil«, Rhodan brach ab, als er versuchte, seine Gedanken und Gefühle in Worte zu kleiden. »Wissen Sie, Crest. Seit wir

beide uns auf dem Mond begegnet sind, habe ich unzählige Dinge erlebt, die bis an die Grenzen meiner Vorstellungskraft gingen. Aber dass ich eines Tages Lesly Pounder Befehle erteilen werde ... *das* hätte ich mir niemals vorstellen können!«

Epilog

Keine Flammen mehr

Iwan Goratschin saß auf verbrannter Erde, doch er fühlte sich wohl. Ishy lehnte sich an ihn. Sie waren auf den Hügel in der Gobi zurückgekehrt, der ihnen fast zum Verhängnis geworden wäre.

Gemeinsam schauten sie auf Terrania, die nun wieder unbeschwerlich, freie Stadt, und sie blickten in den Himmel, während Dunkelheit über die Wüste fiel und die Sterne in der ewigen Weite glitzerten.

Ishy nahm seine Hand.

Es war gut.

ENDE

Perry Rhodan

NEO

Vorankündigung

Mehr als zwei Monate sind vergangen, seit der amerikanische Astronaut Perry Rhodan auf dem irdischen Mond auf das gestrandete Schiff der Arkoniden stieß – Monate, in denen das Schicksal der Menschheit auf des Messers Schneide stand. Würden die Menschen Rhodans Vision von einer geeinten Erde folgen? Oder aus Furcht in den Schranken nationaler Engstirnigkeit verharren und in den Sog eines globalen Bürgerkriegs geraten?

Im September 2036 ist die Antwort klar: Die Menschheit ist bereit für eine neue Ära. Delegierte aus allen Teilen der Erde strömen in die neue irdische Hauptstadt Terrania, um der Terranischen Union eine Verfassung zu geben und ihren ersten Administrator zu wählen. Einziger Kandidat ist Perry Rhodan. Seine Wahl scheint sicher.

Crest da Zoltral erforscht in der Zwischenzeit die unterseeische Kuppel, die seine Vorfahren am Grund des Atlantiks errichtet haben. Der arkonidische Gelehrte, der mittlerweile zum Mentor der Menschheit geworden ist, macht eine Entdeckung, die sein Weltbild unwiderruflich erschüttert ...

Mit dem nächsten Roman von PERRY RHODAN NEO beginnt die dritte Staffel unserer Serie. Der Roman wurde von Frank Borsch geschrieben, der auch für die Konzeption der Serie verantwortlich ist, und kommt in zwei Wochen unter folgendem Titel in den Handel:

DER ADMINISTRATOR